3 1761 00364319 4
UNIVERSITY OF TORONTO

DAS LEBEN THEODOR HERZLS

Von

ADOLF FRIEDEMANN

JÜDISCHER VERLAG

DS
151
H4F7
1919

FRIEDEMANN:
DAS LEBEN THEODOR HERZLS

PURCHASED FOR THE

University of Toronto Library

FROM THE

Joseph and Gertie Schwartz
Memorial Library Fund

FOR THE SUPPORT OF

Jewish Studies

DAS LEBEN THEODOR HERZLS

Von

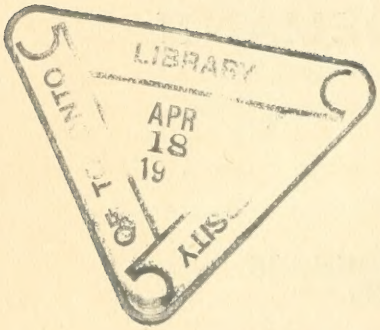
ADOLF FRIEDEMANN

2. DURCHGESEHENE AUFLAGE
6.–10. TAUSEND

1919

JÜDISCHER VERLAG BERLIN

Copyright by the Jüdischer Verlag, Berlin 1919



DS
151
H4 F7
1919

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Vorwort zur ersten Auflage

Dies Büchlein ist ein geringer Zoll der Dankbarkeit und treuer Verehrung. Entstanden aus dem Wunsche, Herzls lebenswarme Erscheinung zu erhalten, wie sein engerer Kreis sie sah, ist es doch nur ein schwacher Versuch. Denn nur das Genie kann dem Genie Gerechtigkeit erweisen. Aus der Erinnerung, eigenen Aufzeichnungen und denen anderer Freunde, endlich aus den Archiven und zahlreichen Briefen Herzls, entnahm ich das Material, aus dem sein Bild sich formte.

Für das Volk habe ich geschrieben, das Herzl liebte, und das ihn wiedergeliebt hat mit jenem Instinkt, der die Treue fühlt. Deshalb habe ich weniger um Einzelheiten gesorgt und meinen Blick mehr auf das Ganze gerichtet. Auch die Polemik ist vermieden, soweit es irgend angängig erschien. Herzl selbst hätte es so gewollt, und die Tatsachen sprechen am besten für sich selbst.

Allen denen, die mich bei der Arbeit unterstützten, sage ich herzlichen Dank. Dem Buche selbst erbitte ich milde Beurteilung derer, die Herzl nahestanden: es ist mit Liebe geschrieben.

Berlin, im Mai 1914. ADOLF FRIEDEMANN.

„Mag unsre Zeit mich beſtreiten,
Ich laß' es ruhig geschehn —
Ich komme aus anderen Zeiten
Und hoffe, in andre zu gehn."
Grillparzer.

Herzl an G. G. Cohen, am 18. XI. 01.

Zehn Jahre sind vergangen, seit Theodor Herzl uns entrissen wurde — ein langer Zeitraum im Dasein des einzelnen, dessen ganzes Wesen, Denken, Empfinden er oft umgestaltet. Die Völker leben langsamer, und ihre Persönlichkeit unterliegt sehr allmählichen Wandlungen. Deutsche, Engländer, Russen blieben viele hunderte Jahre unverändert, so daß man typische Charaktere für ihre Wesensart erfand. Unter gleichbleibenden oder doch wenig veränderten Verhältnissen schuf sich die Menge ein Volksideal. Der einzelne bildete sich nach dieser Idealfigur aus, nahm durch Willen und Vererbung ihre Eigenschaften an. So entstanden der deutsche Michel, Ilja von Murom, John Bull. Aber im Leben jedes Volkes kommen Momente, meist begleitet von schweren äußeren oder inneren Erschütterungen, die seine ganze Wesensart umformen, indem sie ihm andere Ziele geben, für welche es neue und bisher weniger geschätzte Eigenschaften herausbilden muß. Dann verändert die Menge ihr Ideal, schafft sich neue Vorbilder, und ihr ganzer Charakter gestaltet sich um. In solchen Tagen jubilieren die Jungen, und die Alten klagen, weil wieder mal eine „gute alte Zeit" zugrunde geht. Was ist im Zeitalter der Maschinen und des Militarismus vom deutschen Volkscharakter der Zeit Goethes geblieben? Da-

mals wimmelte Deutschland von empfindsamen jungen Werthers und Lotten, von Romantikern der Tat und der Feder. Damals lebte der fromme, schwärmende, naiv=geduldige Michel noch. Heute wird man ihn vergeblich suchen. Die Romantiker werden belächelt, die Frommen bespöttelt. Und man wird den Durchschnitt unserer Jugend weder für naiv noch besonders geduldig erklären dürfen! Ob man sich nun über diese Entwicklung freut, oder sie beklagt — sie war selbstverständlich für ein Volk, das unter normalen Ve hältnissen lebt und mit seinen Aufgaben fortschreitet.

Nur die Art der Juden war es durch viele Jahrhunderte, den Dingen und Ereignissen nachzuhinken. Sie waren immer das, was sie hundert oder zweihundert Jahre früher hätten sein sollen: Scholastiker zur Zeit der Luther und Reuchlin, Mystiker und Anhänger des Sabbatai Zewi, als die Naturphilosophen zu lehren begannen und die Schranken zwischen den Völkern fielen. Sie waren Kosmopoliten, als die ganze Welt von nationalistischen Theorien widerhallte, und die Völker in blutigen Kriegen ihre Eigenexistenz errangen. Die Juden tragen heute noch im europäischen Osten die Tracht deutscher Hausväter des Mittelalters. Sie reden dort den altdeutsch=jüdischen Jargon, im Orient das Idiom des alten Kastilien. Sie waren, unter Elend und Not endloser Be=drückung, Menschen geworden mit erstorbenen Sinnen, lebend in einer fremden Welt, unberührt von dem Wirken und Treiben des großen Menschheitsstromes. Nach innen gekehrt war ihr geistiges Empfinden, nach rückwärts ihr politisches Denken. Ihr Stolz erschöpfte sich im Preisen der Taten biblischer Helden und des Umstandes, daß Don Joseph dereinst Herzog von Naxos geworden war. Die Gegenwart war nüchtern und vom Alltag des Kleinbürgertums erfüllt, die irdische Zu=kunft leer und ohne Hoffnungen. Eine Generation nach der anderen wuchs heran, gelangweilt von den matten, glanzlosen Bildern halb=verblaßter und leidenerfüllter Historie, immer kritischer durch Wissen und Erkenntnis, ohne Tradition und ohne Ideale. Nach welchem Vor=

bilde sollte sich die jüdische Jugend Deutschlands, Rußlands Englands, Österreichs erziehen? Dem jüdischen Wesen behagten die Werther und Lord Byron so wenig, wie englischer Sportsinn und preußisches Reserveoffizierstum. „Es war niemand da," sagt Herzl dem Baron Hirsch, „der uns — wäre es auch nur aus monarchischem Eigennutz — zu rechten Männern erzogen hätte." So zerfiel das Judentum mehr und mehr. Die fatalistische Auffassung, daß die Auflösung nicht mehr abzuwenden sei, war in Westeuropa wenigstens Gemeingut der gebildeten Kreise. Und im Streben nach äußerlicher Assimilation, nach finanziellen und gesellschaftlichen Erfolgen, suchte das intellektuelle Judentum Ersatz für jenes idealistische Gesellschafsstreben, das man als zwecklos, ziellos empfand, da man doch einer untergehenden Gemeinschaft angehörte.

Auch heute sind diese Stimmungen noch nicht überwunden. Auch heute sehen wir noch in einzelnen Kreisen des jüdischen Volkes dieses gleichgültige Dahindämmern, hören wir die halbdurchdachten kosmopolitischen Reden und erleben die traurigen Akte würdeloser Selbstverleugnung. Und doch haben wenige Jahre genügt, das Volk in seinem Kern zu verändern. Rings um uns erwacht neues Leben, organisiert sich das Judentum zum Kampf um seine Fortexistenz. Eine neujüdische Literatur entsteht, die alte Stammessprache erwacht zu neuem Leben, und durch die Jugend, insbesondere an den Universitäten, geht ein begeisterungsfrischer Zug. Und die ganze, ihrer selbst bewußte Judenheit, sie mag zionistisch sein oder nicht, arbeitet mit dem Gedankenschatz, der vom Wirken jenes einzigartigen Mannes ausging, dessen Andenken jedem Juden teuer sein sollte. Tausend winzige Ideenbäche sind vom Strome seines Denkens in den dürren Acker des modernen Judentums gerieselt und haben dort sprießende Keime geweckt. Er hat den Juden nach langer Zeit den Idealismus wiedergegeben, indem er durch sein Auftreten die notwendige Folge des Materialismus, den Fatalismus, zerbrach. Die Jugend hat gelernt, sich an seinem Wesen

heranzubilden zur freien Tat. Zu lieben, was er liebte, zu kämpfen, wie er gekämpft, selbstlos und freudig gleich ihm für die Gemeinschaft zu leiden. Zum ersten Male seit langen, langen Tagen hat sie in Theodor Herzl wieder eine Idealfigur gefunden, deren Eigenschaften sie begeistert nacheifert. Bereits bildet sich im Osten ein Legendenkranz um unseren großen Toten, und um den Volkshelden wird getrauert in all den weit zerstreuten Zelten Jakobs. —

Im Gedächtnis derer, welche das Glück hatten, Theodor Herzl zu kennen, lebt sein Bild als das des Lenkers der zionistischen Kongresse. Waren sie doch seine große Schöpfung, mit der er die zerstreuten Träger der Nationalidee einigte in dem einmütigen Bekenntnis zur Zukunft des Volkes auf eigenem Boden, im alten Stammeslande. Schlank und groß, mit den feinen, blassen, bartumrahmten Gesichtszügen eines alten Assyrerkönigs und den Träumeraugen der Propheten, die doch so scharf und klug blicken konnten. Er erhebt die Hand mit jenen charakteristischen, abgerundeten Bewegungen — und das Tosen des erregten Kongresses weicht atemloser Stille. Und seine klare, weittragende Stimme, die auf alle rhetorischen Effekte verzichtet, weckt rauschartige Begeisterungsstürme. Über all seinem Wesen liegt schlichte Ruhe, die selbstverständliche Sicherheit und Anmut, welche sonst nur das Erbteil alter Aristokratenfamilien mit Generationen dauernder Hochkultur ist und aus dem leichteren Kampfe ums Dasein, dem Bewußtsein völliger Unabhängigkeit und unangefochtenen Ansehens folgt. Unter Juden finden wir diese Eigenschaften fast nur bei den Spaniolen, den Nachkommen spanischer Juden, deren Körper und Geist frei geblieben war von den Folgen mittelalterlicher Bedrückung. Und wirklich entstammt Herzl einer spanisch-jüdischen Familie, als deren einziger Sohn er am 2. Mai 1860 in der Tabakgasse zu Budapest geboren wurde.

Sein Vorfahre, Löbel, war ein spanischer Jude gewesen, der von der Inquisiton gezwungen zum Christentum übertrat und Mönch

wurde. Es gelang ihm später, nach der Türkei zu entkommen, wo er sich wieder zum Judentum bekannte. Prinz Eugen verlieh der Familie das Recht, in Semlin zu wohnen, wo noch Herzls Großvater Simon Löw Herzl lebte. Sein Vater, Jakob, übersiedelte nach Budapest und verheiratete sich dort mit Jeanette Diamant. Die Ehe, der außer Theodor Herzl noch eine früh verstorbene Tochter — Pauline — entsproß, war überaus glücklich. Jakob Herzl erscheint als ein ernster, kluger, gemütstiefer Mann. Jeannette Herzl war eine sehr schöne, geistvolle und wahrheitsstolze Frau, die sich in jener unendlich selbstlosen Liebe zu Mann und Kindern erschöpfte, die jedes Opfer der eigenen Persönlichkeit ganz unbewußt zu bringen bereit war. Als Jakob Herzl infolge eines unglücklichen Waldgeschäftes sein ganzes Vermögen verlor, verdoppelte sie ihre Zärtlichkeit. Weit entfernt von Vorwürfen, bemühte sie sich, ihn durch tausend kleine Aufmerksamkeiten über den Verlust zu trösten. Vor allem sollten die Kinder nichts vermissen.

Vater und Mutter legten sich heimlich allerlei Entbehrungen für „Dori" auf, um dem Sohne, der eine äußerst sorgfältige Erziehung genossen hatte, das Studium und die Schriftstellerlaufbahn zu ermöglichen[1]).

[1]) Herzl hat denn auch an den Eltern mit geradezu schwärmerischer Liebe gehangen. Nach jeder Reise, jeder Abwesenheit galt der erste Gang der Mutter. Als er im August 1903 von Aussee über Wien zu Plehwe reiste, war er den Freunden in Wien plötzlich entschwunden. Bei der Rückkehr entschuldigte er sich: vor wichtigen Unternehmungen pflege er stets das Grab seines Vaters aufzusuchen.

An Lilien, der ihn auf der Rheinbrücke photographiert hat, schreibt er am 30. I. 02: „Bitte doch auch um zweite Kopien für meine Mutter, d. h. sie kriegt die erste und die zweite bleibt bei mir" (vgl. Ost und West vom August/September 1904, S. 639).

Diese selbst gegenüber Halbfremden erzeigte Zärtlichkeit erfüllt ihn vor allem für seine Frau und die Kinder. Sie zeigt sich in allen Handlungen und allen Briefen, während der Krankheit, selbst in der Sterbestunde. Mitten im wildesten Sturm der Ostafrikadebatte bittet er den Verfasser: „ich kann's

Als 1878 Pauline starb, zog die Familie nach Wien, wo Theodor Herzl juristischen und literarischen Studien oblag. Aber die Dichtung zog ihn mehr an, als das gemeine Recht. War doch schon in frühen Jahren eine außerordentliche Phantasie das hervorstechende Merkmal seines Charakters gewesen. Mit zehn Jahren beschloß er den Panamaisthmus zu durchstechen, mit vierzehn Jahren gründete er den belletristischen Verein „Wir"[1]), aus dessen uns erhaltenem Vortragsverzeichnis sich eine in diesem Alter ungewöhnliche Produktivität ergibt. Und bereits in der siebenten Klasse des Gymnasiums schrieb er den ersten Zeitungsartikel. „Natürlich ohne Namen; sonst würde ich vom Lehrer eingesperrt worden sein"[2]).

So war es natürlich, daß schon in der Studienzeit eine große Anzahl von literarischen Erzeugnissen entstand, und daß er seit 1884 nach dem Bestehen des ersten Examens sich fast ganz der Schriftstellerei widmete. Er war damals Rechtspraktikant in Salzburg, dessen schöne Lage ihn mit Begeisterung und neuer Arbeitsfreudigkeit erfüllte. „In Salzburg," schreibt er, „erschien mir die Arbeit anziehender; die Szenerie um die Stadt ist bekanntlich eine besonders schöne. Mein Arbeitszimmer war in einem alten Festungsturme gerade unter dem Glockenstuhle, und täglich dreimal tönte mir das Geläute recht hübsch in die Ohren."[3])

---

heute nicht, schreiben Sie für mich dem Hansel. Er soll nicht denken, daß sein Vater ihn vergessen hat." Es scheint, daß bei ihm die Gefühle nicht, wie bei anderen Menschen, nach den Stimmungen sinken und anschwellen, er ist stets von der gleichen, überfließenden Herzenswärme gegen die Seinen und die Freunde. Auch von gleicher Güte gegen jeden Fremden. Wie vielen jungen Schriftstellern hat er geholfen! Nur wenn seiner Ansicht nach etwas der Volkssache Schädliches geschieht, wird er scharf und kalt wie Eis. Gelegentlich selbst gegen die verdientesten Freunde.

[1]) Vgl. S. 123. 123—127.

[2]) Selbstbiographie in der Sterbenummer der Welt.

[3]) Selbstbiographie a. a. O.

Er war damals außerordentlich schöpferisch. Bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre hat er — nach eigener Äußerung — siebzehn Theaterstücke, zahllose Reisefeuilletons, Studien und Kritiken geschrieben. Und dabei schrieb er nicht immer leicht. Denn jedes kleine Feuilleton war ihm ein Kunstwerk, an dessen Vollendung er die höchsten Ansprüche stellte, und das ihm nach eigener Überzeugung nie völlig gelang. Er wollte keine leeren Sätze, er formte die Funde seines grübelnden Sinnens zu nachdenklich-philosophischen Betrachtungen für den Alltag.

Durch alle die künstlerischen Arbeiten dieser etwa bis zum Jahre 1891 reichenden Epoche geht derselbe Zug: jene schmerzliche Resigniertheit, die in dieser Welt der Tatsachen kein Genüge findet, hoffnungslos vor dem letzten Grund der Dinge sich bescheidet und in wehmütigem Scherz das Leid überwindet. Das alles ist in seinen Bestandteilen nicht neu, in der Gesamtheit, besonders bei den Franzosen, dagewesen, deren Wesen und Kultur Herzl in jungen Jahren sehr geliebt hat. (In späteren Jahren trat an die Stelle dieser Jugendliebe die Verehrung der Engländer.) Und dennoch hat Herzl schon frühzeitig völlig den eigenen Charakter seines Stils, seine Eigenart, gefunden, die trotz vieler Nachahmungsversuche keinem anderen nachzubilden gelungen ist. In vielen seiner Essays tritt jener echt jüdische Zug hervor, die teleologische Betrachtungsweise, die der ganzen Denkart der Nation den Stempel aufgedrückt hat. Und dabei glitzern alle diese Arbeiten von geistvollen, oft scharfkantigen Bemerkungen. Wie blitzende Funken aus der Waffe eines Fechters, der weiß, daß er verlorenen Kampf kämpft.

Kein Wunder, daß Herzl bald als Feuilletonist einen wohlbegründeten Ruf genoß, daß seine Aufsätze ihm mehr eintrugen, als wenn er „einen wirklichen Beruf" ergriffen hätte, wie er ironisch in seiner Selbstbiographie meint.

In diese Zeit fallen auch seine ersten Theaterstücke: u. a. „Seine Hoheit" (das Geld), ein abendfüllendes Schauspiel, und die Lustspiele

„Der Flüchtling" und „Prinzen aus Genieland". Ihnen schlossen sich an: „Die Wilddiebe," „I love you" und „Unser Kätchen", sämtlich Lustspiele, dann die Schauspiele: „Gretel", „Das neue Ghetto" und „Solon in Lydien". Sie sind im Burgtheater in Wien, dem Königlichen Schauspielhaus in Berlin und auf vielen anderen deutschen Bühnen zum Teil mit großem Erfolge gegeben worden; aber keines von ihnen hat sich dauernd die Bühne erobert. Manchem der Stücke fehlt das Dramatische, in den Personen entbehrt man zuweilen die seelische Vertiefung in die Natur anderer. Sie reden dann, was der Autor denkt — stets feingeistig, oft mit klugen, philosophischen Sentenzen, aber nicht das, was sie selbst sagen müßten. Das eigentliche Feld seiner Erfolge ist das Feuilleton geblieben.

Herzl hatte sich im Jahre 1889 mit Julie Naschauer verheiratet, die ihm drei Kinder schenkte. Während einer Reise in Spanien 1891 bot sich ihm die Korrespondentenstelle der Neuen Freien Presse in Paris, und Herzl nahm sie mit Begeisterung an. Er hat später verächtlich von dem Milieu der Unehrlichkeiten und Oberflächlichkeiten, der Korruption gesprochen. Aber das war nach Panama und der Dreyfusaffäre, die für sein ganzes Leben von so entscheidender Bedeutung werden sollte.

In Paris sind die Feuilletons entstanden, welche im „Palais Bourbon" vereinigt sind, einem Buch, das er selbst für seine beste Sammlung erklärt hat[1]).

Es enthält meisterhafte Skizzen aus dem politischen Leben Frankreichs, Schilderungen von Personen, Parlamentsverhandlungen, psychologische Studien der Wählermassen. Alles scharf impressionistisch, oft von dramatischer Anschaulichkeit und stets voll feinen Verständnisses für das Milieu. Das „Palais Bourbon" ist ein Kunstwerk ersten Ranges, das noch lange, wenn man Herzls Stücke nicht mehr spielen sollte,

[1]) Brief an den Verfasser vom 8. X. 02, s. S. 120.
[2]) Palais Bourbon S. 68.

dem Leser ständigen Genuß bereiten, dem Kulturhistoriker eine Fundgrube für das Verständnis der dritten Republik bieten wird.

Die Pariser Zeit ist, äußerlich genommen, wohl der Zeitabschnitt im Leben Herzls, der als sein glücklichster bezeichnet werden muß. An der Seite einer klugen Frau, die seinem literarischen Schaffen viel Verständnis entgegenbrachte, gefeiert von den Berufsgenossen und dem Publikum, stand er auf der Höhe seiner Kraft. Der Gedanke an eine politische Tätigkeit und gar an eine solche im jüdischen Interesse lag ihm weltenfern; er empfand sich ganz als deutschen Schriftsteller. Die immer enger werdenden Beziehungen zu schriftstellerischen Größen verliehen ihm Befriedigung. Und in dieser Epoche hat er unendlich viel von dem politischen Verständnis, der Routine, sich angeeignet, die er später in den Dienst der zionistischen Bewegung stellen konnte.

Aber bald trat eine Ernüchterung ein. Herzl hat oft darüber gesprochen, wie das Strebertum und die Hohlheit der politischen Glücksjäger ringsumher ihn in ein wachsendes Unbehagen versetzten. „Wer die öffentlichen Sitten dieses Landes betrachtet," so schreibt er, „der entdeckt, daß alle vier Jahre, zur Zeit der Kammerwahlen, ungefähr fünfzehnhundert Männern, die sich um das Vertrauen ihrer Mitbürger bewerben, die Ehre kurzweg abgeschnitten wird." Und weiter: „Da es sich beim Regierungswechsel nicht um Prinzipien, sondern um Personen handelt, sind alle Geschicklichkeiten zulässig ... So denke ich mir oft, wenn ich den behenden Herrn Goblet sprechen höre: „Wie schade, daß er sich nicht gleich selbst widerlegen darf. Da würden die Funken stieben. Es wäre ein Genuß, Goblet gegen Goblet zu hören[2]."

Auch dem gesellschaftlichen Kreise begann er skeptisch gegenüberzustehen. Seine philosophierende Natur empfand tief die Oberflächlichkeit einer Gesellschaft, die doch die feingeistigste Europas in sich schloß. Diese Empfindungen verstärkten sich, als die Dreyfusaffäre entstand,

[1]) Palais Bourbon S. 110.

und der mit unheimlicher Gewalt aus den Tiefen der Volksseele emporschießende Antisemitismus alle die schönen, auf französischer Erde erwachsenen Begriffe von Gleichheit und Brüderlichkeit wie ein aus dem Boden brechender Schlammstrom überflutete.

Herzl war stets ein Jude von Ehrgefühl gewesen. Der in seinem religiösen Judentum gekränkte Knabe hatte in Budapest die Realschule verlassen und war ins Gymnasium eingetreten. Aber der nationale Gedanke war ihm unverständlich geblieben.

Noch 1894 hatte er in einer Rezension von Dumas' „femme de Claude" geschrieben:

„Der gute Jude Daniel will die Heimat seines Stammes wiederfinden und seine zerstreuten Brüder heimführen. Doch gerade ein solcher Daniel weiß, daß den Juden mit ihrer historischen Heimat nicht gedient wäre. Es ist kindisch, die geographische Lage dieses Landes zu suchen . . . Und wenn die Juden wirklich ‚heimkehrten', so würden sie am anderen Tage entdecken, daß sie längst nicht mehr zusammengehören. Sie wurzeln seit Jahrhunderten in neuer Heimat, entnationalisiert, voneinander verschieden, in einer Charakterähnlichkeit nur durch den sie überall umgebenden Druck erhalten."

M. Paul-Schiff erzählt[1]), daß er Herzl nach dem Erscheinen des Judenstaats und der Gründung der zionistischen Organisation anläßlich eines Besuches diese Worte entgegenhielt.

Herzl schwieg einen Augenblick und rezitierte dann folgendes Gedichtchen Paul Heyses:

„Wer heute klüger ist als gestern
Und es mit frohem Mut bekennt,
Den werden die Biedermänner lästern
Und sagen: er sei inkonsequent."

Die Wandlung war also scheinbar eine sehr plötzliche gewesen. Die Erleuchtung war gekommen, wie der erwachende Frühling über Nacht.

[1]) Frankfurter Zeitung vom 22. Juli 1904.

Und doch hatte sich diese Wandlung lange vorbereitet; wie denn überhaupt äußerlich überraschende seelische Vorgänge meist nur die Folgen einer innerlichen, oft der eigenen Persönlichkeit unerkennbaren Entwicklung sind.

Die Anfänge liegen weit zurück. Schon die Geschehnisse in der studentischen Verbindung Albia, der Herzl in Wien angehört hatte, und die plötzlich beschloß, neue jüdische Mitglieder nicht mehr aufzunehmen, hatten ihn nachdenklich gemacht. Ohne Zögern sandte er „den edlen, jungen Leuten" das Band zurück.

Dann begann der Siegeszug des Antisemitismus, der von Deutschland nach Ungarn kommend, die Gemüter in Österreich zu vergiften begann. Dr. Bernhard Beck, der Hausarzt der Familie Jakob Herzl, erzählt, daß schon damals der jugendliche Theodor Herzl sich in seinem Stolz aufs tiefste verletzt fühlte und den Gedanken der Auswanderung nach Palästina zu erwägen begann[1]). Noch als Student, im Jahre 1882, las er Dürings Buch über die Judenfrage, jene Schrift „voll von Haß wie von Geist", die auf ihn wirkte, „wie wenn er einen Schlag auf den Kopf bekommen hätte"[2]). Es brachte ihm nach eigenen Worten sein Volkstum zuerst wieder in Erinnerung: die Antisemiten haben es in ihm wieder aufgeweckt. Aber nur erweckt! Ein langer Reifeprozeß war erforderlich, bis der durch äußerliche Vorgänge erzeugte Gedanke des rein deutsch empfindenden Literaten zum bewußten jüdisch-nationalen Fühlen sich entwickeln konnte. War er doch seelisch ganz auf sich selbst angewiesen. Die Gedankengänge und Schriften der Pinsker, Lippe, Rülf, die gerade damals die jüdisch-nationale Bewegung einleiteten, drangen nicht in seinen Lebenskreis.

[1]) Vgl. Gedenknr. der „Welt" vom 20. Mai 1910. Wolffsohn berichtet, daß Herzl 1878 nach dem Lesen einer Stöcker'schen Brandrede in sein Notizbuch schrieb: „Eigentlich sind die Juden dumme Kerls, wenn sie sich das bieten lassen und sich nicht nach einem eigenen Lande umsehen".

[2]) Vgl. Zionistische Schriften II, S. 121.

Und die literarischen und gesellschaftlichen Erfolge haben das jüdische Empfinden Herzls wieder eingeschränkt. Überhaupt muß man sich stets vor Augen halten, wie wenig er für eine jüdisch-politische Rolle von Hause mitbrachte, und wie schwierig es gerade für ihn sein mußte, sich zur Klarheit durchzuringen.

Sein Elternheim war das typische jenes Kreises, der wohl noch in der Religion und einem gewissen Rasseempfinden wurzelt, dem Abfall verächtlich gegenübersteht, aber doch den Kindern nur wenig an positiven jüdischen Werten mit ins Leben zu geben vermag. Herzl lernte ein wenig Hebräisch und vergaß es wieder. Nicht viel anders ging es mit dem Studium der jüdischen Geschichte. Wenn er den Eltern die übliche Neujahrsgratulation abstattete, so war es wichtig, daß er sich dabei des Französischen bedienen konnte.

Die dem Judentum entstammenden Morallehren, die Jeannette Herzl ihren Kindern mit großem Eifer einzuprägen sich bemühte, und die in den Schriften und Reden ihres Sohnes oft und prägnant wiederkehren, waren in ihrem Munde doch nur allgemeine ethische Grundsätze. Herzl hat bis zu seinem Ende nur über ein geringes jüdisches Wissen verfügt, und das konnte auch gar nicht anders sein. Denn die Richtung seiner Erziehung wie der eigenen geistigen Neigungen drängte zu Gebieten allgemein kultureller Art. Eine oberflächlich jüdische Erziehung, die nur eben leidlich der Form gerecht wird, prädestiniert vielleicht mehr zur späteren Vernachlässigung oder dem Verlassen des Judentums, als eine ganz unjüdische. Denn wer nichts vom Judentum weiß, entdeckt oft bei zufälliger Berührung Reize, die ihm die eindringliche Beschäftigung wertvoll machen. Wer aber in der Kinderzeit einige Kenntnisse erworben hat, ohne daß man verstand, sie seinem Empfinden innerlich nahezubringen, ist später oft geneigt, die Beschäftigung mit der ganzen Angelegenheit gleichgültig abzulehnen. Besonders dann, wenn starke, allgemein menschliche Interessen ihn beschäftigen. Das Judentum, schlecht gelehrt und folglich nur halb erfaßt, als Gegen-

stand eines Glaubens, dem sich wissenschaftliche Erkenntnisse scheinbar entgegenstellen, wird dann schnell überwunden. Es erscheint als beengend, rückständig gleichgültig gegenüber den großen allgemeinen Problemen, und wird schließlich abgestreift.

Diesen Weg sind die Söhne von unzähligen jüdischen Familien in Westeuropa gegangen, die Sprößlinge alter angesehener und in ihrer Art ganz gut jüdischer Kreise. Die Überraschung der Eltern pflegt in solchen Fällen nicht geringer zu sein, als die der Fernerstehenden. Und dabei ist der Vorgang für den psychologischen Betrachter doch ein ganz klar verständlicher!

Vielleicht wäre ohne den starken Apell des Antisemitismus auch Theodor Herzl diesen Weg geschritten. Denn auch ihm erschien das Judentum gleichgültig, die Judenheit kleinlich, enge, und er hing nicht an den Juden als Menschen. Er sah nur das gedrückte Volk mit dem Ghettogeist. Erst später verstand er, daß man die Juden betrachten muß als die Gesamtheit, die sie sein wollen und nach ihrem Innersten sein können.

Auch das Milieu der Familie seiner Gattin beeinflußte ihn wenig genug nach der bewußt jüdischen Seite. Hier überwogen — wohl noch mehr als bei der Familie Herzl — die allgemeinen Interessen. Dazu kam die österreichische Leichtlebigkeit. Jüdische Anregungen hat Theodor Herzl jedenfalls auch von dieser Seite her nicht erhalten.

Aber der Antisemitismus schritt vor. Er vergiftete das öffentliche Leben und verpöbelte seine Formen. Man begann, die Juden aus dem Staats- und Gemeindedienst zu verdrängen; Herzl selbst bekam den „Asemitismus" der Verwaltung zu spüren. Denn er wäre gern in Salzburg, in der Richterlaufbahn verblieben. Aber er erkannte bald die Aussichtslosigkeit seines Strebens und mußte seinen Hoffnungen entsagen. Er hat diese Notwendigkeit manchmal noch in späten Jahren bedauert, und sich das friedliche, schöne Leben, das er hätte führen können, ausgemalt; besonders dann, wenn die Wogen des politischen

Lebens ihn allzuscharf umbrandeten. Nie hatte er sich ja eine öffentliche Tätigkeit ersehnt, und er wäre oft gerne zu seinen Büchern heimgekehrt — wenn er gedurft hätte.

Dazu kam die wirtschaftliche Schädigung der Juden in Österreich, die große Judenverfolgung in Rußland. Sicherlich sind auch diese Vorgänge nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben. Sprach er doch später stets von ihnen mit jener Mischung von zornigem Mitleid und verletztem Selbstgefühl, die nicht erst mit der zionistischen Idee in ihm geboren sein kann. Herzl empfand überhaupt das Elend außerordentlich tief. Er spricht in seinen Feuilletons von dem elenden Leben der städtischen Massen, von der traurigen Wiese, auf der die Kinder der Armen spielen, unter kränklichen Bäumchen, die „wohl nie im Leben stark werden und Schatten spenden, so wenig wie die Menschenpflänzchen, die hier kümmerlich gedeihen". In Ägypten rührt ihn tief das Sklavendasein der Fellachen, und als der Ankauf der Jesreelebene besprochen wird, erklärt er, „man könne doch nicht arme, arabische Bauern von der Scholle treiben"[1]).

Immerhin wurden alle diese Eindrücke verletzten Selbstgefühls und mitleidiger Erregungen stets wieder verdrängt von der „Hoffnung auf die allmähliche Entwicklung der Menschheit zur Duldung"[2]). Gab es doch freie und gerechte Völker! Gab es doch ein Frankreich als lebendes Beispiel der Entwicklung zu freiem Menschentum. Gewiß ging es den Juden schlecht. „Es geht den Maschinenmenschen ähnlich wie den Juden, die zufällig in einer antisemitischen Zeit ihr Leben verbringen müssen. Spätere Juden werden lichtere Tage sehen, die jetzigen sind einfach übel daran", so klagt er im Palais Bourbon. Aber durch alle diese Betrachtungen geht doch immer noch der hoffnungsvolle Unterton.

Da kommt der Dreyfußprozeß und erschüttert ihn im tiefsten Innern.

[1]) Im Mai 1903 gegenüber dem Verfasser.

[2]) „Zionismus" in der North American Review, abgedruckt in Herzls Zionistischen Schriften II, S. 124.

Er sieht „den Wunsch der ungeheuren Mehrheit in Frankreich, einen Juden und in ihm alle Juden zu verdammen ... Seither ist das ‚Nieder mit den Juden' ein Feldgeschrei geworden. Wo? In Frankreich, im republikanischen, modernen, zivilisierten Frankreich; hundert Jahre nach der Erklärung der Menschenrechte ... Wenn ein im übrigen fortschreitendes, gewiß hochzivilisiertes Volk auf solche Wege gelangen konnte, was war von anderen Völkern zu erhoffen, die heute noch nicht auf der Höhe sind, auf der die Franzosen bereits vor hundert Jahren hielten?"[1]).

Beim Anhören der Verhandlungen in Paris, beim Anschauen der aufgepeitschten Instinkte der vor Haß heulenden Menge, geriet Herzl in schwere seelische Konflikte. Sein eigenes Ehrgefühl war in dem französischen Capitaine zu Tode getroffen, seine eigene Würde in der eines ganz fremden, ihm nicht einmal sympathischen Juden aufs schwerste verletzt. Und aus der klaren Erkenntnis, daß er sich selbst nur wiederfinden könne, wenn er die eigene Persönlichkeit auf neuen Voraussetzungen wieder aufbaue, erstand das starke und tiefe Gefühl der Zugehörigkeit zu seinem Stamme. Das halbschlummernde Volksgefühl erwachte in ihm von neuem mit der Kraft einer Offenbarung. Einer Offenbarung, die ihn gerade deshalb bis zum Missionsgefühl begeisterte, weil er von anderen Männern mit gleichartigem Empfinden nichts wußte, seine Ideen für völlig original hielt und ihm nicht einmal der Gedanke kam, daß sie sich logisch aus dem Werdegang, der vererbten Empfindung gleichzeitig seelisch Erschütterter ergeben mußten. „Was ist eine Nation?" so meditiert er, „eine historische Menschengruppe von erkennbarer Zusammengehörigkeit, die durch einen gemeinsamen Feind zusammengehalten wird ... Der Feind macht uns ohne unseren Willen zum Volke." Herzl erkennt also zunächst nicht einmal die nationalen Instinkte. Und gerade deshalb erscheint ihm der Gedanke des Judenstaates wie eine Art von Erleuchtung aus einer anderen Welt.

[1]) „Zionismus" a. a. O.

Freilich gehört zu solchen Bekenntnissen und Erlebnissen ein Mensch ganz ohne Vorurteile, eine Persönlichkeit von jener Größe der Anschauung, der das gesellschaftliche, religiöse und politische Milieu nicht zur Denkeinschränkung geworden ist. Wer im Alltag wurzelt, das Glück oder ein Surrogat davon im Behagen seiner Tätigkeit sucht, kann sie niemals finden. Nur wer sich gewöhnt hat, die Dinge voraussetzungslos von der höchsten Warte zu betrachten, sub specie aeternitatis, kann im Ahnen der großen Zusammenhänge ein Werkzeug der Macht werden, die wir empfinden, wenn auch nicht verstehen. Deren Zwecken die höchststehenden von uns dienen dürfen, weil sie in der Weite ihres Verständnisses wenigstens ein undeutliches Klingen aus anderen Sphären vernehmen, wo nicht in Worten, sondern in Empfindungen geredet wird, wo durch sie Ziele gesucht werden in fernen Weiten. Der Alltagsmensch fühlt nichts davon und belächelt sie selbstzufrieden und überlegen. Im Genie aber entzündet das kurze Aufblitzen höherer Erkenntnis eine seltsame Unruhe, die erhabene Gemütsstimmung der Produktion. Kunstwerke und Ideen und große Taten werden geboren, geschaffen aus dem Geiste, dessen Adlerschwingen Herzl über seinem Haupte rauschen zu hören glaubte, als er den Judenstaat schrieb. Es war ein Nachfühlen des ewigen Schöpfungsdranges, wie es stets der große Staatsmann gleich einem Künstler erfährt. Denn beide stellen das vor ihrer Seele fertig erstandene Werk durch ihre Tätigkeit plastisch in die Wirklichkeit hinein. In Unruhe, krankhaftem, sich übersprudelndem Tätigkeitsdrang, wie ihn Herzl von sich selbst berichtet: „stehend, gehend, liegend, auf der Gasse, bei Tisch, bei Nacht, wenn es mich aus dem Schlafe aufjagt", muß er schreiben. Ein Freund nimmt ihm große Teile der Berufsarbeit ab, weil er sie nicht leisten kann. Der Drang ist zu qualvoll erregend. Denn der Gedanke wird voll Glücksgefühl empfangen. Geboren wird er gleich seinem menschlichen Träger mit Schmerzen.

Während Herzl den Plan zur Wiederherstellung des jüdischen Volkes

im eigenen Lande faßte, hatte er doch keineswegs die Absicht, mit ihm an die breite Öffentlichkeit zu gehen. Er wollte nur privatim an seine Freunde, an einflußreiche und angesehene Männer herantreten. Glaubte er doch, daß sein Plan bei einigem Nachdenken so klar und einleuchtend sei, daß er ohne weiteres von jedem Juden erfaßt und gebilligt werden müsse. Es sollte gehandelt, nicht disputiert werden, und die öffentliche Agitation erschien nur als das letzte Auskunftsmittel. Vor allem setzte er große Hoffnungen auf einen Mann, der damals infolge seiner großzügigen Hilfsaktionen für die notleidenden Juden in aller Munde war: den Baron M. Hirsch. Im Mai 1895 wandte Herzl sich an ihn mit dem Ersuchen, ihm einen Tag zu einem „judenpolitischen" Gespräch zu bestimmen. Hirsch antwortete am 20. Mai 1895, daß er in London sei und ihm deshalb anheimstellen müsse, seine Ideen schriftlich niederzulegen. Darauf erwiderte Herzl vier Tage später in einem Schreiben, das sehr charakteristisch für seine Art der Menschenbehandlung erscheint. Er erklärt sich zwar zur schriftlichen Niederlegung seiner Ideen bereit, fügt aber hinzu: „Wenn Sie mir durch Ihren Sekretär irgendeine höfliche Formel der prise en considération antworten ließen, wären Sie für mich dauernd erledigt. Und das wäre vielleicht im allgemeinen Interesse zu bedauern."

Der überlegene, fast herablassende Ton, den Herzl hier anschlug, verfehlte seinen Zweck nicht. Hirsch erwiderte postwendend, er begebe sich auf 48 Stunden nach Paris und erwarte Herzl zu der gewünschten Aussprache, die denn auch am Pfingstmontag 1895 stattfand. Der von Herzl aufgezeichnete Wortlaut ist überaus interessant. Der große, von philantropischen Ideen getragene Geldjude und der Geistesjude stehen sich gegenüber, von einander gefesselt und doch voll Mißtrauen. Hirsch hält die Lösung der Judenfrage nur so für möglich, daß man das geistige Niveau der Juden niederschraubt. Aller Haß kommt von ihrer zu großen Intelligenz. Er sieht in dem Journalisten, dessen Geist er wohl fühlt, einen Schwärmer, dessen Gedanken und Pläne ihm un-

ausführbar erscheinen, wenn er auch die Kritik seiner eigenen Arbeit nicht zurückweist. Er sagt schließlich selbst: „Auswandern wäre das einzige. Es gibt Länder genug zu kaufen." Aber er meint: „Woher nehmen Sie das Geld? Rothschild wird 500 Franken unterschreiben." Und Herzl, dem die Idee allmächtig scheint, erwidert mit der souveränen Verachtung des Geldes, die ihn sein Leben hindurch ausgezeichnet hat: „Ich werde eine Nationalanleihe von 10 Milliarden Mark aufbringen"[1]).

Heimgekehrt, fühlt Herzl, daß er dem leise ironisierenden Tone des anderen noch einmal entgegnen, ihm die überlegen-wirkende Kraft des Ideals klar machen müsse. Er zürnt sich selbst, daß er sich hat unterbrechen, vom Hauptpunkte abbringen lassen. Und er schreibt an Hirsch jenen wundervollen dritten Brief: „Ich hätte Ihnen schließlich sagen müssen, welche Fahnen und wie ich sie aufrollen will. Und hätten Sie mich spöttisch gefragt: eine Fahne, was ist das? Eine Stange mit einem Fetzen Tuch! Nein, mein Herr, eine Fahne ist mehr als das! Mit einer Fahne führt man die Menschen, wohin man will, selbst ins Gelobte Land.

Für eine Fahne leben und sterben sie, es ist sogar das einzige, wofür sie in Massen zu sterben bereit sind, wenn man sie dazu erzieht . . . Wissen Sie, woraus das Deutsche Reich entstanden ist? Aus Träumereien, Liedern, Phantasien und schwarz-rot-goldenen Bändern. Und in kurzer Zeit! Bismarck hat nur den Baum geschüttelt, den die Phantasten pflanzten . . . Ja," so fährt er mit fast biblischem Pathos fort, „nur das Phantastische ergreift die Menschen. Und wer damit nichts anzufangen weiß, der mag ein vortrefflicher, braver und nüchterner Mann sein, und selbst ein Wohltäter im großen Stil. Führen wird er die Menschen nicht, und es wird keine Spur von ihm bleiben"[2]).

Zwei Weltanschauungen waren zusammengetroffen. Zwei Männer von großer Opferbereitschaft für ihr Volk, die einander nicht sogleich

[1]) Siehe Zionistische Schriften I „Theodor Herzl und Baron Hirsch".
[2]) Zionistische Schriften I., S. 35.

verstanden. Herzl ist dem großen Philantropen nicht mehr begegnet, hat ihm selbst den Judenstaat nicht übersandt.

Und doch hat er in sein Tagebuch geschrieben, als er Hirschs am 21. April 1896 erfolgten Tod erfuhr: „Es kommt mir vor, als wäre unsere Sache heute ärmer geworden"[1]).

In der nun folgenden Zeit ist der „Judenstaat" entstanden, der die Welt gleichzeitig verblüffen und begeistern, Herzl zum Führer der zerstreut lebenden Zionisten erheben und eine ganze Sturmflut von Haß entfesseln sollte. Herzl verwahrt sich in der Vorrede dagegen, eine Utopie geschrieben zu haben, sucht dann den Antisemitismus zu erklären und wendet sich gegen die Assimilation, die nicht unrühmlich, aber undurchführbar ist. Denn die alten Vorurteile gegen uns sitzen zu tief im Volksgemüt: das Märchen und das Sprichwort sind antisemitisch. Er verlangt, die Judenfrage als nationale Frage zu lösen. „Wir sind ein Volk. Ein Volk!"

Wer sich als israelitischen Franzosen, Deutschen fühlt, den geht die Sache nicht an. Er spricht zu den deutschen, französischen Juden. Für die Reinheit der Idee und die Kraft ihrer Ausführung fordert er Bürgschaften: Als moralische Person, die Subjekt von Rechten außerhalb der Privat-Vermögenssphäre ist, die Society of Jews. Daneben steht die juristische Person der Jewish Company, die ein Erwerbswesen ist. Die erstere soll also etwa die soziale Gemeinschaft, die staatsbildende Macht, die letztere den Staat als handelnde Organisation schon in der Diaspora vertreten. Allmählich sollen die Juden aus ihren Positionen in das neue Land abziehen. Die Jewish Co. liquidiert ihren Besitz, bereitet das neue Heim vor. Nach Palästina oder Argentinien gilt ihm gleich. Aber nicht heimlich, auf dem falschen Wege der „Infiltration", die zu Einwanderungsverboten führen müsse. Nur auf der Grundlage gesicherter Souveränität.

---

[1]) Vgl. Anm. zu den Zionistischen Schriften, Bd. II, S. 291/92.

Die ungelernten Arbeiter finden zunächst lohnende Beschäftigung bei Erdarbeiten, Bauten und dergleichen Unternehmungen.

Der Siebenstundenarbeitstag wird eingeführt. Er gilt als „Weltsammelruf" für die Armen, die wirklich in ein gelobtes Land kommen sollen. Jeder Bedürftige erhält leichte, ungelernte Arbeit. Aber auch die reichen Juden werden kommen: sie brauchen ihre Feste nicht mehr hinter verhängten Fenstern zu geben. Das Geld soll von der Hochbank beigebracht werden, wenn sie klug ihren Vorteil erkennt. Wenn nicht, so wird an die besitzende Mittelschicht appelliert, wie man das in katholischen Kreisen wiederholt versucht hat. Versagt auch diese, so muß man direkt das Volk, den armen Mann, auch den Christen aufrufen, ein Plebiszit durch die Zeichnung veranstalten. Das alles mit Hilfe der beteiligten Regierungen.

Man wird in Gruppen ausreisen, die Rabbiner an der Spitze; werden doch die Geistlichen den Plan zuerst begreifen. In den Gruppen werden die Stadtpläne ausliegen. Der Mittelstand wird unwillkürlich dem Zuge der Armen sich anschließen infolge seiner Beziehungen zu ihnen, der allgemeinen Wertsteigerung in Palästina während der Dauer der Wanderung und der steigenden Kultur. Das religiöse Gefühl, die Sehnsucht nach einer Heimat werden die Menge treiben.

Die Society of Jews als negotiorum gestor, der „neue Moses der Judenheit", versteigert statt für Geld für Leistungen Plätze und Städte, verteilt als Belohnung für größere Opfer Universitäten, Hochschulen, Staatsinstitute. Sie arbeitet die Verfassung aus, möglichst in der Form der aristokratischen Republik.

Da wir nicht hebräisch miteinander reden können, wird jeder seine Sprache behalten, wie das bei der Bildung der Schweiz der Fall war. Nicht an der Sprache, am väterlichen Glauben erkennen wir uns. Dennoch soll Glaubensfreiheit herrschen. Auch der Fremdnationale soll gleichberechtigt sein, wie der Einheimische. Hatten wir doch Zeit, Toleranz zu lernen! So wird „ein Geschlecht wunderbarer Juden aus

der Erde wachsen. Die Makkabäer werden wieder aufstehen. Noch einmal sei das Wort des Anfangs wiederholt: die Juden, die wollen, werden ihren Staat haben[1])."

Herzl wußte, als er seine Gedanken zu Papier brachte, daß eine Menge von Einwendungen und scharfe Bekämpfung seiner harrten. Daß viele ihn für einen hoffnungslosen Phantasten erklären würden. Aber das Wort „unmöglich" hat in seinem Sprachschatz nie existiert. Er hat sich stets an Carlyle gehalten, der sagt: „Strecke deine Hand aus in Gottes Namen; wisse, daß das Wort ‚unmöglich' da, wo Wahrheit und Erbarmen und die ewige Stimme der Natur befehlen, in dem Wörterbuch des braven Mannes keinen Platz hat. Daß, wenn alle Menschen ‚unmöglich' gesagt haben und geräuschvoll anderswohin getaumelt sind, und du allein noch übrig geblieben bist, dann erst deine Zeit und Möglichkeit gekommen ist. Nun bist du an der Reihe! Tue es und frage keinen Menschen um seinen Rat, sondern bloß dich und Gott"[2]).

Und wirklich war seine Situation nach Abfassung der Schrift eine fast unmögliche. Wohl hatten die „Makkabäer" in London ihn nach einem Vortrage am 24. November 1895 zum Ehrenmitglied ernannt. Aber wirkliche Förderung hatte er zunächst nicht erfahren, wenn auch die Führer der englischen Chowewe Zion auf ihn aufmerksam geworden waren. Bei seinen nächsten Freunden begegnete er völligem Mangel

[1]) Ein Teil der sehr interessanten „Einfälle zum Judenstaat" ist in der Herzl-Gedenknummer der „Welt" Nr. 27 vom 3. Juli 1914 von Leon Kellner veröffentlicht worden.

[2]) „In dieser Stadt Wien habe ich mich eines Tages von meinem ganzen Lebenskreise, von allen meinen Bekannten und allen Freunden losgesagt, und bin als ein einsamer Mensch für das eingetreten, was ich für richtig gehalten habe. Ich habe nicht das Majoritätsbedürfnis, ich brauche keine Majorität. Was ich brauche, ist nur, daß ich mit meiner eigenen Überzeugung im Reinen bin. Dann bin ich zufrieden, selbst wenn kein Hund von mir ein Stück Brot annimmt." (Stenogramm der Sitzung des großen A. C. vom 11. IV. 04. Rede Herzls gegen die Charkower.)

an Verständnis. Baron Hirsch starb in dem Augenblick, als Herzl sich entschloß, ihm den Judenstaat zu übergeben. Nur ein Mann, ein Schriftsteller von europäischem Rufe und großzügiger Persönlichkeit trat entschlossen neben ihn, um in dem beginnenden Kampfe Schulter an Schulter mit ihm zu streiten: Max Nordau. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, Nordaus zionistisches Wirken zu würdigen. Es gehört der Geschichte an und kann niemals hoch genug bewertet werden. Aber es soll doch festgestellt werden, daß Herzl mit geradezu seltener Liebe und Verehrung an seinem „teuren und großen Freunde" hing. Diese Beziehungen sind trotz mancher sachlichen Differenz, z. B. in der Ugandafrage, bis zu Herzls Tode die ungetrübtesten geblieben[1]).

Verstreut in Rußland, Österreich, Deutschland, Rumänien bestanden zionistische und national-jüdische Organisationen. Ihre Zahl war nicht groß, ihre Stoßkraft gering. Schon im September 1893 hatten sie eine Vorkonferenz in Wien gehalten, an der acht Kämpfer für den Gedanken der Wiedererstehung des jüdischen Volkes teilgenommen hatten[2]). Man hatte die Einberufung eines zionistischen Weltkongresses nach Berlin für Ostern 1894 beraten, war aber nicht über die Vorarbeiten hinausgelangt. Nun war es die Wiener Studentenverbindung Kadimah, die im Verfasser des Judenstaats den fehlenden Führer sah und ihn auf den Schild erhob. Im Mai 1896 erstattete Dr. M. T. Schnirer im Verband Zion in Wien ein Referat über den Judenstaat, und der Verband erließ gemeinsam mit den Studentenverbindungen der Universitäten Wien, Graz und Czernowitz einen Aufruf zur Unterzeichnung einer Adresse an Herzl, die sich bald mit tausenden von Unterschriften bedeckte[3]). Ohne dieses studentische Pronunziamento wäre Herzl schwer-

[1]) Nordau war gegen Ostafrika und hatte sich nur den Wünschen Herzls folgend zu der Rede für das „Nachtasyl" entschlossen.

[2]) Bambus, Belkowsky, Birnbaum, Brainin, Dornbusch, Ehrenpreis, M. Moses, Salz.

[3]) Vgl. Anhang, S. 128.

ich schnell zu einer unbestrittenen, führenden Stellung gelangt. Denn von den vorher maßgebenden Persönlichkeiten sind ihm eine ganze Anzahl — selbst der verdienstvolle greise Dr. Rülf — nur zögernd gefolgt[1]). Sie hegten Bedenken gegen Herzls Selbstsicherheit, deren Gründe sie nicht verstanden. Weil sie nicht wußten, daß ihm tatsächlich bei der Arbeit die ganze nationale Bewegung unbekannt gewesen war, glaubten sie, daß ein Ehrgeiziger sie beiseite schieben wolle. Sie zweifelten am Ernste des Mannes, der aus so ganz unjüdischem Lebenskreise zu seinem Volke kam und mit Selbstverständlichkeit ihre Erbschaft antrat. Und auch sein Plan, die breite Öffentlichkeit mit einer Diskussion zu befassen, die man für eine innerjüdische Angelegenheit hielt, kam manchem wenig gelegen.

[1]) Rülf sagt im „Zion" vom 17. Mai 1896: „Das alles hat nicht gehindert, daß wir nicht auch in Deutschland und Österreich warme und begeisterte Anhänger, ganz besonders unter der studierenden Jugend gefunden haben. Ob wir zu diesen auch den Verfasser der jüngst erschienenen Schrift „Der Judenstaat", Dr. Theodor Herzl, rechnen dürfen, ist mir noch nicht ganz klar geworden. Der Mann tritt so sicher und selbstbewußt auf, als ob er der erste wäre, welcher mit solchen Gedanken und Ratschlägen hervorgetreten wäre, und doch hat schon Dr. Pinsker in seiner Schrift „Autoemanzipation" ganz und gar dasselbe gesagt und zwar noch viel besser und eindringlicher, vor allem mit weit größerer Herzenswärme und Geistesschärfe.

So ist es nun mal unter uns Juden. Jeder will der erste sein und ‚drängt sich an die Spitze' — kein Gemeingeist, kein Zusammenwirken, kein pietätvolles Anknüpfen an die frühere Leistung und Bestrebung, auf diese Weise kommen wir nicht vorwärts im Erlösungsstreben. Man berücksichtigt allzuwenig das Wort des Weisen: wer da sagt ein Wort im Namen seines Urhebers, der bringt die Erlösung in die Welt.

Jedenfalls hat sich auch Herzl in den schärfsten Gegensatz zu allen den „Staatsbürgern jüdischen Glaubens" gesetzt, das allein schon bringt ihn uns näher und macht ihn uns vertraut."

Als Herzl den Aufsatz Rülfs gelesen hatte, äußerte er zu Wolffsohn: „Ich hatte keine Ahnung von Pinskers ‚Autoemanzipation'. Hätte ich sie gekannt, so wäre der Judenstaat wahrscheinlich ungeschrieben geblieben"

Aber der Stein war einmal ins Rollen gebracht und die Zauderer und Zögerer standen einem Manne von ungeheurer Willenskraft und Arbeitsfähigkeit gegenüber. Einem Manne, der entschlossen war, jede Chance auszunutzen. Bald zeigte sich, daß Herzl Gedanken aussprach, die im Empfindungsleben Unzähliger geschlummert hatten. Die Massen im Osten gerieten in Unruhe. „Schon habe ich meinen Lohn", schreibt er am 8. April 1896 an seinen späteren Freund Gustav G. Cohen in Hamburg, „die armen Leute unseres Volkes erkennen mich als ihren Freund; aus Rußland, Galizien, Rumänien, Bulgarien, Ungarn bekomme ich jubelnde Zustimmungen; die akademische Jugend stellt sich hinter mich, in England nimmt man die Sache sehr ernst . . . Ich kenne meine Juden, ich weiß, was in uns steckt, was in uns stecken mußte, wenn wir die schwersten Prüfungen überstanden, die je ein Volk der Geschichte durchmachte."

Und sobald er dies erkannt hatte, begann er zu handeln.

Wollte man eine völkerrechtlich gesicherte Siedelung, so mußte zunächst der Souverän des in Aussicht genommenen Landes um seine Zustimmung angegangen werden. Die Massen aber begeisterten sich nicht für Argentinien, das Land, wo die Ackerbauer auch Juden sein durften. Sie wollten die religiöse und historische Heimat, wo die Juden auch Ackerbauer sein konnten.

Herzl begann also seine Tätigkeit, indem er das Terrain in Konstantinopel erforschte. Auf der Durchreise in Sofia bereiteten ihm die bulgarischen Juden einen stürmisch-begeisterten Empfang[1]). Und er kam heim mit großen Hoffnungen auf die Zukunft. „Mit glänzendem Resultat bin ich heute von Konstantinopel gekommen, reise morgen nach London", schreibt er am 1. Juli 1896 an Cohen. Natürlich bestand das gemeinte Resultat nur im Anknüpfen von Beziehungen. Aber er war ernst genommen worden! Herzl hatte auch hier die richtige

[1]) Siehe Bericht des Dr. Ruben Bierer in „Zion" vom 15. Juli 1896.

Psychologie angewendet. Da er mit dem schwierigen Apparat türkischer Verhandlungen nicht genügend vertraut war, engagierte er einen Diplomaten von Fach als Begleiter. Und um den im Orient notwendigen Eindruck zu erzielen, wurde für die Repräsentation nicht gespart. „Mit einer Handtasche in der Hand hätte man über mich gelacht", sagte er dem Verfasser.

Am 6. Juli 1896 sprach Herzl in London vor den Maccabaeans. Die besten Männer der englischen Judenheit, unter anderem Goldsmith, Singer, Sir Samuel Montague waren anwesend. In der sehr regen Debatte wurde Herzl warm von dem christlichen Maler Holman Hunt unterstützt, der selbst ganz unabhängig von Herzl den Gedanken der Errichtung eines jüdischen Staates gefaßt hatte. Von den jüdischen Rednern begnügte sich Zangwill mit einigen Scherzen. Die Führer der Chowewe Zion traten für Infiltration ohne politischen Hintergrund ein, während andere den ganzen Plan Herzls als dem jüdischen Missionsgedanken zuwiderlaufend bekämpften.

Diese Erfahrung bestärkte Herzl in der Überzeugung, daß er vor allem die Massen gewinnen müsse, und daß ein Weltkongreß nötig sei. Eine Diskussionstribüne, von der aus mit einer großen Kundgebung Regierungen und Völker von der Nützlichkeit und Durchführbarkeit der Idee überzeugt werden könnten.

Nun beginnt eine fieberhafte Tätigkeit. Herzl tritt an zahlreiche Persönlichkeiten heran und wird von ihnen aufgesucht. Er bemüht sich, die angeknüpften Verbindungen mit Konstantinopel auszubauen[1]) und neue Beziehungen zu europäischen Souveränen zu finden. Er verfaßt

[1]) „Aus Konstantinopel, wo ich gut angeschrieben bin, hatte ich vor wenigen Tagen günstige Nachrichten. Die Sache wird sich wahrscheinlich so machen, daß ich mit dem fait accompli die Welt überrasche und dann frage: Wer geht mit? Es ist ein Riesenwerk, für das ich zuerst Hohn, jetzt Anfeindungen, später Undank hatte, habe und haben werde. Aber ich bin fest in mir und tu's eigentlich nur, weil ich von innen heraus es tun muß." Brief vom 1. IX. 96 an G. G. Cohen. Siehe Anhang, S. 105.

eine Denkschrift an die Familie Rotschild, auf die er Hoffnungen setzt. Galt doch Edmond de Rothschild, den Goldsmith mit Mohilewer und Erlanger für die Sache der Kolonisation gewonnen hatte, seit lange als ihr Schirmherr. Herzl hat mit ihm eine längere erfolglose Auseinandersetzung, er bietet ihm vergeblich die Führung an[1]). Die Begeisterung der Massen wächst, zugleich aber auch die Gegnerschaft gegen die programmatische These des Judenstaats und der Forderung Herzls, die „Infiltration" bis zur Erlangung der staatlichen Sicherung einzustellen. Am 7. November 1896 spricht er in der „Wiener Union". Wohl unter dem Eindruck der Gegnerschaft beginnt er das Wort „Judenstaat" erklärend abzuschwächen. Er benutzt es kurz zu Anfang der Rede, dann aber spricht er von „Kolonisation im großen Maßstabe: . . . die unter ihrem Selbstschutze steht und ihre Autonomie hat", von „Erlaubnis der Masseneinwanderung" seitens der türkischen Regierung, für die ein Tribut gezahlt werden soll. Für die Zwecke des letzteren will er ev. einen „Nationalfonds" durch Subskription aufbringen.

Am 6. und 7. März 1897 fand wiederum in Wien, wohin Herzl als Feuilletonredakteur der Neuen Freien Presse übergesiedelt war, in der Rembrandtgasse eine Konferenz zur Einberufung eines zionistischen Weltkongresses statt[2]).

Herzl präsidierte ihr. Von den Erschienenen waren mehrere — so Bambus und Salz — eifrige Anhänger der Infiltrations- und Kolonisationspolitik. Es wurde ein Ausschuß zur Vorbereitung des Kongresses gebildet, und dieser auf den 25. bis 27. August nach München einberufen.

In der von Herzl im Namen der vorbereitenden Kommission versandten „vorläufigen Anzeige" sind Referate von Nordau, Bambus,

[1]) Briefe an Wilhelm Groß in Jaffa vom 18. IX. 96 und 28. X. 96.

[2]) Nach dem Protokoll waren in der entscheidenden Sitzung vom 7. März anwesend: Herzl, Moses, Kremenezky, Salz, York-Steiner, Thon, Turow, Bambus, Ehrenpreis, Kellner, Kokesch.

Hirsch Hildesheimer, Bodenheimer und Herzl vorgesehen. Letzterer sollte über das Thema: „Die Judenfrage und der nächste diplomatische Kongreß der Großmächte" Bericht erstatten. Es heißt darin: „So erhalten die gemeinsamen Bedürfnisse ein Organ. Es wird ein Zufluchtsort für die Wünsche und Beschwerden unserer Brüder geschaffen. Die Judensache muß dem Belieben vereinzelter Personen — wie gutwillig diese auch seien — entrückt sein. Es muß ein Forum entstehen, vor dem jeder für das, was er in der Judensache tut und läßt, zur Rechenschaft gezogen werden kann. Dem wird sich kein redlicher Mann widersetzen[1])."

Leider hatte Herzl in der Reinheit seiner Gesinnung und dem Wunsche, der ihm heiligen Sache zu dienen, mit den Schwächen der menschlichen Natur nicht genügend gerechnet. In der Presse und hinter den Kulissen begann ein wahres Kesseltreiben gegen den Kongreß. Das war noch nicht dagewesen! Jüdische Dinge in der Öffentlichkeit vor zahlreichen Zuhörern erörtert! Und noch dazu unter der Führung eines Mannes, der einen jüdischen Staat wollte! Die einen sahen schon die Judenemanzipation gefährdet, andere fürchteten wenigstens ein riesiges Anschwellen des Antisemitismus und ein Abrücken der liberalen christlichen Verteidiger.

Ein Teil der alten Chowewe Zion fürchtete ein Verbot der Kleinkolonisation durch den Kongreß, und endlich fanden sich jene niedrigen Charaktere ein, denen die Größe eines Gedankens, einer Tat ein steter innerlicher Vorwurf ist. Die ihre eigene Jämmerlichkeit zwingt, das Edle zu verhöhnen, mit Kot zu bewerfen und mit vergifteten Waffen zu bekämpfen. Es gehörte ein ganzer Mann dazu, gegenüber alledem fest zu bleiben. Aber Herzl war unerschütterlich. Für ihn gab es nur eine Antwort: „die Größe des Kongresses"[2]). Und er war sich der Schwere

[1]) Siehe Ahang, S. 112 und 133.

[2]) Brief an Dr. Ehrenpreis vom 24. Juni 1897 in der „Welt" vom 20. Mai 1910.

der zu erwartenden Gegnerschaft bewußt gewesen. Zunächst hatte sich der Chief Rabbi Dr. Adler gegen das Nationaljudentum gewendet; er ist Herzl übrigens auch bei der Bankgründung später in den Weg getreten. Ihm folgte mit einer Broschüre der Wiener Oberrabbiner Dr. Güdemann, der anfangs der Sache so freundlich gegenüber gestanden hatte, daß er nach der Durchsicht der Bürstenabzüge des „Judenstaats" an Herzl schrieb: „Ich habe alles gelesen und finde nichts zu monieren". Die Erwiderung in Blochs Wochenschrift vom 23. April 1897 zeigte bei aller Vornehmheit der Form, daß Herzl eine sehr scharfe Klinge zu führen verstand[1]).

Er sollte bald Gelegenheit finden, sich ihrer oftmals nach außen wie nach innen zu bedienen. Vor allem bedurfte er nun eines Zeitungsorgans, denn die Presse war fast ganz in gegnerischen Händen. Geld war freilich zur Unterhaltung des Blattes nicht vorhanden. Aber Herzl war überhaupt nie geneigt, sich bei der Verfolgung von Plänen durch Bedenken äußerlicher Natur aufhalten zu lassen; und gar in materiellen Dingen war er fast mehr als großzügig.

Seine Freigebigkeit und Uninteressiertheit in Geldsachen stimmte harmonisch zu seinem ganzen Wesen. Auch in späteren Zeiten, als die Organisation geschaffen war und über größere Geldmittel verfügte, hat er kaum daran gedacht, sich selbst erhebliche verauslagte Beträge erstatten zu lassen. So kam es, daß sein Vermögen sich erschöpfte und daß er sorgenvoll an die Zukunft seiner Kinder dachte. Er hat eben mit der Selbstlosigkeit alles geopfert, die ihm natürlich war; so selbstverständlich, daß er ihr Fehlen bei anderen gar nie begriff und hundert-

[1]) Herzl hat aber stets scharf unterschieden zwischen den unversöhnlichen Gegnern der Sache, und denen „avec lesquels nous nous — entendrons plus tard". Wenn er eingreifen mußte, war er doch stets bemüht, dem Feind eine Rückzugsbrücke zu bauen. „Unser Banner soll möglichst seidig wehen", hat er gesagt und geschrieben. Das Judentum war seiner Ansicht nach in Gefahr, wenn es starke Zerklüftung im Innern zeigte.

mal sich täuschen ließ. Er gab alles hin: Gesundheit und Kraft, Ruhe und häusliches Behagen, sein Vermögen und zuletzt sogar sein Leben[1]).

Die „Welt" wurde also auf Kosten Herzls gegründet, als des jüdischen Volkes „Wehr und Waffe und zwar eine reine Waffe", so heißt es im Programm vom 3. Juni 1897, „gegen seine Feinde — ohne Unterschied der Konfession, als das Organ der Männer, die das Judentum aus dieser Zeit hinauf in bessere Zeiten führen wollen . . ., in die völkerrechtlich gesicherte Heimstätte für diejenigen Juden, die sich an ihren jetzigen Wohnorten nicht assimilieren können oder wollen".

Sogleich der erste Leitartikel „Der Kongreß", von Herzl selbst geschrieben, war programmatischer Natur; der in der zweiten Nummer ein Kampfruf Nordaus gegen die Güdemannsche Schrift. Und nun galt es, den Kongreßgedanken nach rechts und links zu verteidigen. Schon im April hatten sich Widerstände aus den Kreisen der Chowewe Zion empfindlich bemerkbar gemacht. Der verdiente und selbstlose Hirsch Hildesheimer zog sich zurück und legte das Referat über „die

[1]) Herzl hat sich darüber nicht lange vor seinem Tode — 1903 in Kairo — eingehend zum Verfasser ausgespochen. Er hatte nie unter irgendwelchen Formen einn Entschädigung von seiten der Organisation angenommen, weil er sich ein ideales Streben nicht bezahlen lassen und sich nicht der Verleumdung aussetzen wollte, er verfolge materielle Interesen. Aber da er nicht von der Bewegung abhängig sein wollte, mußte er abhängig von der Neuen Freien Presse bleiben, deren Besitzer seine Ideen systematisch totzuschweigen versuchten. Ein Musterbeweis dieser kleinlichen Methode sind die Nummern des Blattes nach Herzls Tode, wo seine Lebensaufgabe knapp erwähnt wird, während man mit der Miene des Leidtragenden spaltenlang Beileidsbezeugungen an die Zeitung wiedergibt. Herzl hat dieses Verhältnis als überaus lästig empfunden, als „siebenjährigen Kampf". Kam es doch vor, daß er zu einem der mächtigsten Souveräne Europas beschieden wurde, und daß er nicht aus der Redaktion fort konnte. Freilich kann man daraus nicht einseitig der Zeitung einen Vorwurf machen. Aber das Gefühl materieller Gebundenheit hat Herzl oft aufs schwerste bedrückt.

Aufgaben der jüdischen Wohltätigkeit in Palästina" nieder. Er hatte geglaubt, sich an einem Chowewe Zion=Kongreß, nicht an einem Zionistenkongreß zu beteiligen, und zog ganz logisch die Konsequenz, als er sah, daß er sich geirrt hatte. Denn für ihn und seine Freunde war der äußere Charakter der Veranstaltung maßgebend. Sie waren Zionisten, wohl auch sogar Nationalisten, fürchteten aber, daß das politische Gepräge, das Herzl der Sache aufdrückte, ihr Schaden bringen und ihr die Sympathien der Kreise entziehen müsse, die bisher kolonisiert hatten. Herzl dagegen sah nach eigenen Worten in der verschiedenen Benennung keinen größeren Unterschied als zwischen „blanc bonnet" und „bonnet blanc". Er konnte und wollte keine Konzessionen machen, und sein ebenfalls konsequentes und dabei radikales Vorgehen erschien den Berliner Herren als Gewaltsamkeit[1]). Willi Bambus schied aus der vorbereitenden Kommission, nahm dann aber doch am Baseler Kongreß teil. Allerdings in der ausgesprochenen Absicht, Herzl energisch zu bekämpfen. Auch der Headquarterstent der Londoner Chowewe Zion erklärte, dem Kongreß fernbleiben zu wollen, weil er in den Mitteln von denen Herzls abwiche[2]). Mit Recht erwiderte ihm Herzl, daß man ja gerade über die richtigen Mittel in Basel beraten wolle.

Ganz anders war natürlich die Opposition von assimilatorischer Seite. Die Rabbiner Vogelstein und Maybaum protestierten zunächst in der Allgemeinen Zeitung des Judentums. „Wir verwahren uns dagegen," so schrieben sie, „daß die Einberufer des Kongresses im Namen der Judenheit das Wort führen, und wir sind überzeugt, daß kein Rabbiner oder Vorsteher einer deutschen Gemeinde auf dem Kongreß erscheinen und daß in solcher Weise vor aller Welt dargetan werden wird, daß die

[1]) Brief an Dr. Hildesheimer vom 9. Mai 1897. Herzl hat unter anderm auch selbständig einen Punkt „Regelung der türkischen Finanzen" in die Tagesordnung eingeschoben, was ihm verdacht wurde. Siehe Anhang S. 110—113.

[2]) Erklärung in Nr. 20 der Revue „Palestine".

deutsche Judenheit mit den Tendenzen der Zionisten nichts gemein hat." Sie hatten allerdings den Schmerz, daß bereits in der nächsten Nummer der „Welt" ein deutscher Rabbiner, der greise Dr. Rülf=Memel, gegen sie lebhaft Partei ergriff.

Zur gleichen Zeit richtete der Münchener Gemeindevorstand ein Schreiben an die vorbereitende Kommission, in dem er gegen die Abhaltung des Kongresses Einspruch erhob. Daraufhin wurde zunächst Zürich als Kongreßort ins Auge gefaßt, und schließlich die Abhaltung am 29. August und den folgenden Tagen in Basel beschlossen[1]).

Als man auf Seiten der Gegner sah, daß an dem eisernen Willen des neuen Führers der Bewegung alle Oppositionsversuche machtlos zerflossen, holten sie zu einem, wie sie glaubten, vernichtenden Schlage aus.

Die Rabbiner Maybaum, Guttmann, Horowitz, Auerbach und Werner erließen im Berliner Tageblatt und anderen Zeitungen als geschäftsführender Vorstand des deutschen Rabbinerverbandes eine Erklärung. Sie behaupteten darin, die Bestrebungen der „sogenannten" Zionisten widersprächen den messianischen Verheißungen; das Judentum verpflichte seine Bekenner, dem Vaterland, „dem sie angehören", mit allen Kräften zu dienen.

Nach einer kurzen Verbeugung vor den Kolonisationsbestrebungen wird dann „aus Gründen der Religion wie der Vaterlandsliebe . . . vor den vorerwähnten zionistischen Bestrebungen und ganz besonders vor dem trotz aller Abmahnungen noch immer geplanten Kongreß" eindringlich gewarnt.

Diese vielerörterte Erklärung hat der Bewegung nicht nur nichts geschadet, sondern ihr sehr genützt. Die Entrüstung über die in der

[1]) Zwei dahingegangene christliche Freunde der Bewegung, Bernhard Collin=Bernouilli, Redakteur der Baseler Nachrichten, und der Buchhändler Kober, Schwiegersohn des protestantischen Bischofs Gobat von Jerusalem, taten in dieser schwierigen Lage ihr bestes, um den Kongreß in Basel zu ermöglichen.

Erklärung liegende Denunziation der Vaterlandslosigkeit reizte die Anhänger des Kongreßplanes zu verdoppelten Anstrengungen. Zurückgehalten hat die Erklärung wohl niemand. Die Unterzeichner aber haben viel Peinliches hören müssen — vor allem von Herzl selbst, der für sie in seinem glänzend geschriebenen Leitartikel der „Welt" vom 10. Juli 1897 das Wort „Protestrabbiner" prägte. „Damit sie fürder nicht mit den guten Rabbinern verwechselt werden, wollen wir die Angestellten der Synagoge, die sich gegen die Erlösung ihres Volkes verwahren, die Protestrabbiner nennen."

Von den Unterzeichnern des Protestes hat mindestens einer später der zionistischen Sache recht nahe gestanden, und auch andere würden sich schwerlich später noch zur Unterschrift verstanden haben. Aber die Erregung der jüdischen Öffentlichkeit gegen die angebliche Friedensstörung, die Furcht der maßgebenden Kreise, war so groß, daß sie sonst klugen und wohlwollenden Leuten die ruhige Überlegung nahm.

Auch die amerikanische Rabbinerkonferenz motivierte ihre Ablehnung mit einer Erklärung, mehr offen als klug: „Der Kongreß und der Judenstaat beabsichtigen, verfolgten und bedrückten Juden eine Heimatsstätte zu schaffen. Wir Juden in Amerika leben so frei, daß auch ein jüdischer Staat keine größere Freiheit gewähren kann, folglich (!) geht uns der Judenstaat nichts an." Es war eine Äußerung jener Menschenklasse, die Nordau mit dem Worte gebrandmarkt hat: sie sitzen im sicheren Boot und schlagen den Ertrinkenden, die sich an den Bootsrand klammern, mit dem Ruder auf die Köpfe.

Das alles waren offene Gegner. Und wieviel ist noch hinter den Kulissen gegen den Kongreß und gegen Herzl gewühlt und intrigiert worden!

Andererseits war ersichtlich, daß der Kongreß warme und einflußreiche Freunde unter Juden wie Christen besaß. Von letzteren soll der greise Reverend Professor Hechler nicht vergessen werden, dem Herzl damals und auch in der Folgezeit oft wichtige und erfolgreiche Förderung seiner politischen Arbeit zu danken hatte. Der ehrwürdige R. Samuel

Mohilewer setzte sich mit seiner großen Autorität für die zionistischen Ziele ein, ebenso der sephardische Chacham Gaster in London und Zadok Kahn, der grand rabbin de France. Die zionistischen Ortsgruppen schossen förmlich aus dem Boden, und ein jüdisches Zeitungsorgan nach dem anderen stellte sich der Bewegung zur Verfügung. Die begeisterten Zustimmungserklärungen an Herzl schwollen zu Bergen an. Fast über Nacht war er eine der umstrittensten, aber auch gefeiertsten Persönlichkeiten geworden.

Herzl hatte in all diesen Monaten fast Übermenschliches geleistet. Er hatte organisiert und agitiert, Freunde geworben und Feinde in Wort und Schrift bekämpft. Es ist wohl keine Übertreibung, wenn er in seinen Briefen jetzt und in den nächsten Monaten wiederholt: „Ich bin atemlos vor Arbeit[1]), ich bin erdrückt von Arbeit, und muß mich auf die Mitarbeiter verlassen können"[2]). Aber diese Mitarbeiter fand er, und zwar in großer Zahl. Und dann hielt ihn die Begeisterung des Volkes, der einfachen Leute mit geradem Sinn und natürlichem Verständnis, aufrecht. So schreibt er an Gustav G. Cohen: „Zu meinen Genugtuungen gehören einzelne der Briefe, die ich bekomme. So unlängst der Brief eines 72 jährigen Mannes, Namens Baruch aus Basel. Ein Brief voll hoher und reifer Gedanken, blühend von reichem Wissen, milder Lebensklugheit. Er schreibt mir, daß er ein Handelsmann sei, und die Wissenschaft sein Leben lang nur insgeheim als „die hohe, himmlische Göttin" verehrt habe. Er schreibt u. a. über den Geist des römischen Rechts Worte, die mich, den Juristen, geradezu betroffen machten.

Solche Leute haben wir, solche Unbekannte"[3]).

Dem Kongreß in Basel ging eine Vorkonferenz voraus, deren Sitzungen Herzl leitete. Über alle Punkte herrschte Einmütigkeit, außer über die

[1]) Briefe an M. J. Bodenheimer vom 2. Oktober 1897, Nordau vom 20. Juli 1897.

[2]) Brief an Dr. Ehrenpreis vom 24. Juli 1897.

[3]) Brief an G. G. Cohen vom 7. Dezember 1896.

Formulierung des Programmes. Es wurde deshalb eine Programmkommission, bestehend aus sieben Mitgliedern, eingesetzt. Dies waren: Nordau, Mintz, Schapira, Rosenberg, Bodenheimer, Birnbaum, S. R. Landau. Von ihr stammt das Baseler Programm mit der von Herzl vorgeschlagenen Modifikation, daß an Stelle der nach langer Beratung von der Kommission gewählten Worte „Schaffung einer rechtlich gesicherten Heimstätte", die Worte „öffentlich rechtlich" usw. gesetzt worden sind.

197 Delegierte aus allen von Juden in größerer Zahl bewohnten Ländern hatten sich am 29. August 1897 zu dieser ersten allgemeinen Judenversammlung seit der Zerstörung Jerusalems eingefunden und die Begeisterung war grenzenlos. Einander ganz fremde Personen umarmten sich unter Tränen, und dem Einberufer des Kongresses wurden endlose und stürmische Ovationen dargebracht. Und der von Lippe als Alterspräsidenten eröffnete Kongreß verlief, wie Herzl es am Schlusse seiner großen Einleitungsrede, die das Wesen der Bewegung skizzierte, gewünscht hatte:

„Unser Kongreß sei ernst und hoch, den Unglücklichen zum Wohle, niemandem zum Trutz, allen Juden zur Ehre, und würdig einer Vergangenheit, deren Ruhm wohl schon fern, aber unsterblich ist."

Der Kongreß war ein historischer Moment gewesen, die nationale Idee hatte ihre einigende Kraft gezeigt. Die Bewegung war „aus dem Ghetto ins Freie" getreten, Herzl ihr unbestrittener Führer, und das Ganze getragen von seinem Geiste. Die Weihe dieser Tage ist allen Beteiligten unvergeßlich geblieben. Zwischen der praktischen Opposition und Herzl kam ein vorläufiger Kompromiß zustande. Die Gegensätze sollten in einer Kommission ausgetragen werden, die sich ihrerseits mit den Palästinavereinen ins Einvernehmen setzen sollte. Ihr gehörten an Schnirer, Mintz, Kaminka, Rubenstein und Bambus. Der letztere gab allerdings seine Befehdung Herzls nicht auf und betrieb sogar die Gründung einer Kolonialbank durch die Palästinavereine.

Die Wirkung auf die jüdische Welt war eine ganz außerordentliche und die Diskussion des Zionismus war wochenlang fast das einzige Thema im Westen wie im Osten.

Die Bewegung schwoll von neuem riesig an. Fast alle jüdischen Blätter, auch die assimilatorischen, bezeugten dem Ernste der Veranstaltung und dem ganz außerordentlichen Elan, mit dem sie sich durchgesetzt hatte, ihre Achtung. Aber nicht nur für die Judenheit — auch für Herzl war der Kongreß eine Quelle von Überraschungen gewesen. Er hatte dort die russischen Juden entdeckt. In seinem Artikel der „Welt" vom 8. Oktober 1897, später in der „Contemporary Review", spricht er von ihnen, ihrer Begabung, seelischen Einheitlichkeit, kulturellen Geschlossenheit in der wärmsten Art und Weise. Schon vor dem Kongreß hatte er mit einigen von ihnen in Korrespondenz gestanden, die ihn gefesselt hatte. Nun traten ihm die Mandelstamm, Jasinowsky, J. L. Goldberg, Ussischkin perönlich gegenüber. Er empfindet zum erstenmal die Juden als geschlossene Menschen und sucht den Juden in sich selbst. Während er im Judenstaat noch die Assimilation für nicht unrühmlich erklärt, ist er später sehr entschieden anderer Ansicht gewesen. Aber sie war für ihn immer nur ein Verleugnen der Eigenart, der Bande des Blutes, der Abstammung, des Gemeinsamkeitsgefühls, des Stolzes auf unsere große Tradition. Nicht der Bruch mit einer Kulturgemeinschaft. Denn er war eben ein Westler nach Bildungsgang und Empfinden.

Herzl war ein Tatenmensch und viel zu sehr erfüllt von seiner Aufgabe, die ihm eine Mission bedeutete, als daß er sich mit dem Versuch der Durchdringung einer Kultur hätte plagen können, die ihm nach den Tatsachen fern lag. Es fehlte ihm dazu die Zeit und die abstrakte Denkweise.

Aber auch in der christlichen Welt hatte der Kongreß lebhaften Eindruck hervorgerufen. Insbesondere die englische Presse ging mit der Unbefangenheit an die Diskussion des Problems, die man in diesem Lande

der Freiheit und des weiten politischen Horizontes voraussetzen konnte. Während die Juden gehörige „Neue Freie Presse" den Kongreß totzuschweigen sich bemühte, forderten die konservative „Pall Mall Gazette" und der radikale „Daily Chronicle" fast gleichzeitig, später Arnold White in der „Contemporary Review", eine europäische Konferenz zur Lösung der Judenfrage. So erfreulich dieser Widerhall der zionistischen Forderungen in England war, so wenig erbaulich war die Wirkung an anderen politischen Stellen. Es wurden lebhafte Versuche gemacht, verschiedene Mächte zu Protesten gegen die jüdischen Forderungen in Konstantinopel zu veranlassen. Wenn auch solche Tatsachen bewiesen, daß man in politischen Kreisen die Kraft der Bewegung und vielleicht noch mehr die ihres neuen Führers verstand, so bedurften diese Vorgänge doch ernster Sorge und Abwehr. Die „Welt" und die „Correspondence de l'Est", die Michael von Newlinski leitete, haben Herzl dabei große Dienste geleistet[1]). Zugleich begann er große Hoffnungen auf die Person des Deutschen Kaisers zu setzen, der sich zur Fahrt nach Palästina rüstete und dessen Fürsprache beim Sultan er erhoffte. Wie aber sollten die Mittel zur Durchführung seiner großen Pläne aufgebracht werden? Die Erfahrung hatte Herzl gelehrt, daß auf die jüdische Hochbank in jüdischen Dingen nicht zu rechnen war. Jüdische Angelegenheiten betrachtete man ja in diesen Kreisen nie vom Standpunkte des Geschäfts, sondern nur von dem der Wohltätigkeit. Und Herzl sollte bald erfahren, daß die Großbanken selbst dann ihre Meinung nicht änderten, wenn Souveräne hierauf bezügliche Wünsche äußerten. Man mußte deshalb mit einer Subskription ins Volk gehen, die Masse

[1]) Herzl wurde glücklicherweise rechtzeitig über die Gefahren, die insbesondere von kirchlicher Seite drohten, informiert und vermochte ihnen zu begegnen. Immerhin bedurfte es für ihn außerordentlicher Anstrengungen, um Herr der Situation zu bleiben. „In Konstantinopel wird gearbeitet. Aber ich bin ein einzelner Mann und die Arbeit ist enorm." Brief vom 28. September 1897 an Cohen.

aufrufen. Die Aktion wurde durch einen Artikel in der „Welt" aus Herzls Feder eingeleitet[1]). Gemäß seinen schon im „Judenstaat" verkündeten Ideen stellte er als Grundprinzip auf, daß kein politischer Leiter der Bewegung sich an ihren geschäftlichen Unternehmungen beteiligen dürfe: „Die Inkompatibilität des Politischen mit dem Geschäftlichen ist Ehrensache". Als Kapital der Bank wurden zwei Millionen Pfund gefordert; ihre Zwecke sollten sein: Bankkredite und andere Hilfe für auswanderungslustige Juden, Agrarkredite für die Kolonisten in Palästina, Bildung landwirtschaftlicher und gewerblicher Berufsgenossenschaften. Die Bank soll der „unpersönliche Bankier" der Bewegung sein und Anleihen für den Staat vermitteln, mit dem ein Abkommen zu treffen ist (d. h. die Türkei). Herzl beschließt, am 6. Januar 1898 nach Berlin zu einer vertraulichen Konferenz mit Finanziers zu fahren, die der Professor Ludwig Stein vorbereitet hat[2]). Er läßt in London dafür arbeiten und sucht Anknüpfung in Paris. Dabei hofft er immer noch ein wenig auf das Geld der Familie Hirsch — nun, da der Baron H. tot ist, denkt er auf Bodenheimers Anregung an seine Witwe[3]).

Daneben laufen andere politische Aktionen, Arbeiten für die Einhebung der vom Kongreß beschlossenen Schekelabgabe, organisatorische Maßnahmen aller Art, für die Gewinnung einflußreicher Männer, der Presse, — kurz, Herzl ist Seele und Mittelpunkt einer fieberhaften Tätigkeit. Dabei findet er noch Zeit zu politisch-schriftstellerischer Arbeit für die zionistische und allgemeine Presse[4]), und muß eine umfangreiche Berufstätigkeit ausüben. Und endlich entsteht, inmitten von Lärm und Hast, während einer Feierstunde vor dem Makkabäerfeste jenes wundersam feine, nachdenklich-innige Bekenntnis eines Mannes,

[1]) Vom 19. November 1897.
[2]) Brief an Cohen vom 29. Dezember 1897.
[3]) Brief an Dr. Bodenheimer vom 2. Oktober 1897.
[4]) Für erstere meist unter dem Pseudonym Benjamin Seff.

den das Leid um sein Volk verzehrt hatte, bis „nach und nach seine Seele eine einzige blutende Wunde war". Bis es ihn zu einem großen Dichter verklärt hatte. Jenes Bekenntnis der Liebe zum Judentum, zur Schönheit seiner Feste, zum Glauben an die große Zukunft der Nation, das für immer erhalten bleiben wird: die „Menorah".

Am 10. Januar, dann noch einmal am 8. Februar 1898 sprach Herzl in Berlin[1]). Von diesen Tagen an, so kann man wohl sagen, beginnt das starke Eindringen der zionistischen Idee in die jüdischen Kreise Deutschlands. Herzls Worte waren überall Gegenstand des Tagesgesprächs. Und noch ein zweiter, für den Beginn des Zionismus großer Erfolg im Westen war der Bewegung unmittelbar darauf beschieden: der Anschluß der bisher zögernden englischen Chowewe Zion, der sich in Clerkenwell Town Hall vollzog. Besonders bemerkenswert war die Rede des aktiven englischen Obersten Goldsmith, der sich mit großer Entschiedenheit für den Staatsgedanken Herzls einsetzte. Die angenommene Resolution Dr. Hirsch — de Haas lautete: „Die Konferenz ist der Ansicht, daß die nationale Idee einen integrierenden Bestandteil der zionistischen Bewegung bildet, und daß es die Pflicht aller Juden sei, sich zum Zwecke einer gesetzlichen Wiederansiedlung des jüdischen Volkes in Palästina zu vereinigen."

Inzwischen waren die Vorbereitungen für die Bankzeichnung getroffen worden. Ein Bankkomitee, bestehend aus David Wolffsohn, Bodenheimer und Schauer wurde in Köln errichtet und begann seine Tätigkeit.

Seine Aufgabe war, eine Art von Probezeichnung durchzuführen.

---

[1]) Vgl. „Welt" Nr. 3 und Nr. 7 von 1898. Die erstere Rede ist in Theodor Herzls „Zionistischen Schriften" nicht abgedruckt. Sie schließt mit den Worten: „Ich glaube, Ihnen sagen zu können, daß wir dem Judentum etwas gebracht haben; der Jugend eine Hoffnung, dem Alter einen Traum, allen Menschen etwas Schönes." Diese Worte charakterisieren vorzüglich die ganze Ästhetik dieser Epoche, die von Herzl auf die Bewegung überging.

Bis zum zweiten Kongreß, der Ende August in Basel zusammentreten sollte, wollte man eine Übersicht darüber haben, ob das ganze Unternehmen Aussicht auf Erfolg hätte, und so wurde das Judentum der ganzen Welt zur Zeichnung aufgerufen. Vielleicht hätte man besser ein oder zwei Jahre länger mit der Arbeit für die Bank gewartet. Dann wäre die junge Organisation kräftiger gewesen und man hätte auch vielleicht Großbankiers für die Sache gewinnen können. Aber Herzl glaubte nach den großen Erfolgen der letzten zwei Jahre auch hier im Sturme vorgehen zu können und war von dem Gelingen fest überzeugt. Die Großbankiers hatten ihm zu lange herumgezögert mit der Bildung des Emissionssyndikates. So sollte ein populäres Syndikat entstehen, welches zugleich die gesicherte Subskription bedeuten würde[1]). Er war seiner Sache so sicher, daß er selbst 2000 Shares zeichnete! Und wie immer riß er mit der suggestiven Kraft seines Willens die Bewegung mit sich fort. Die Zeichnung erfolgte in einer Art, wie wohl noch nie eine Bank gegründet worden ist. Zehntausende von kleinen Zeichnern rissen sich um die Bankanteile und entrichteten die erste Rate. Aber die großen Zeichnungen blieben gering an Zahl. Einige mittlere Finanzleute zeigten Interesse, hielten sich aber ängstlich im Hintergrunde. Immerhin war das Ergebnis bis zum Beginn des Kongresses nicht unbefriedigend und konnte als Grundlage weiterer Arbeit dienen. Und der agitatorische Wert der Aktion war ein unschätzbarer gewesen.

So kam der zweite Baseler Kongreß heran. Zwei Aufgaben harrten seiner hauptsächlich: Die Regelung der Bankfrage und des Verhältnisses der Bewegung zu den Kolonisationsbestrebungen. In der letzteren Frage bestanden nicht unerhebliche Differenzen zwischen den Anhängern der Kleinkolonisation und Herzl fort. Sie hatten sogar zu einer Spaltung innerhalb der englischen Zionisten geführt und ein Ausgleich

[1]) Brief an Cohen vom 25. Mai 1898.

tat dringend not. Herzl litt infolge der Anstrengungen und Arbeit an nervösen Herzbeschwerden; er wollte die Oberleitung für ein Jahr nach Paris verlegen und Nordau unterstellen, der Gedanke wurde aber aus politischen Gründen wieder fallen gelassen.

War der erste Kongreß ein Fest des Wiedersehens, der Einigung im Geiste gewesen, so sollte die zweite Zusammenkunft der Vertreter des jüdischen Volkes die festen Grundlagen für die Organisation schaffen. Es war eine Feierstimmung, in der man sich versammelte. Sie hat über allen den ersten Kongressen gelegen und sie teilte sich sogar der christlichen Bevölkerung Basels mit. Als der Schweizer Festzug von St. Jakob zurückkam, wo die Eidgenossen den Sieg über die Armagnacs vom 26. August 1444 zu feiern pflegen, stand Herzl mit den anwesenden Delegierten auf dem Balkon des Kongreßhauses. Seine königliche Erscheinung ergriff die Menge, und als einige Delegierten „Hoch die Schweiz" riefen, senkten sich die Fahnen des Zuges, grüßten das vom Balkon flatternde blauweiße Banner und brausend schallte es wohl zum ersten Male seit Jahrtausenden herauf: „Hoch die Juden!"

Bei der Kongreßeröffnung war Herzl Gegenstand einer Begeisterung, einer jubelnden Ovation, wie sie wohl selbst den gekrönten Herrschern dieser Erde nur selten zuteil wird. Immer von neuem rauschten Beifallsstürme durch den Saal, die er in jener schlicht-gebeugten und doch stolzen Haltung entgegennahm, die niemand vergessen kann.

Solche Tage haben ihn für Undank und Verleumdung, Enttäuschungen und Mühsal entschädigt. Was kann das Leben Größeres bieten, als solche Kundgebungen des Dankes und der Liebe?

Auch seine Eröffnungsrede war immer aufs neue von Jubel unterbrochen, obwohl er auf alles rhetorische Pathos verzichtete. „Wir wünschen nur eine internationale Diskussion, keinen internationalen Verein. Und das sei hier noch einmal zum ewigen Gedächtnis wiederholt: es kann sich bei uns nicht um Bündeleien, geheime Interventionen und Schleichwege handeln, sondern nur um eine offene Besprechung unserer

Gegenwart und Zukunft unter der beständigen Kontrolle der öffentlichen Meinung." Herzl ruft sodann nach dem Volksbewußtsein den Volkswillen wach. Er fordert, es unmöglich zu machen, daß fortan in den jüdischen Kultusgemeinden gegen Zion agitiert werde und stellt als eines der nächsten Ziele der Bewegung die Eroberung der Gemeinden hin. Dann bespricht er die Aussichten der politischen Arbeit, die Schaffung des finanziellen Instruments der Organisation — der Kolonialbank — die demnächst ins Leben treten werde, und wendet sich scharf gegen die Infiltrationspolitik der „praktischen" Zionisten, die er „Einschmuggelung von Ansiedlern" nennt. So schafft er einen Vorklang zur Kolonisationsdebatte. In dieser treten Pineles, Bambus u. a. scharf gegen Motzkin auf, der die bisherigen Methoden der Kolonisation kritisiert. Er äußert sich in seinem Referat sehr ungünstig über den bisherigen Stand der Kolonien und verdammt die Infiltration, bevor nicht die Tore Palästinas geöffnet seien, die Juden ungehindert Grundbesitz erwerben dürften, und sie Garantien in bezug auf Abhängigkeit und Privilegien bezüglich der Ertragssteuer erhielten. Schließlich werden die Worte „zweckdienliche Besiedlung Palästinas" des Baseler Programms dahin durch den Kongreß definiert, daß man unter ihnen verstehen solle: „die Kolonisation, die nach einer von der türkischen Regierung dazu erlangten Erlaubnis und nach einem Plan und unter Leitung einer vom Kongreß gewählten Kommission durchgeführt werden soll". Herzls Ansichten haben also zwar theoretisch nicht durchweg gesiegt, denn die Resolution stellt ein Kompromiß dar. Aber praktisch bedeutet sie einen völligen Erfolg, da mit der Überweisung an die mittellose Kommission jede praktische Tätigkeit ausgeschlossen wird.

Der Kongreß wählt sodann einen Ausschuß zur Gründung der Bank mit Wolffsohn und Kann an der Spitze. Endlich wird dem Aktionskomitee das Vertrauen ausgedrückt und Herzl durch Akklamation wieder zum Vorsitzenden des Aktionskomitees gewählt.

Mit diesem Vertrauensvotum in der Tasche, als fast unbeschränkter

Führer der außerordentlich angewachsenen Bewegung, unternimmt Herzl den Versuch der Gewinnung des Deutschen Kaisers.

Im Oktober 1898 tritt Wilhelm II. seine Palästinafahrt an, zu deren Beginn er zunächst den Sultan Abdul Hamid in Konstantinopel besucht. In diesem Besuche eines der mächtigsten Fürsten des christlichen Europas bei dem Beherrscher der Gläubigen lag selbstverständlich eine außerordentliche Stützung der türkischen Herrschaft, ein Freundschaftsbeweis für die mohammedanische Welt, wie er seit Jahrhunderten nicht mehr gegeben worden war. Und aus dieser neu gegründeten Freundschaft zwischen Deutschen und Osmanen mußte sich ein starker Einfluß des Kaisers auf den Sultan ergeben. Herzl war es schon früher gelungen, den ersteren für seine Pläne zu interessieren. Er wünschte aber auch eine öffentliche Bestätigung dieses Interesses zu erlangen, indem ihn der Deutsche Kaiser auf dem Boden des alten Judenlandes empfing und seine Bitte um Hilfe entgegennahm.

Nachdem die nötigen einleitenden Schritte erledigt waren, begab sich Herzl, begleitet von Schnirer, Wolffsohn, Bodenheimer und dem Ingenieur Seidener nach Konstantinopel. Dort wurde Herzl am 18. Oktober zunächst vom Kaiser im Yildiz Kiosk in Gegenwart Bülows empfangen und in ein ausführliches Gespräch gezogen. Sodann reiste die Abordnung am 19. Oktober über Ägypten nach Palästina und erwartete in Mikweh Israel den nach Jerusalem wallfahrenden Zug. Als der Kaiser den das Spalier um Haupteslänge überragenden Führer der Zionisten erblickte, ließ er halten, ritt an Herzl heran, reichte ihm die Hand und begrüßte ihn laut mit freundlichen Worten. Dann unterhielt er sich mehrere Minuten mit ihm über seine Eindrücke vom Lande und verabschiedete sich sehr freundlich.

Die Deputation folgte nach Jerusalem und ward dort am 2. November in feierlicher Audienz empfangen. Der Minister von Bülow war anwesend. Von Böswilligen ist später oft genug gespöttelt worden, die Audienz habe einen Mißerfolg bedeutet, denn praktische Folgen sind

nicht ersichtlich gewesen. Wenn einmal der Zeitpunkt für eine rückhaltlose Klarlegung der Tatsachen gekommen sein wird, die heute unmöglich erscheint, wird man den Irrtum einsehen. Lag schon in der bloßen Tatsache des offiziellen Empfanges gerade an dieser Stelle und unter diesen Verhältnissen eine bedeutungsvolle Erklärung, so mußte jeder Zweifel schwinden, wenn man Herzl gestattete, in seiner Ansprache geradezu um die Vermittlung des Kaisers zu bitten. „Für so gut halten wir diese Sache, für so wert der Teilnahme der Großmütigsten, daß wir Ew. Kaiserliche Majestät um Ihre hohe Hilfe zu dem Werke bitten." So spricht man zu den Großen dieser Erde nur dann, wenn man vorher weiß, daß man es darf und daß sie helfen wollen, wenn sie selbst es vermögen. Der Kaiser hat eingehend und in freundlichster Weise erwidert. Sogleich nach dem Empfang reiste die Deputation ab. In einem Artikel der „Welt"[1]) sagt Herzl in Erwiderung der oben erwähnten törichten Spötteleien: „Es ist uns gelungen, das Interesse zweier Herrscher für unsere gerechte Sache zu erwecken. Und sage oder glaube niemand, daß diese Großen dabei etwas Unfreundliches im Sinne führen. Die öde Selbstbespöttelung mancher Juden, durch die wir alle in Verruf kommen, kann ja auch für eine solche Teilnahme die hämische Erklärung finden: sie wollen uns los haben! Aber in Wirklichkeit liegt die großmütigste Absicht vor, Kultur zu verbreiten, unglücklichen, herumirrenden Menschenmassen eine Heimstätte zu verschaffen, Wohlfahrt in eine verwahrloste Gegend zu bringen, und durch all dies den Besitzstand der Menschheit an Glück und Gesittung ein wenig zu vermehren. So ist die Teilnahme gemeint und so haben wir sie dankbarst verstanden."

Die nächste Nummer der „Welt" enthielt noch eine Danksagung. Sie war an die Adresse des greisen Großherzogs Friedrich von Baden gerichtet, dem die Bewegung bereits Großes verdankte und dessen tat-

[1]) Nr. 46 vom 18. November 1898.

kräftiges und warmherziges Eintreten für unser Volk allezeit unvergessen bleiben wird.

Kurz vor Antritt der Kaiserreise war Herzl in London gewesen und hatte dort am 3. Oktober in einem von mehr als 7000 Personen besuchten Meeting gesprochen. Er hat dabei ein Wort gesagt, das ihm vielfach verdacht worden ist, weil es die — vielleicht einzige — große Unvorsichtigkeit seines Lebens war. Er sagte, daß er die Verwirklichung seiner Hoffnungen für nahe bevorstehend halte. Durch diese Worte wurde eine unbeschreibliche Begeisterung nicht nur in der Versammlung, sondern auch im europäischen Osten entfacht. Törichte Leute begannen, sich auf die Wanderung vorzubereiten, und die Gegner warfen Herzl gewissenlose Irreführung der Massen vor. Aber Herzl war durchaus ehrlich gewesen und hatte keineswegs mit den Massen gespielt. Er selbst hat später gesagt: „Man fiel über mich her, wie über einen Charlatan. Das Urteil wird aber eine spätere Zeit sprechen, der alle Beweismittel vorliegen werden. Dann wird man sehen, wie wahr ich auch damals gesprochen und was dazwischen gekommen ist." Durch diesen Zwischenfall belehrt, hat er später oft sogar dann über Erfolge geschwiegen, wenn es auf Kosten seiner Popularität geschah.

Wie gelang es nun Herzl, sich das Vertrauen der regierenden Kreise zu schaffen, das ihm solche Aktionen ermöglichte? Zunächst muß festgestellt werden, daß Herzl nicht etwa Bittgänge zu den Großen, mit denen er verhandelte, unternommen, sich ihnen angeboten hat. Er wußte sehr wohl, daß die Männer, auf die er seine Hoffnungen setzte, vor einem politischen Schnorrertum genau so wenig Respekt haben würden, wie vor einem Bittgänger um Geld; daß ihnen der Jude mit besonders hoch erhobenem Haupte als Nachkomme großer Ahnen und Träger uralter Traditionen entgegentreten mußte, wenn er ihre Sympathie erwerben wollte. Stolz und bescheiden. Er selbst war außerordentlich zurückhaltend. Wohl versuchte er durch Mittelsleute in persönlichen Verkehr mit den Stellen zu kommen, die ihm für die

Förderung der Arbeit nötig erschienen. Aber alle seine Bestrebungen gingen dahin, daß er gerufen wurde. Selbst gegen geringe Taktfehler in dieser Hinsicht war er sehr empfindlich. Wußte er doch, daß er die Würde der Nation, der lange entwürdigten, zu wahren hatte. So schreibt er in einem Briefe vom 17. April 1903 an einen deutschen Gesinnungsgenossen: „Ich habe oft genug davor gewarnt, mit diesen Hof- und Regierungskreisen in allzu auffallender Weise Fühlung zu suchen. Es macht keinen guten Eindruck und schädigt unsere Sache ganz entschieden. Die größte Zurückhaltung ist diesen Kreisen gegenüber das einzig Richtige; nur dann werden wir richtig beurteilt."

Neben dieser Taktik war es seine wunderbar vornehme und harmonische Persönlichkeit, der ritterliche Charme seines Wesens und sein außerordentliches Taktgefühl, die ihm überall Freunde gewannen. Seine vornehme Erscheinung, die über sein ganzes Wesen ausgegossene Kultur, die Wärme der Stimme und das stete Formen der Urteile zu kleinen, geistvollen Pointen — das alles bezauberte und zwang den Partner der Verhandlung in seinen Bann. Und dann hatte er, wie es nur der alteingesessene westeuropäische Jude haben kann, natürliches Verständnis für die Anschauungen und Empfindungen derer, die ihm gegenübertraten. Er verstand klar das starke, protestantisch-innige Seelenleben des greisen Großherzogs, der es für einen Teil gottgewollter Sendung hielt, daß er dem Volke der Bibel seine Heimat wieder schaffte, und den jungen Kaiser, den genialer Schaffungsdrang und historische Romantik für die Bewegung gewannen. Er verstand aber auch den großen britischen Kolonialminister Chamberlain, der mit nüchtern geschäftlichen Erwägungen religiöse Unterempfindungen und das großzügige englische Gerechtigkeitsgefühl für die Schwachen und Bedrängten vereinigte.

Ihm selbst war nichts Menschliches fremd in der Weite seines Denkens und Fühlens, und so verstand er die Sprache eines jeden. Die Sprache des armen jüdischen Hausierers und der christlichen Herrscher,

die des Sultans und des Papstes. Und da er selbst die an das Gute und Große der menschlichen Natur appellierende Sprache der Wahrheit und Gerechtigkeit führte, wurde er von allen verstanden. Ihr hat er seine Erfolge gedankt.

Je größer der politische Erfolg schien und je mehr die Bewegung anwuchs — in jener Zeit erschien u. a. Nordaus „Dr. Cohn", der für die Ausbreitung der Idee von großer Wirkung gewesen ist — um so mehr bedurfte man des finanziellen Instruments, der Bank. Das Bankkomitee hatte die Vorarbeiten für die endgültige Banksubskription erledigt; Wolffsohn, der sich um die Bankgründung außerordentliche Verdienste erworben hat, arbeitete die Statuten aus, Kann und der Londoner Bankier Heymann waren während der Kaiserreise eifrig an der Arbeit gewesen, und die Beratungen mit Herzl in London vom 8 bis 13. Dezember 1898 führten zu völliger Einigung über die Hauptpunkte. Ende Januar genehmigte das Große Aktionskomitee die Statuten, und die endgültige Subskription wurde auf den 28. bis 30. März 1899 festgesetzt. Die von Ussischkin erhobenen Bedenken, die Bank könne ihre Tätigkeit auch in andern Ländern, als dem türkischen Orient ausüben, wurden durch bindende Zusicherungen zerstreut[1]). Andererseits blieben auch hier Verleumdungen nicht aus. Nicht einmal die persönliche Ehrenhaftigkeit der Bankgründer blieb unangetastet, während doch die Unterzeichner des Prospektes sogar die Gründungskosten aus eigenen Mitteln bezahlt hatten[2]). Aber alle Minierarbeiten waren umsonst — die Bank wurde registriert und die Subskription gelang. Gelegentlich der Anwesenheit in London im Juni 1899 wurde die Bank für gegründet erklärt. Ihre erste Aufgabe sollte sein, die Landgesellschaft ins Leben zu rufen. Es waren annähernd fünf Millionen Mark gezeichnet worden, aber wie viele Schwierigkeiten hatte man überwinden müssen! Die reichen Juden waren fast alle fern geblieben. Der schon gewonnene,

[1]) Vgl. „Welt", Nr. 11 von 1899.
[2]) Vgl. „Welt", Nr. 14 von 1899.

reiche Fabrikant Poznansky in Lodz hielt seine Subskription nicht aufrecht. Auch die Verhandlungen mit den Rothschilds hatten sich zerschlagen. Und öffentlich war in London erklärt worden, Herzl und die Seinen wollten „den armen Leuten das Geld aus der Tasche rauben". Herzl glitt in seiner großen Rede in St. Martins Town Hall am 26. Juni lächelnd über diese ohnmächtigen Beschimpfungen fort, über die „kleinen Hautabschürfungen". In dieser Versammlung hat er auch zum ersten Male vom Charter gesprochen, den er von der türkischen Regierung erwerben wollte, um Palästina unter der Souveränität des Sultans zu kolonisieren. Ihn sollte die Bank zu erlangen trachten. — Wenn der Jewish Colonial Trust heute auch andere Zwecke verfolgt, so ist er doch eine Volksbank im besten Sinne des Wortes geworden. Allerdings hat die große Zahl der Aktionäre später verwaltungstechnische Schwierigkeiten im Gefolge gehabt und die Aktionsfähigkeit eingeschränkt. —

Inzwischen waren neue Angriffe auf Herzl und das Aktionskomitee in scharfer Form erhoben worden. Auf dem zweiten Kongreß hatte der Verfasser als Vorsitzender des Legitimationsausschusses beantragt, die Übertragbarkeit der Mandate zu verbieten. Auch sonst waren Unregelmäßigkeiten bei den Wahlen konstatiert worden, so daß Abhilfe dringend nötig erschien. Deshalb erließ das Aktionskomitee eine neue Wahlordnung, wozu es formal sicher nicht befugt war. Aber man hatte nicht den dritten Kongreß mit den alten Mängeln behaftet zusammentreten lassen wollen. So gut die Absicht war, erregte die Ausführung bei Herzls Gegnern in der Partei — vor allem bei Bambus — den Verdacht, Herzl wolle die Opposition ausschließen. Man schrieb und protestierte und endlich veröffentlichte Bambus im „Zion" vom April 1899 einen Artikel[1]), in dem er Herzl in schroffster Form angriff, ihm Gewalttätigkeit, Rechtsbruch, endlich die Absicht zuschrieb, Bernhard Lazare, Dr. Salz,

[1]) „Der Staatsstreich des Herrn Dr. Herzl."

S. R. Landau und ihn selbst vom Kongreß fernhalten zu wollen. Herzl, dem in seiner strengen Rechtlichkeit solche Absichten weltenfern gelegen hatten — das Wahlstatut wäre auch zur Erreichung solcher Ziele ganz ungeeignet gewesen — hat Bambus diesen Angriff nie vergeben, obwohl er seine große Befähigung und Tatkraft nicht verkannt hat. Auch gegen das „Diplomatisieren" wird bereits Sturm gelaufen[1]). Vorläufig erfolglos. Als ob nicht alle Völker der Welt eine Diplomatie brauchten! Nur gerade die Juden sollten sie entbehren können.

Am 15. August 1899 trat der dritte Kongreß in Basel zusammen, dem die meisten früheren Gegner Herzls ferngeblieben waren. Der Verlauf der Verhandlungen war infolgedessen ein wesentlich ruhigerer, als auf dem vorhergehenden Kongreß. Erregt wurde die Debatte nur bei Behandlung der Frage, ob die sieben Bankdirektoren Gründershares erhalten sollten, und bei dem Einbringen von Trietschs Cypernprojekt. Überdies waren die Delegierten noch infolge der Erfolge Herzls im verlaufenen Jahre in gehobener und hoffnungsfreudiger Stimmung. So war die Opposition schwach und kraftlos. Die Bank war gegründet, die Bewegung von neuem stark angewachsen, die Sympathie regierender Kreise gewonnen. Noch kurz vor dem Kongreß hatte der Großherzog von Baden sich in der anerkennendsten Weise über Herzls Pläne ausgesprochen[2]).

Als er, begeistert begrüßt, auf die Tribüne trat, konnte er mit guten Gewissen sagen: „Es war ein gutes Jahr, wir sind um ein Stück weiter gekommen." Und weiter heißt es in der Eröffnungsrede: „Unsere Bemühungen sind darauf gerichtet, einen Charter von der türkischen Regierung zu erlangen, einen Charter unter der Souveränität Sr. Majestät des Sultans." . . . „Für die Gewährung dieses Charters werden wir der

[1]) Vgl. z. B. die Äußerungen von Salz im „Jüdischen Volksblatt" vom 7. April 1899.

[2]) Unterredung des Großherzogs mit Dr. A. Berliner am 25. Juli 1899 in St. Moritz, siehe Berliner Tageblatt vom 12. August 1899.

türkischen Regierung große Vorteile vermitteln." Der zionistischen Politik werden damit für die nächsten Jahre ihre Wege vorgeschrieben.

Das Organisationsstatut wurde sodann eingehend beraten. Wichtig war, daß von Leitung und Delegierten betont wurde, der Zionismus werde nie etwas gegen irgendeine religiöse Richtung im Judentum unternehmen. Prinzipielle Fragen hat der Kongreß nicht entschieden. Die Wiederwahl Herzls erfolgte unter stürmischen Kundgebungen des Vertrauens.

Die nächsten Monate sind mit Arbeiten für die Bank, politischen Bestrebungen und organisatorischen Maßnahmen ausgefüllt. In einer großangelegten Rede vor Wiener Kaufleuten und Bankiers spricht er im Frühling 1900 über die Bank vom geschichtsphilosophischen Standpunkte aus und über ihre jüdischen Gegner, die sie zu boykottieren versuchen. Der Ton der Rede ist gereizt, das Urteil über andere jüdische Organisationen, z. B. die Alliance, schärfer als gewöhnlich. Man merkt, daß der Kampf auf seinem Gipfel angelangt ist, und daß Herzl nervös und abgearbeitet ist. Er erklärt sich, wie auch schon früher, bereit, zu demissionieren, wenn diese Tatsache die anderen großen Institutionen gewinnen könne. Überdies sieht er, daß der erhoffte schnelle politische Erfolg ausbleibt. Es folgt eine Zeit der Depression, aber sein unverwüstlicher Optimismus siegt, und sein erfinderischer Kopf beginnt mit neuen politischen Faktoren — vor allem mit den Engländern — zu rechnen. Durch Mr. Sidney Whitman tritt er an das rumänische Königspaar heran.

Außer an den politischen und beruflichen Zielen arbeitet er eifrig an dem Roman Alt-Neuland, der agitatorisch wirken soll, nachdem er bereits früher ein anderes großes literarisches Tendenzwerk „Das neue Ghetto" vollendet hat. In letzterem — das im Januar 1898 seine erste Aufführung erlebte — ruft er die Juden auf, sich aus dem moralischen Gefängnis, in dem sie stecken, zu befreien. Das Schicksal vornehm

empfindender Juden wird in dem Advokaten Dr. Jacob Samuel personifiziert. Zunächst verläßt ihn sein bester Freund, der Dr. Franz Wurzlechner. Er will sich in die Politik stürzen, und da hindert ihn der jüdische Umgang. Er will nicht „Judenknecht" heißen. Samuel scheidet ohne Groll von ihm. „Wenn ich ein Stück aus der Judengasse herausgekommen bin, so war's an deiner Hand. Jetzt kann ich schon allein weitergehen." Und er schreitet allein seinen Weg. Sein Verwandter, der Bankier Rheinberg, beginnt ein wenig sauberes Börsengeschäft, eine Gründung, an der ein verkrachter Rittmeister beteiligt ist. Samuel wird zur juristischen Hilfeleistung zugezogen. Er durchschaut den Charakter der Gründung, bleibt nur, um den Rittmeister zu schützen, wird aber gerade durch ihn ein Opfer des Verhängnisses. Als infolge von Unglücksfällen die Aktien sinken und der Rittmeister sich ruiniert sieht, will er sich an Rheinberg halten. Samuel tritt dazwischen, um die Sache gütlich zu ordnen. Der gereizte andere schleudert ihm das Wort „Judenpack" zu. Jacob schlägt den Beleidiger ins Gesicht. Ein Duell, in dem Jacob fällt, ist die Folge. „Juden, meine Brüder," ruft er, „man wird euch erst wieder leben lassen, — wenn ihr" . . . und „Hinaus aus dem Ghetto". Das Stück ist eine Fundgrube lebensvoller Züge, ein glänzendes Gesellschaftsbild. Die Großstadtjudenheit wird in heiteren, ernsten, leichtfertigen Persönlichkeiten verkörpert. Der Börsenagent Wasserstein ist wohl die beste Figur des Stücks — kulturlos, gutmütig, lächerlich zugleich. Eine poetische Legende des Josua von Speyer ist wirkungsvoll verwendet.

Trotz all dieser Vorzüge muß man zugestehen, daß das neue Ghetto von dem fast unvermeidlichen Fehler der Tendenzstücke nicht frei ist. Die Figuren reden, was der Dichter bewiesen haben will, und das beeinträchtigt die Lebenswahrheit und die rein künstlerische Wirkung. Immerhin hat das „Neue Ghetto" bei seinen Aufführungen im Karltheater in Wien, in Prag, Olmütz usw. lebhafte Erfolge erzielt.

In der Vorkongreßnummer der „Welt" ist ein Probekapitel aus „Alt-

Neuland" veröffentlicht[1]). Da es uns bei dem beschränkten Umfange dieser Schrift nicht möglich ist, uns eingehend mit diesem umfangreichen Werke Herzls zu beschäftigen, wollen wir an die vorgedruckte Inhaltsangabe anschließen, die vielleicht aus Herzls Feder herrührt: „Zum Verständnis der Vorgänge in diesem Abschnitt sei vorausgeschickt, daß im Jahre 1920 nach 20jähriger Verschollenheit Dr. Friedrich Löwenberg, der mit dem reichen Sonderling Mr. Kingscourt in völliger Weltentfremdung auf einer Insel im Stillen Ozean gehaust und nichts von den Weltbegebenheiten erfahren hat, nach Europa zurückkehrte. In Port Said hörten die Reisenden vom neuen Aufschwunge Palästinas, sie beschließen, einen kleinen Umweg zu machen, um diese unerwartete Kultur kennen zu lernen. Als sie im Hafen von Haifa ans Land steigen, wird Friedrich Löwenberg von einem unbekannten Manne angerufen und herzlich begrüßt. Dieser Mann ist David Littwak, dessen Eltern Friedrich vor zwanzig Jahren aus tiefstem Elend errettet hat. Damals war David Littwak ein kleiner, hungernder Betteljunge. Heute ist er ein stattlicher und freier Mann." Unter seiner Führung besichtigen sie das Land mit seinen gartengleichen Pflanzungen und nach neuesten Kulturerrungenschaften errichteten Städten, seinen Industriezentren, Handwerkerdörfern, Badeorten und Villenkolonien auf dem Karmel und am Tiberiasee. Ein gewaltiger, zehn Meter breiter und drei Meter tiefer Kanal führt das Wasser des Mittelmeeres in das Becken des Toten Meeres. Sein riesiges Gefälle von mehr als dreihundert Metern liefert die fünfzigtausend elektrischen Pferdekräfte zum Betriebe von Licht- und Kraftanstalten aller Art. Auf den Höhen des neuerbauten Jerusalem steht neben dem wiedererrichteten Tempel der Friedenspalast als Zeichen neuer Ziele der Menschheit dieses Landes und als Mittelpunkt der großzügigen Hilfstätigkeit der ganzen Welt — bei Bränden, Überschwemmungen, Hungersnot, Epidemien. Hierher wenden sich auch

[1]) „Welt" vom 10. August 1900. Es ist abgedruckt das 2. Kapitel des 2. Buches.

Erfinder, Künstler, Gelehrte um Unterstützung ihrer Arbeit. Als Zeichen des Geistes, der ihn errichtete, trägt der Palast die Inschrift: nihil humani a me alienum puto.

Und die Träger dieser neuen Ziele sind die Juden der „Neuen Gesellschaft“, die dieses neue, alte Palästina bewohnen. Menschen, die frei sind von den häßlichen Erscheinungen des Konkurrenzkampfes, die den Geist freiester Duldung als Lehre langer Leidenszeit unter sich pflegen, den Fremdling als ihresgleichen betrachten, und dem Besten und Bescheidensten ihre Leitung anvertrauen. „Zion ist nur dann Zion“. Nur, wer die Führung nicht erstrebt, ist ihrer wert. Berufspolitiker ist ein Schimpfwort. Die Bewohner beiderlei Geschlechts leisten zwei Jahre öffentlichen Dienstes. Sie sind gleichberechtigt, doch sind die Frauen vernünftig genug, sich nicht auf Kosten des Privatwohls mit den allgemeinen Angelegenheiten abzugeben. Der Boden ist Einzel- oder Gemeingut. Letzteres überwiegt und wird bis zum nächsten Jubeljahr verpachtet; so wird dem Landwucher vorgebeugt. Die Zeitungen gehören Genossenschaften. Sie brauchen deshalb keine Sensationen, sondern erziehen das Volk. Überhaupt ist der größte Teil des Wirtschaftslebens genossenschaftlich organisiert. Jedermann hat ein Recht auf Arbeit im siebenstündigen Arbeitstage. Selbst der Verbrecher wird an nützliche Arbeit gewöhnt und so der Menschheit wiedergegeben. Das alles haben die zionistischen Ideen und ihre Träger bewirkt, Männer, die der Menschheit dienen wollten, indem sie ihrem eigenen verfolgten Stamme dienten. Und die Klugheit wie die Dankbarkeit fordern, daß sie das allgemein Menschliche nie engherzig über der Sorge für die Ihrigen vergessen. „Denn Neudorf ist gar nicht in Palästina gebaut worden. Es ist gebaut worden in England und Amerika, in Frankreich und in Deutschland. Es ist entstanden aus Erfahrungen, Büchern und Träumen ... Alle eure Pflanzungen werden verdorren, wenn bei euch Freisinn, Großmut und Menschenliebe nicht gedeihen ... Es wäre unsittlich, wenn wir einem Menschen, woher er auch komme, welchen

Stammes und welchen Glaubens er auch sei, die Teilnahme an unseren Errungenschaften verwehren wollten . . . Unser Wahrspruch muß sein: Mensch, du bist mein Bruder." Das ist der engherzige Zionismus, — über den man sich in den Kreisen unklarer Kosmopoliten so erhaben dünkt!

Das Buch hat aber nicht nur eine glänzende Diktion und eine wahre Überfülle von Gedanken. Es ist auch durchzogen von wundervollen Naturschilderungen und erhebt sich gelegentlich zu großem dichterischen Schwunge. So in dem Nachruf, den David Littwak seiner toten Mutter hält, einem Hohenliede der Mutterliebe, und im Nachwort des Verfassers.

Es ist eine Mischung von realistischer Weltauffassung und reinster Schönheitspreisung. Wie sein Verfasser selbst es war, der von eisernem Willen, nüchtern, gegenwartsfreudig und doch ein Träumer von Größe und Schönheit gewesen ist. Und der gesagt hat: „Das Träumen sei immerhin auch eine Ausfüllung der Zeit, die wir auf der Erde verbringen. Traum ist von Tat nicht so verschieden, wie mancher glaubt. Alles Tun der Menschen war vorher Traum und wird später zum Traume."

Herzl hat das Buch neben dem „Palais Bourbon" selbst für sein bestes Werk gehalten[1]). Wir möchten hinzufügen: und neben dem leider lange nicht genug gelesenen „Judenstaat". Er hat in „Alt-Neuland" sein eigenes Wesen gegeben, sein Wollen, seine Ziele, seine Hoffnungen. Und einigen von denen, die mit ihm rangen, treuen Mitarbeitern, hat er ein Denkmal gesetzt, indem er sie zu handelnden Figuren des Buches gemacht hat. Politische Feinde, Intriganten, sind in der gleichen Weise für immer festgenagelt worden. Die Namen sind leicht zu erraten. Aber auch dem jüdischen Volke errichtete er ein Ehrenmal. Nicht der von Elend und Bedrückung entstellten Menge, deren Fehler und

[1]) Brief an den Verfasser vom 8. Oktober 1902. Siehe Anhang S. 120.

Schwächen er wohl kannte und an sich selbst erfuhr. Sondern dem Stamme mit den großen Anlagen und dem unverwüstlichen und reinen Streben nach fernen Menschheitszielen. An ihn hat er geglaubt, er war ihm die Summe der Juden, wie sie sein sollen. In den Eichelbaum, Littwak, Steineck ehrt er das Volk der Zukunft. —

Über den Zukunftsträumen durfte die Gegenwart nicht vergessen werden.

Montag, den 13. August, trat der vierte Kongreß in der Queens Hall in London zusammen. Herzl war kurz vorher im Langham Hotel erkrankt und man zweifelte bereits an seinem Erscheinen. Aber sein Wille zwang den Körper. Vom Krankenlager fuhr er zwei Tage vor dem Kongreß in die Great Assembly Hall, wo 8000 Menschen seiner harrten. Die erregte Menge erbrach die Türen des Hauses und trotzte einem Heer von Ordnungsbeamten. Cowen, Gaster, Zangwill, Nordau, Mandelstamm, Herzl sprachen unter endlosem Jubel; das ganze East End war in fiebernder Bewegung. Herzl selbst trug noch deutliche Spuren der eben überstandenen Krankheit, aber am Tage der Kongreßeröffnung hatte er die alte Spannkraft wiedergefunden. Er will in seiner Eröffnungsrede die Frage nach der bereits erfolgten Erlangung des Charters mit „Nein" beantworten. Aber ebenso laut gibt er der Hoffnung Ausdruck, daß er ihn erreichen werde. Dann verläßt er die Verteidigungsstellung und geht selbst zur Frage über an seine jüdischen Gegner: „Was sind eure Resultate zur Linderung der Judennot in all diesen Jahren? Wo sind die Resultate? Heraus mit den Leistungen! Heraus mit den Ergebnissen! Wir möchten sie gern bewundern und ihnen im Namen der Armen danken." Das Ganze wird zu einer bitteren Anklage der Gleichgültigkeit und Trägheit seiner Zeit.

Dann folgt Nordau mit seiner Rede über die Lage der Juden. Er spricht besonders von den rumänischen Judenverfolgungen. Mit seinem großartigen Bilde des Zuges der Vertriebenen, „die planlos wandern wie ein Zug nordischer Lemminge, über dem Raubvögel schweben,

um den Raubtiere schweifen, die sich nach Belieben ihre Opfer aus dem Zuge herausholen", die jedermann von sich scheucht, ins Unbekannte, ins Blaue, nur weg, weit weg — erzielt er eine namenlose Erschütterung der nach Tausenden zählenden Zuhörer. Es ist einer der Höhepunkte der Kongresse, wie man sie heute nicht mehr kennt. Mandelstamm spricht über die körperliche Hebung der Juden, die Lebensweise des Ghettos und die nötigen Reformen. Auch er ist von großer Wirkung, wie denn überhaupt der Londoner Kongreß nach außen hin eine ganz außerordentliche Demonstration bedeutet hat. Nach innen hin wird wiederum über agitatorische und Organisationsfragen beraten. Herzl versichert wiederholt, man werde nichts gegen die Religion und ihre Vorschriften tun, verlangt aber auch Einstellung der Agitation gewisser orthodoxer Kreise gegen die Kongresse. Er beherrscht diesen Kongreß wie keinen zuvor, es findet sich kaum eine Opposition. In seinem Schlußworte gibt Sokolow der Stimmung Ausdruck, wenn er sagt: „Ich fühle das Unzulängliche in dem Titel, wenn ich den Mann, der unseren Stolz, unser Programm bildet, nur unseren Präsidenten nenne." Dem entspricht der publizistische Erfolg. Daily News, Globe, Graphic, Sun, St. James Gazette und viele andere erklären, die Verwirklichung der politischen Bewegung hänge nur von dem zielbewußten Willen der Judenheit ab. Die English Zionist Federation verlangt in einem Rundschreiben an die Kandidaten für die eben stattfindenden Parlamentswahlen deren Stellungnahme zum Zionismus. Fast hundert versprechen im Falle der Wahl ihren Einfluß im Parlamente zu seinen Gunsten einzusetzen.

Auch die Regierung, insbesondere Lord Salisbury, beginnt sich zu interessieren[1]). Der Zionismus gewinnt in England außerordentlich an Bedeutung.

Der Ausbau der Organisation beginnt sich bemerkbar zu machen.

[1]) Z. B. vgl. „Welt", Nr. 44, S. 12 von 1900: Salisbury erklärt den Judenstaat in einem Interview für möglich und nützlich.

In Deutschland verlangen die Zionisten in zahlreichen Versammlungen einen Judentag nach dem Vorschlag Professor Philippsons, den die liberale Presse, soweit sie Juden gehört, bekämpft. In Österreich beteiligen sie sich an den Gemeindewahlen und erringen in Wien starke moralische Erfolge. In Bulgarien erobern sie das Landeskonsistorium. Herzl führt oder unterstützt alle diese inneren Arbeiten. Aber zugleich ist er unermüdlich politisch tätig in Deutschland, England, Österreich, der Türkei. Schon im Jahre 1900 wird ein Charterentwurf gefertigt, und er leitet die nötigen Schritte ein, um ihn dem Sultan selbst vorlegen zu können. Er will die bisher durch Agenten geführten Verhandlungen selbst zum Abschluß bringen. Herrmann Vámbéry, der berühmte Forscher, bereitet ihm den Weg. Als Lehrer der Prinzessin Fatma Sultan hat er einst ihren Bruder, Hamid Effendi, einen fünfzehnjährigen Knaben, kennen gelernt. Nach langer Wanderung durch Asien wird er der vertraute Ratgeber jenes Hamid Effendi, der als Abdul Hamid den Thron der Kalifen bestiegen hat. Obwohl dem zionistischen Gedanken fremd, stellt er sich Herzl zur Verfügung und es gelingt ihm, den Intriguen des Palastes wie diplomatischer Kreise zum Trotz, das Mißtrauen des Sultans gegen den Führer des Zionismus zu überwinden. Herzl soll empfangen werden und reist Mitte Mai 1901 nach Konstantinopel ab, begleitet von Oskar Marmorek und Wolffsohn. Freitag, den 17. Mai wird er nach dem Selamlik durch einen Adjutanten ins Palais gebeten und vom Sultan in einer $2^1/_4$ Stunde währenden Audienz empfangen. Er legt dem Sultan seine Pläne dar und macht auf ihn einen überaus günstigen Eindruck[1]).

[1]) „Dieser Herzl sieht ganz wie ein Prophet, wie ein Führer seines Volkes aus. Er hat sehr kluge Augen, spricht behutsam und klar." Worte des Sultans zu Vámbéry, vgl. dessen Aufsatz in der „Welt" vom 20. Mai 1910. Nach einem Bericht Wolffsohns sagte ihm der Oberzeremonienmeister Ibrahim, der Sultan habe bewundernd über Herzl gesprochen und geäußert: „So muß Jesus Christus ausgesehen haben".

Nach der Audienz erhält er vom Sultan den Großkordon des Medschjidie-Ordens, eine außerordentlich hohe Auszeichnung. Am nächsten Morgen wird er wieder in den Yildiz berufen, wo er von $^1/_2$11 bis 4 Uhr verbleibt. Im Begriff abzureisen, wird er zwei Tage später nochmals in den Palast beschieden und weilt dort von 9 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags. Der Sultan beschenkt ihn mit einer prachtvollen Brillantnadel und verlangt ein Exposé von ihm. Herzl reist voller Hoffnungen über Konstantinopel nach Wien ab und begibt sich nach Paris und London, um für den Fall der Chartererteilung die nötigen Geldmittel aufzubringen. Während er in Paris verschlossene Türen findet, wird ihm in London die Besorgung der Land Co. versprochen, wenn er die Charterzusicherung erlangt. Er arbeitet in London das Exposé für den Sultan inmitten des Trubels von Besprechungen, Versuchen und angeknüpften Verbindungen aus, und am 24. Juni kommt es in Abdul Hamids Hände. In dem Exposé wird der Charter im voraus verlangt, „weil unsere Leute etwas Greifbares haben wollen, ehe sie schwitzen"[1]).

Am 11. Juni ist er Gast der Maccabaeans. Zangwill führt den Vorsitz und begrüßt ihn unter großen Ovationen als den ersten jüdischen Staatsmann seit der Zerstörung Jerusalems. „An seinen Namen", sagt er, „knüpft sich der Ruhm, in einer Zeit, wo das jüdische Volk, geknechtet und gedrückt von den anderen, in Skeptizismus und Selbstverachtung zu versinken droht, den Ruf nach Mut und Selbstvertrauen erhoben zu haben."

Herzl gibt in seiner Antwort zu verstehen, daß ein Erfolg in Konstantinopel wohl erreichbar sei, wenn die nötigen Geldmittel beschafft werden könnten. Er appelliert an die Judenheit, sich „für die historische Hilfe, die man bringt", erkenntlich zu zeigen, und fordert die Aufbringung von zwei Millionen Pfund.

Aber die Verhandlungen über das Geld schleppen sich hin, und ohne

[1]) Brief vom 29. Juni 1901 an Kokesch.

große Mittel ist ein Abschluß nicht zu erzielen. Vámbéry rüstet im September zu einer zweiten Reise und Herzl versucht alles, um Geld aufzutreiben. Er denkt jetzt an Carnegie, an die Südafrikaner, an Cecil Rhodes, der denn auch von Stead, dem bekannten Friedensapostel, in einem Tischgespräch interessiert wird, aber nicht lange darauf stirbt. Er sieht, daß all sein rastloses Arbeiten für sein Volk an der Taubheit und Gleichgültigkeit der Satten und Reichen zerschellt. Der Bankapparat funktioniert noch immer nicht, weil die Raten der 330 000 Subskribenten unregelmäßig eingehen, und der Erfolg der Audienz ist im Verblassen. Zeitweise ergreift ihn tiefe Depression[1]). Er siegt bei allem, was er unternimmt und bleibt doch erfolglos.

Dazu kommt, daß die Menge ungeduldig zu werden beginnt. Sie will Erfolge sehen. Selbst angesehene Führer kritteln an ihm herum. Es werden ihm von manchen, die seine Lage kennen sollten, bittere Vorwürfe gemacht, wenn er einmal ihre Zirkulare oder Vorschläge vernachlässigt, was bei den sprachlichen Schwierigkeiten des Verkehrs mit dem Osten oft Schuld der Übersetzer ist, aber manchmal auch an seiner Arbeitsüberlastung liegt. Die osteuropäische Studentenschaft war auf einer Konferenz in München zusammengetreten und man wollte einen besonderen „Jungkongreß" halten zur „Vertiefung der Idee und Schaffung eines theoretischen Zentrums", während der fünfte Kongreß auf Wunsch der Russen erst im Winter stattfinden sollte. Herzl erregt sich sehr über diesen Plan, weil er innere Kämpfe und politische Entgleisungen der Redner fürchtet und dem ganzen Vorhaben gegenüber dieser Gefahr nur sehr geringen Wert beimißt[2]).

[1]) Brief an Kokesch, d. d. Alt-Aussee, 6. August 1901, Mandelstamm vom 18. August 1901 (s. Anhang S. 114—115). Brief an Gustav G. Cohen, d. d. Alt-Aussee, 15. September 1901: „Mir sind in meinem Leben schon so viele Schiffe untergegangen, daß ich schlechte Nachrichten gut vertragen kann."

[2]) „Auch im A. C. scheint etwas zu gären. Man spricht von Jung-Zionismus usw. Das ist wahrlich früh, daß wir unsere Jungtürken haben. Wir sind eben

Endlich, im Oktober, winken wieder freundlichere Sterne. Die Aktionsfähigkeit der Bank wird dank dem Eingreifen einzelner zionistischer Firmen erreicht. Sie soll, wie es in der Kundgebung vom 18. Oktober 1901 heißt, zunächst thesaurieren, nicht Geschäfte machen. Ist sie doch „die mühsam errungene Vertragsmöglichkeit".

Mit Stolz kann er von dieser Tatsache den fünften Kongreß in Kenntnis setzen, der am 26. Dezember wiederum in Basel tagt. Er kündigt die Schaffung des Nationalfonds an, der nach dem Vorschlage des dahingegangenen Schapira nun in Angriff genommen werden kann. Die Idee muß dem Volke die Kraft geben, die vorhandenen Institutionen auszubauen. Nur die Idee kann es; die Leute, die glauben, ein Volk mit Geld erlösen zu können, müssen scheitern. „Am Anfang war nicht das Geld, am Anfang war die Idee."

Aber warm appelliert er an die Zionisten, die Instrumente der Bewegung zu hüten „vor — wie soll ich sagen — minder träumerischen und unpraktischen Leuten, daß Zionisten, deren Zionismus spät und durch praktische Erwägungen hervorgerufen worden ist, in diesen Kongreß eindringen gegen den wirklichen Willen des zionistischen Volkes"[1]).

Des weiteren wird der Nationalfonds beschlossen und endlich einer Sezession der „Kulturzionisten" vorgebeugt. Eine ständige Kulturkommission wird eingesetzt. Zangwill leitet mit einer großen Rede seinen bekannten Feldzug gegen die Jca ein.

Während des Kongresses hatte der Sultan mit einer sehr warmen Danksagung eine Begrüßungsdepesche geantwortet, die bewies, daß man weiter zu verhandeln wünschte. Mitte Februar reist Herzl, einer Einladung folgend, nach Konstantinopel. Im März ist er schon in London tätig, und ein anderesmal trifft er anfangs Juni in London ein

ein geistreiches Volk." Brief an Mandelstamm vom 18. August 1901, s. Anhang S. 115.

[1]) Stenogr. Protokoll, S. 202/03.

zur Vernehmung als Sachverständiger vor der sogenannten Alien Commission, der Parlamentskommission für die Prüfung der Einwanderung nach England. Diese Berufung vor eine solche ausländische Enquetekommission stellt eine besondere Ehrung dar. Da trifft ihn ein harter Schlag. Sein Vater Jacob stirbt plötzlich am 9. Juni und er kehrt sofort nach Wien zurück. Das herzlichste Verhältnis, das es zwischen Vater und Sohn geben kann, war zerrissen. Eine Beziehung, die auf Liebe und Treue, aber — was seltener ist — auch auf unbedingtester gegenseitiger Respektierung beruhte. Herzl hat den Verlust sehr schwer empfunden. Mit verdoppelter Energie sucht er Trost in dem Ringen für sein Volk.

Am 16. Juli erscheint er vor der Alien Commission, der auch Lord Rothschild angehört. Seine Befragung nimmt einen ganzen Tag in Anspruch. Sie gestaltet sich zu einer großen Anklage gegen die Länder der Verfolgung. Aber auch gegen die Untätigkeit der Baron-Hirsch-Stiftung und gegen die fahrlässigen Wohltäter, die durch planloses Ansammeln hungernder Massen den Antisemitismus in den Ansiedlungsländern steigern, statt freie Zufluchtsstätten zu schaffen. Herzl macht einen außerordentlichen Eindruck auf die Anwesenden und man darf wohl behaupten, daß er erheblichen Einfluß auf die Gestaltung des Fremdengesetzes gehabt hat. Aber sein Auftreten hat ihn auch in Verbindung mit Persönlichkeiten gebracht, deren Vermittelung ihm bei den späteren Verhandlungen mit der englischen Regierung von größtem Werte gewesen ist.

Unmittelbar darauf wird er telegraphisch zum Sultan berufen und reist am 22. Juli mit Wolffsohn nach Konstantinopel ab. Er wird wie ein Fürst empfangen, ist im Sommerpalaste in Therapia Gast des Kalifen, der ihm für die Dauer des Aufenthaltes eine Hofequipage sendet und ihn bei Fahrten zu Würdenträgern durch einen General als Adjutanten begleiten läßt.

Dieses Mal wird sehr ernst verhandelt. Auf Befehl des Sultans führen der Großvezier Said, der Oberzeremonienmeister Ibrahim Bey und der

erste Privatsekretär des Sultans, Tahsin Bey, die Verhandlungen. Der Sultan erhält ein neues Exposé von Herzl und lädt ihn zum Selamlik: dann verlangt er, daß Herzl die Unterredungen mit dem Großvezier für ihn zu Papier bringe und selbst übersetzen lasse. Das Dokument, das alle Wünsche der Bewegung enthält, wird am 29. Juli im Yildiz abgegeben. Herzl verlangt die Bewilligung jüdischer Siedelung in einem zusammenhängenden Teile von Palästina und anderen Gebieten Kleinasiens auf der Grundlage eines Charters. Es werden Gegenvorschläge gemacht, die Herzl vor eine schwere Entscheidung stellen! Da sie aber dem Baseler Programm nicht entsprechen — der Sultan bietet eine zusammenhanglose Kolonisation in verschiedenen Teilen des Reiches an — werden sie schließlich als nicht genügend zurückgewiesen. Die Verhandlungen werden aber nicht abgebrochen; Abdul Hamid versichert Herzl wiederholt seiner Sympathien für das jüdische Volk, und es wird weiter verhandelt.

Inzwischen bieten sich neue Wege. Herzl werden Beziehungen zum englischen Kabinett vermittelt, und Greenberg unterbreitet im Oktober den Vorschlag einer Landkonzession für die Sinai-Halbinsel. Der Gedanke wird gebilligt und die britische Regierung drückt ihrem Vertreter in Ägypten, Lord Cromer, die Hoffnung aus, der Plan werde von ihm und den Räten Sr. Hoheit des Khedive in wohlwollende Erwägung gezogen werden. Sie wünscht die Entsendung einer Kommission von Fachleuten, die das Land auf seine Eignung für die Großkolonisation prüfen solle. Versehen mit Empfehlungen des Ministers Lord Landsdowne geht Greenberg Ende Oktober nach Ägypten. Die ägyptische Regierung stimmt zu und delegiert als Mitglied der Kommission einen Vertreter.

Zu Anfang Februar bricht die Expedition nach El Arisch auf[1]). Herzl

[1]) Mitglieder waren: Goldsmith, Keßler, Oskar Marmorek, Soskin, Joffé, Prof. Laurent, Ingen. Stephens und Mr. Humphreys als Regierungskommissar.

selbst hatte sich am 6. Januar nach London begeben, dort mit der Regierung und Lord Rothschild verhandelt, und das Ganze mit Cook arrangiert. Zugleich wird die Anglo-Palestine Co. als Tochterinstitut des J. C. T. begründet.

Inzwischen verhandelt Greenberg über den Charterentwurf in Kairo und erhält die Zustimmung der Regierung zu den Grundzügen des Charters: Selbstverwaltung des Gebiets, Munizipalrechte usw., wenn der Bericht günstig ausfällt. Ein sehr großer englisch-jüdischer Finanzier sagt seine Beteiligung mit außerordentlich hohen Beträgen für den Fall zu, daß der Charter erlangt wird.

Anfangs März kehrt die Expedition mit günstigem Bericht nach Kairo zurück, und Herzl begibt sich, begleitet vom Verfasser, voller Hoffnungen nach Ägypten, um selbst mit Lord Cromer die Verhandlungen zu führen. „Wir schicken uns an, aus Träumen heraus auf dem Erdboden festen Fuß zu fassen", schrieb er an Warburg[1]). Die ägyptische Regierung zeigte sich zunächst der Erteilung eines Charters geneigt[2]).

Dann aber erklärt die ägyptische Regierung, sie könne die Konzession nicht erteilen, weil sie nicht genügend Nilwasser für die Bewässerung der Pelusinischen Ebene — des besten und fruchtbarsten Landstrichs — hergeben könne. Ohne die pelusinische Ebene aber war das ganze an sich aussichtsreiche Projekt undurchführbar. Als die britische Regierung von dem Mißlingen der Verhandlungen Kenntnis erlangte,

---

[1]) Brief vom 25. Dezember 1902.

[2]) Herzl hat sich um den Charter für El Arisch (genauer: den größeren Teil der Sinaihalbinsel ohne die Gebiete längs des roten Meeres) sehr gemüht. Er entwickelte gegenüber dem Verfasser in Kairo eingehende Pläne für die ersten Jahre über Organisation, Vorarbeiten und die Arbeiterfrage und die Erbauung einer Stadt an der Küste. Die späteren Vorwürfe, er habe sich nicht genügend um die Konzession gesorgt, erfaßten nicht im geringsten die Sachlage.

schlug sie Herzl die Bewilligung eines anderen Landgebietes zum Zwecke der jüdischen Kolonisation vor.

Herzl überläßt diese Verhandlungen Greenberg. Da er ein Haupthindernis seiner Palästinapolitik in der Haltung Rußlands sieht, überdies nach den Schreckenstagen von Kischinew den brennenden Wunsch fühlt, die breite Masse des jüdischen Volkes zu sehen und sein Leben persönlich kennen zu lernen, endlich auch Maßregeln gegen die zionistische Organisation fürchtet, faßt er den endgültigen Entschluß, nach Rußland zu gehen. Er hatte schon früher diese Absicht gehabt, sie aber immer wieder aufgegeben, weil er es für allein würdig hielt, als Zionist, nicht aber unter einer Deckmarke, in Petersburg zu erscheinen. „Soll ich etwa als Weinreisender hinkommen, oder gar — als Redakteur der ‚Neuen Freien Presse'?" fragte er Katzenelsohn auf dessen Anregungen.

Endlich gelang es Jasinowski, eine Einladung Plehwes für Herzl zu erwirken, so daß die Paßschwierigkeiten behoben wurden. Am 5. August reist er mit Katzenelsohn über Warschau nach St. Petersburg ab, er tut „den vielleicht wichtigsten Schritt seines Lebens".

Schon die Begegnung mit den ängstlichen, gedrückten, scheuen Juden auf den Bahnhöfen erregt ihn mächtig. Er wird blaß, so daß die Umgebung alles tut, um ihn abzulenken. Man weiß ja, wie nötig er seine Kräfte brauchen wird und wie schonungsbedürftig sein unter den Anstrengungen für sein Volk immer schwächer werdendes Herz bereits ist.

In Petersburg wird er viermal von Plehwe empfangen, der zwar eigentlich nur Minister des Innern, tatsächlich aber allmächtig ist und auch die äußere Politik macht. Auch der Finanzminister Witte, der Minister von Lambsdorff und der Departementschef Hartwig[1]) empfangen ihn. Der Eindruck, den er macht, ist bei allen Beteiligten hervor-

[1]) Letzterer war zugleich Präsident der kaiserl. russ. Palästinagesellschaft, die neben wissenschaftlichen auch politische Zwecke verfolgte und deshalb unter der Zarenherrschaft sehr einflußreich war.

ragend. Der ganze Komplex der politischen Fragen wird eingehend erörtert und es gelingt Herzl, Plehwe davon zu überzeugen, daß eine Förderung der zionistischen Bewegung im Interesse der russischen Regierung liege. Die Ergebnisse der Besprechungen werden dem Kaiser vorgelegt. Plehwe erklärt, daß der Zionismus Wohlwollen, moralische und auch materielle Unterstützung für seine Ziele bei der russischen Regierung finden werde, wenn er politisch außerhalb Rußlands dahin wirke, ein Gemeinwesen in Palästina zu schaffen, und wenn er die Auswanderung einer gewissen Anzahl jüdischer Untertanen Rußlands zu organisieren verspreche. Irre die Bewegung von diesem Ziele ab und ersetze sie ihr früheres Programm durch eine einfache Propaganda der jüdisch-nationalen Zusammenfassung, so könne sie von der Regierung nicht geduldet werden; denn das Ergebnis werde die Schaffung von Gruppen von Individuen sein, die den vaterländischen Gefühlen, welche die Stärke eines jeden Staates ausmachen, vollkommen fremd und sogar feindlich gegenüberstehen würden.

Sollte aber das alte Aktionsprogramm wieder aufgenommen werden, so würde die russische Regierung bereit sein, die zionistischen Bevollmächtigten bei der ottomanischen Regierung zu protegieren, die Tätigkeit der Auswanderungsgesellschaften zu erleichtern und sogar aus den jüdischen Sondersteuern die Tätigkeit dieser Gesellschaften zu bestreiten.

Plehwe richtet am 12. August einen Brief an Herzl, der die Ergebnisse der Unterredung festhält und dem die vorstehenden Zeilen fast wörtlich entnommen sind[1]).

Tatsächlich ist diese Zusage sehr ernsthaft gemeint gewesen, und es sind in Konstantinopel Schritte geschehen, deren Wirkung durch Herzls allzufrühes Abscheiden illusorisch gemacht worden sind.

Während diese Dinge mehr oder weniger bekannt sind, hat Herzl

[1]) Der französische und übersetzte Wortlaut findet sich in der „Welt" vom 25. August 1903.

es stets vermieden, sich eingehender über die Unterredungen, welche die Lage der Juden in Rußland selbst betrafen, und über die Vorschläge zu äußern, die er Plehwe nach dieser Richtung hin unterbreitet hat. Wenn es heute auch noch nicht an der Zeit ist, das ganze Tatsachenmaterial zu veröffentlichen, so kann doch gesagt werden, daß Herzl sehr wesentliche Erleichterungen des Wohnrechts der russischen Juden angeregt und auch das Versprechen des Ministers erlangt hat, dafür tätig sein zu wollen[1]).

Graf Witte verspricht Herzl die Zulassung von Filialen der jüdischen Bank in Rußland[2]) und auch Lambsdorff und Hartwig sagen ihre Unterstützung zu. Herzl wird dann noch von einem der einflußreichsten Großfürsten empfangen. Hier macht sich bereits die Wirkung der vielen Anfeindungen und Angriffe auf Herzl seitens der Opposition geltend; sie werden ihm als Beweis für die politische Unreife der Juden und die mangelnde Kraft einer Bewegung vorgehalten, die nur bei größter Einheit ihr Ziel erreichen könne. Herzl entkräftet den Einwand mit großer Geistesgegenwart: auch gegen Columbus habe die Mannschaft seines Schiffes gemeutert. Aber als Amerika in Sicht kam, habe man allen Streit vergessen. „Ich versichere, in dem Augenblicke, wo wir ‚das Land' erblicken, sind wir alle einig"[3]). Der Großfürst ist bewegt und verspricht zu helfen.

Der Einwand war leider nicht grundlos. Wirklich war Herzls Tätigkeit in den letzten Monaten der Anlaß immer heftigerer und manchmal sehr persönlich gehaltener Kritiken gewesen, und er sah — wie seine Briefe ergeben — voraus, daß sie sich andauernd steigern würden. Schon Achad Haams wenig wohlwollende Besprechung von Alt-Neuland hatte ihn schwer gekränkt, weil sie seine Intentionen nicht erfaßte. Er hatte

[1]) Nach mündlichen Mitteilungen von Dr. Katzenelsohn.
[2]) Das Ergebnis scheiterte am Sturze Wittes.
[3]) „Welt" vom 20. Mai 1910 aus „Meine Erlebnisse mit Herzl" von Dr. Katzenelsohn.

zeigen wollen, daß 20 Jahre nach Beginn die geschilderten Zustände wirklich erreicht werden könnten. Damit wollte er die Zweifler gewinnen und darum durfte nichts Unbekanntes zum Aufbau dieser Kultur verwendet werden. Achad Haam verstand ihn nicht, kritisierte das Buch als unjüdisch und erschütterte so in seinem Kreise das der Bewegung notwendige Ansehen des Führers[1]).

Schwerer empfand er die politischen Angriffe, die sich angesichts der Reise zu Plehwe vervielfachten. Schon früher hatte man über die Ergebnislosigkeit seiner Arbeit gespöttelt, aber das waren meist Außenstehende, eben gerade diejenigen Juden gewesen, die ihm das Geld zur Durchführung seiner schweren Arbeit verweigerten. Und doch kann der beste Reiter im Rennen nicht siegen, wenn man ihm ein lahmes Pferd zur Verfügung stellt.

Nun aber wuchs der Widerstand im eigenen Lager schnell an. Die Reise zu Plehwe, den man der Organisierung der Massakers von Kischinew beschuldigte, wurde zu einem schweren Vorwurf gegen den Mann, der sein Bestes daran setzte, die Lage seiner Brüder zu bessern. Die Behauptung, man dürfe mit einem solchen Manne nicht verhandeln, war sehr unklug. Völker im Unglück dürfen im Punkte der Ehre nicht derartige Überempfindlichkeiten zeigen. Andere, weniger wehrlose Nationen haben sich tiefer beugen müssen. Und überdies vergaß man ganz, daß Herzl nicht nach Rußland ging, um mit dem Menschen, sondern mit dem Minister Plehwe zu reden. Mit dem Bestimmer der Geschicke von Millionen schwer gedrückter Juden und dem Leiter der Politik eines mächtigen Landes, dessen Einfluß bisher die große Volkshilfe in Erez Israel unmöglich gemacht oder doch behindert hatte. Gerade nach Kischinew war ein solcher Besuch doppelt notwendig.

Die Reise zu Plehwe, die Herzl für einen seiner größten Erfolge gehalten hat, zeigt deutlich das Wesen seiner Politik im Gegensatz zu

[1]) Herzl spricht sich in diesem Sinne in Briefen an Nordau aus.

anderen Strömungen in der Bewegung. Für ihn ist das Ausschlaggebende nicht die Schaffung eines geistigen Mittelpunkts, der das Judentum erhält und die Diaspora befruchtet, auch nicht die praktische Kleinarbeit, die dem einen oder anderen zu helfen sucht; vielmehr erstrebt er die schnelle und umfassende Erlösung des ganzen Volkes oder doch seiner leidenden Überzahl durch politische Verhandlungen. Er versteht sehr wohl die Notwendigkeit, auch praktisch etwas zu tun[1]), verhandelt über den Ankauf geschlossener größerer Landkomplexe und freut sich über Fortschritte der hebräischen Sprache. Er veranlaßt Bewilligungen für die Nationalbibliothek und die Schule in Jaffa. Aber das alles sind ihm nur Einzelbestrebungen, die niemals das Wesen der Bewegung ausmachen dürfen, wenn sie nicht vom Wege abirren soll. Die Kulturbewegung erscheint ihm verfrüht und überhastet. Nicht, weil er sie nicht verstünde, sondern weil er von ihr Kämpfe im Innern und nach außen, das Ausfechten religiöser Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Organisation und als Folge kultureller, besonders weitgehender sprachlicher Sonderbestrebungen politische Schwierigkeiten in den Aufenthaltsländern fürchtet, weil er nur an eine organische Kulturentwicklung auf dem Boden Palästinas im eigenen besiedelten Lande glaubt und sie im Golus für unorganisch und unmöglich hält[2]). Und die in der Kleinkolonisation liegende Hilfe für den einzelnen hält er für die Aufgabe der Kolonisationsvereine. Ihr kann und will er nicht seine Existenz widmen, sie ist eben nur eine Wohltätigkeitssache, Almosenfrage, wenn sie auch mit noch so viel Geld betrieben wird, und kann nie die Judenfrage lösen. „Argentinien ist eine Art Königsgrab für

[1]) Unterstützt z. B. auf Ussischkins Bitte die „Geulah", s. „Welt" vom 30. Oktober 1903 und Stenogramm der Sitzung vom 10. bis 15. April 1904. Er beschäftigt sich schon 1902 mit der Frage des Anbaus von Baumwolle auf Plantagen. Korrespondenz mit Herrn Said-Ruete.

[2]) Vgl. Stenogramm des III. Kongresses. Außerdem zahlreiche Äußerungen in Privatgesprächen.

Hirsch"[1]). Auch er lehnt die Wohltätigkeit nicht ab, aber er verdammt ihre Ausübung am einzelnen: „Wohltätigkeit an einem ganzen Volke ausgeübt, heißt Politik, und die Wohltätigkeit, die ein Volk zu seinem eigenen Gedeihen auszuüben versucht, ist die Politik eines Volkes. Es gibt keine Politik, die nicht von Absichten der Wohlfahrt durchdrungen ist"[2]). Dem Volke will er helfen, nicht dem Lande. Allerdings dem Volke in seinem Lande. Wem immer der Leiter solcher Politik der großen Volkshilfe, der Erlösung durch Wiedergewinnung des Heimatbodens, die Hand reichen muß, wem er auf solchen von Liebe zu den Seinen diktierten Pfaden zu begegnen gezwungen ist, das muß ihm gleich gelten. Er strebt nach geheiligten Zielen und darf sich nicht von kleinbürgerlichen Bedenken leiten lassen. Darum schweigt er über seine Erfolge in Rußland und läßt lieber die Nörgler und Kritiker, denen seine Arbeit ja erst Bedeutung und ein öffentliches Forum geschaffen hat, gegen sich angehen, als daß er das Ergebnis seines Handelns durch Rechtfertigungen gefährdet, die ihm persönlich nützen könnten.

Man hat Herzl auch Ruhmsucht und Haschen nach schnellen Erfolgen vorgeworfen. Gewiß war er ehrgeizig, aber nur im höchsten Sinne des Wortes. Optimus ipse gloria ducitur. Er verlangte Anerkennung, aber nicht vom lebenden Geschlecht. „Ruhm besteht nicht im Beifall der Menge," pflegte er zu sagen, „sondern im Urteil der Geschichte. Je größer ein Mensch ist, desto länger kann er darauf warten, daß man ihn versteht, sei es auch erst in fernen Tagen." Vor dem Richterstuhl der Nachwelt bestehen zu können, das war sein Ehrgeiz, aber eine Triebfeder zum übereilten Handeln im eigensüchtigen Sinne ist er ihm nie gewesen. Für sich selbst hatte er keine schnellen Erfolge nötig. Aber er brauchte sie allerdings für sein Volk. Er brauchte sie, weil das Leben der Seinen unerträglich war, und noch aus einem anderen Grunde: weil er wußte, daß er mit den Lebensjahren rechnen mußte und daß

[1]) Rede in Berlin 1898.
[2]) Ebendaselbst.

er nicht lange würde helfen können[1])[2]). „Skorej", schneller, war das erste Wort, das er auf russisch erlernen wollte. Er war sich nur zu klar, daß er Eile hatte. Und er schont sich nicht. Wenn er 28 Stunden ins Pustertal fährt, um Vámbéry für drei Stunden zu sprechen, ruhelos von Konstantinopel nach London eilt, unaufhörlich Europa durchquert, so folgt er dem kategorischen Imperativ der Pflicht, der ihn selbst das eigene Leben in die Schanze zu schlagen heißt, um seine Mission zu erfüllen. —

Auf der Rückreise von Petersburg besucht er Wilna, denn er will das Volk sehen und kennen lernen. Schon bei der Ankunft ist er Gegen=

[1]) Schon im Jahre 1902 befallen ihn heftige Herzkrämpfe und während des V. Kongresses hat er Anfälle von hochgradiger Herzinsuffizienz.

[2]) Herzl hat immer an das Fortbestehen der Bewegung — nicht nur der Idee — nach seinem Tode geglaubt. Er sagte dem Verfasser am 15. März 1903 in Wien: „Wenn ich ein Verdienst habe, ist es, alles unpersönlich eingerichtet zu haben. Wenn ich heute sterbe, geht die Maschine glatt weiter. Man wird mir einen schönen Nekrolog halten, so und soviele Vereine werden mich ins Goldene Buch eintragen lassen. Aber sonst ändert sich nichts. Alle Herren des kleinen AC. sind unterrichtet, und wenn mein Nach= folger nicht dieselbe Autorität genießt, so ist es ganz gut. Er soll sich Ver= trauen erwerben." Andererseits wußte er, daß die politische Arbeit bei seinem Hingang gefährdet sei, denn diese Tätigkeit hing an der Personenfrage: „Da können Sie nichts machen. Wenn Sie z. B. eine sehr starke mit großen Mitteln, z. B. der ICA, ausgestattete Organisation wären, und wenn Sie Millionen von Anhängern hätten und eine Führung hätten, die nicht jeden Augenblick heruntergreift in die allgemeine Lage, heute in Frankreich, morgen in Italien, übermorgen in England, so ist die zionistische Bewegung das Spiel von Redensarten . . . Die Organisation kann's nicht, nicht weil sie dümmer wäre oder einzelne ungeschickter sind als ich, sondern weil sie eine Vielheit, eine Menge ist. Das kann nur von einzelnen geschehen. Ich hätte nur den Wunsch, daß ich viele Gehilfen hätte. Ich habe einige. Aber es ist ein Irrtum zu glauben, daß man aus der Organisation heraus das Ziel erreichen könnte . . . Was sie kann, ist, sich mit dem Volke in Ver= bindung setzen, seine Wünsche erforschen." (Stenogramm der AC=Sitzung vom 12. April 1904, S. 432ff.)

stand einer unbeschreiblichen Begeisterung. Er wird wie ein König begrüßt. Eine schwarze, unabsehbare Menschenmasse erwartet ihn und drängt sich lebensgefährlich in den engen Gassen. Die Polizei muß ihn bitten, in einem Hotel an breiter Straße abzusteigen, damit kein Unglück geschieht. Beim Empfang im Gemeindehaus erweist man ihm die ganz besondere Ehrung der Überreichung „des heiligsten und teuersten aus dem Besitz der Gemeinde", der Thorarolle. Als der greise Rabbiner ihm mit zitternden Händen im Namen des auf Zion thronenden Gottes den Priestersegen erteilt, bricht die Versammlung in Schluchzen aus. Das Leiden und der Jammer eines ganzen Volkes durchbebt die Herzen der Umstehenden und mischt sich mit dem Empfinden der Dankbarkeit und Liebe für den Mann, auf dem alle ihre Hoffnung sich aufbaut.

Er ist gekommen, den Alltag des Volkes zu beobachten, aber die wachsende Erregung der Menschenmenge macht dies, wie den Besuch der Synagoge und anderer Anstalten unmöglich. Herzl muß sich darauf beschränken, in einzelne Häuser nahe dem Dorfe Werki zu gehen, wo man ihm ein Bankett gibt. Das Elend der Heimarbeiter, das er erschaut, erschüttert ihn tief, aber mehr noch die stumpfe Gleichgültigkeit, mit der diese Armut ihr Schicksal wie selbstverständlich trägt. „Wie könnt Ihr nur so leben"? fragt er immer wieder seine Begleiter.

Bei der Abreise spielen sich wilde Szenen ab. Obwohl es $^1/_2$2 Uhr nachts ist, halten Tausende die Straßen besetzt und belagern den Bahnhof, um nur einen Blick auf den geschlossenen Wagen werfen zu können. Die gegenüber diesen Gefühlsausbrüchen ratlose und mißtrauische Polizei requiriert Kosaken, welche die Menge mit der Nagaika auseinandertreiben, und in die brausenden Hedadrufe mischt sich das Jammern der Geschlagenen und Niedergerittenen. Herzl lernt nicht nur die Armut kennen, sondern auch die ganze Rücksichtslosigkeit brutaler Polizeiwillkür. Bleich und furchtbar erregt besteigt er den Eilzug, den noch immer und allen Maßregeln zum Trotz Menschen umdrängen, die gerade heute ihre bittere Hilflosigkeit dreifach empfinden. Und denen

der Helfer scheidet, der sie aus Kummer und dumpfer Verzweiflung hinüber retten wird ins gelobte Land der Verheißung.

Die Not und der Jammer umschweben seine Träume, als der Zug durch die lithauische Ebene dahinbraust. Sie wollen nicht aus seinem Empfinden weichen und veranlassen ihn, wieder und wieder den Brief zu lesen, der ihn während des Aufenthalts im Hotel St. George in Wilna erreicht hat. Er war am 14. August von Sir Clement Hill, dem Abteilungsvorsteher für die Schutzgebiete im Foreign Office, an Mr. Greenberg gerichtet worden und sollte für den kurzen Rest von Herzls Leben bestimmend sein.

Die Verhandlungen Greenbergs mit dem warmen Förderer der Bewegung, dem Kolonialminister Chamberlain, hatten zu dem Ergebnis geführt, daß Mr. Greenberg dem Minister Landsdowne durch Chamberlain einen Charterentwurf für ein Terrain in British Ostafrika unterbreiten konnte. Das in Frage kommende Land lag zwischen Nairobi und dem Nau Escarpment an der Eisenbahn von Mombassa nach dem Viktoriasee, und es handelte sich um große Hochflächen, die für Europäer besiedelungsfähig schienen. Chamberlain hatte diesen Landstrich in Vorschlag gebracht und die Regierung ihre Zustimmung für den Fall ausgedrückt, daß von einer auszusendenden Kommission das Land als geeignet bezeichnet werden würde. Sie war bereit, der zu errichtenden Siedlung „völlige Bewegungsfreiheit für die Munizipalgesetzgebung und für die Ordnung der religiösen und ausschließlich inneren Verwaltungsangelegenheiten zu gewährleisten". Ein jüdischer Beamter sollte Oberhaupt der örtlichen Verwaltungsbehörde sein. Diesen von hochherziger Gesinnung diktierten Vorschlag Englands hat Theodor Herzl dem ereignisreichen sechsten Kongreß unterbreitet, der am 23. August 1903 in Basel zusammentrat. Aber er hat auch sogleich in der Eröffnungsrede seine, die Entscheidung stark beeinflussende Meinung dahin ausgedrückt, daß es sich zwar nur um eine „Kolonisationsaushilfe" handele; daß das jüdische Volk kein anderes Endziel haben könne als Palästina, und seine

Anschauungen über das Land seiner Väter unabänderlich seien; daß aber der Kongreß Mittel finden könne, von dem Anerbieten Gebrauch zu machen. Denn es handle sich darum, die Lage des jüdischen Volkes zu bessern und zu erleichtern, ohne daß irgend etwas von den großen Grundsätzen aufgegeben werde, auf denen die Bewegung gegründet sei. „Zion ist dies freilich nicht und kann es nie werden. Das Zeichen zum Aufbruch können und werden wir unseren Massen daraufhin nicht geben."

Herzl hat diese Form der Kundgebung in der Eröffnungsrede, die ihm von den sogenannten „Neinsagern" sehr verübelt worden ist, nicht eigenmächtig gewählt. Sie ist vielmehr in einer Vorversammlung von Führern der Bewegung gewünscht worden, die vor dem Kongreß stattfand[1]).

Aber bald erwuchs unter den Delegierten eine starke Opposition gegen den Vorschlag. Der Kongreß ist in zwei Parteien gespalten und es kommt zu dramatischen Szenen. Man verlangt heftig, Herzl solle El Arisch nehmen, das sich wohl zur Ansiedlung eigne, und er solle Ostafrika ablehnen, das gänzlich außerhalb des Baseler Programms liege. Man verdächtigt ihn, er wolle Palästina aufgeben, obwohl er die Unabänderlichkeit seines Festhaltens an Erez Israel wiederholt beteuert, und obwohl Greenberg sehr klar die Intentionen der Verhandlungen von zionistischer Seite mit den Worten kennzeichnet: „Der Weg nach Palästina ist nicht nur notwendigerweise immer ein geographischer Weg, der politische Weg darf auch nicht aus den Augen gelassen werden." Ein Teil des Kongresses gerät in einen Erregungszustand, der ruhigen Erwägungen überhaupt nicht mehr zugänglich ist und am besten mit

[1]) Bei Mr. Cowen in Basel. Anwesend waren, soweit ich feststellen konnte, u. a. Mandelstamm, Wolffsohn, Jelski, Marmorek, Cowen, Kohan-Bernstein, Zangwill, Tschlenow, Katzenelsohn. Herzl war während der Beratung abwesend. Als man ihm das Ergebnis mitteilte, trug er den Entwurf der Kongreßrede vor. Man debattierte dann über den einschränkenden Satz: „Zion ist dies freilich nicht und kann es nie werden".

Nordaus Worten gekennzeichnet wird: „Wir sagen: Das Ziel bleibt unverrückbar. Dieses Ziel heißt Zion. Wir stehen auf dem Baseler Programm. Man kann uns die Füße abhauen; man kann durch die äußere Gewalt das Baseler Programm zerstören, niemals aber wird man uns mit heilen Beinen, lebendig, vom bestehenden Baseler Programm wegrücken." Und Sie erwidern: „Wir haben ungeheuer viel Vertrauen zu Ihnen; folglich nehmen wir an, daß Sie sicher vom Baseler Programm abgehen wollen."

Nach einer überaus stürmischen Debatte wird schließlich der Antrag angenommen, eine Kommission von neun Mitgliedern zu ernennen, die dem AC. bei Entsendung einer Expedition nach den zu erforschenden Gebieten beratend zur Seite stehen soll. Der Beschluß über die Besiedelung Ostafrikas selbst wird einem besonderen Kongresse vorbehalten. Infolge der Abstimmung verlassen die „Neinsager" oder „Zione Zion", wie sie sich selber nennen, den Saal. Sie glauben, daß Palästina aufgegeben sei und ein Teil von ihnen bricht in Jammern und Klagen aus. Schließlich geht Herzl, den diese grundlose Verzweiflung tief ergreift, in ihre Versammlung, die bis zum Morgen tagt. Er weiß sie in seiner gütig-überlegenen Art zu beruhigen und zur Wiederkehr in den Kongreß zu bewegen[1]).

[1]) „Man kam zu mir und sagte: ‚Diese Leute weinen draußen'. Da verstand ich, daß Ihr nicht demonstriert habt, sondern daß Ihr einer unwillkürlichen Regung gefolgt seid, weil Ihr das Baseler Programm für angegriffen hieltet. Deshalb kam ich zu Euch, um Euch Erklärungen abzugeben. Es ist ein Mißverständnis, das Baseler Programm bleibt ganz und unangetastet." Rede Herzls vor den Neinsagern nach der Niederschrift von Wladimir Jabotinsky; vgl. Nummer der Welt vom 3. Juli 1914. Jabotinsky, selbst ein Neinsager, bemerkt hierzu: Es gab Augenblicke, wo ich dachte, jetzt würden Proteststimmen laut werden — aber alles schwieg. Beim ersten Satz schon verstand ich nach dem Ausdruck, den fast jedes Gesicht im Saale annahm, nach der besonderen Stille, die sofort eintrat, die Bedeutung der historischen Worte Lomonosows: „Eher kann ich die Akademie ausschließen, als die Akademie mich".

Neben diesen Vorgängen sind alle anderen Verhandlungen zu halber Interesselosigkeit verurteilt.

In der Schlußrede — den letzten öffentlichen Worten, die er gesprochen! — sagt Herzl: „In keiner Stunde und mit keinem Gedanken ist das Baseler Programm verlassen worden . . . Brauche ich denn Bürgen? Es ist vielleicht das erste unbescheidene Wort, das man mir vorwerfen kann, das ich von dieser Stelle spreche: Der Bürge bin ich selbst, daß an diesem Baseler Programm, an dem ich mitgewirkt habe, nichts geändert wird . . . Wenn ich dein vergesse, Jerusalem, verdorre meine Rechte!"

Unmittelbar nach dem Kongreß wird er auf die Mainau zum Großherzog von Baden beschieden, der sich eingehend unterrichten läßt und sein erneutes Interesse erweist.

Am 28. August bringt die „Times" eine Depesche des Lord Delamere namens der Engländer im Uganda-Protektorat, in der heftig gegen die Einwanderung „unerwünschter Fremder" protestiert und die öffentliche Meinung Englands gegen den Plan aufgerufen wird.

Die englische Regierung wird schwankend und verweist Herzl wegen der weiteren Verhandlungen nach Mombassa. Er ersucht daraufhin Greenberg, nochmals dahin vorstellig zu werden, daß man Nilwasser für Pelusium hergebe. Greenberg erwidert ihm, er irre, wenn er meine, die englische Regierung wolle ihr Anerbieten nicht aufrecht erhalten. Inzwischen kehrt Ussischkin aus Palästina zurück und veröffentlicht ein offenes Schreiben an die Delegierten des sechsten Kongresses, indem er erklärt, der Kongreß habe sich von Palästina losgesagt, indem er die Aussendung der Ugandaexpedition beschlossen habe. Dies hätten nur die nicht bemerkt, die „von Diplomatie und übertriebenem Politisieren verblendet" seien. Er werde sich mit aller Kraft bestreben, die Durchführung des Beschlusses zu hindern.

Dieser Brief läßt die Gegnerschaft gegen den Ostafrikaplan und gegen Herzl und Nordau zu gewaltiger Höhe anschwellen, und ein rücksichts-

los geführter Zeitungskampf beginnt. In Rußland entsteht eine hysterische Erregung, in deren Folge am 18. Dezember ein halbverrückter Fanatiker, Louban, bei einem Chanukahball in der Salle Charras zu Paris zwei Schüsse auf Nordau abgibt. Er ruft dabei: „Mort à Nordau Afrikanzi." Nordau bleibt unverletzt. Kurz darauf wird die Öffentlichkeit mit der Nachricht überrascht, daß sich eine größere Zahl von russischen Vertrauensmännern in Charkow vereinigt haben, um Herzl ein Ultimatum zu stellen[1]). Dieses enthielt eine große Anzahl von Forderungen inner- und außerpolitischer Art. U. a.: bzgl. Ostafrikas müsse Herzl versprechen, daß er keine anderen territorialen Pläne als Palästina und Syrien vorschlagen und das Projekt von der Tagesordnung des Kongresses absetzen werde, daß er das große AC. vor der Expedition zusammenbringe und diese nicht vor einer Änderung des Bankstatuts absende, die der Bank jede Arbeit ausserhalb Palästinas unmöglich mache, daß er auch die Arbeit in Palästina im Rahmen des Beschlusses des zweiten Kongresses in die Zahl der nächsten praktischen Arbeiten aufnehme. Diese Erklärungen müsse Dr. Herzl schriftlich abgeben in Form eines Briefes oder Protokolls. Für den Fall der Ablehnung des Ultimatums werden in Charkow Kampfmittel beraten, und zwar: Einstellung der Schekelsendungen nach Wien, Kundgebungen in der Presse, Agitationsreisen nach Europa und Amerika, Einberufung eines oppositionellen Kongresses vor dem siebenten Kongreß. Eine Deputation, bestehend aus Rosenbaum, Temkin und Belkowsky, soll Herzl die Forderungen überbringen und nach ihrer Rückkehr weiteres beschlossen werden.

Bei Bekanntwerden des Attentats und der Charkower Beschlüsse geht eine ungeheure Protestbewegung durch den Zionismus. Weiß man doch, daß dieses Pronunciamento und die angedrohten Kampf-

[1]) Temkin, Bernstein-Kohan, G. J. Bruck, G. A. Belkowsky, J. A. Goldberg, S. J. Rosenbaum, M. M. Ussischkin, M. Scheinkin, Jacobsohn, Sapir, Tschlenow, Zlatopolski.

mittel die Bewegung in ihrer Grundexistenz bedrohen. Unzählige Vertrauenskundgebungen von Jasagern wie Neinsagern gehen Herzl zu. In Rußland bildet sich ein Schutzkomitee gegen die Charkower. Dagegen greift ihn Gaster in England heftig an.

Während ihn so von innen die Gegner bedrängen, betreibt er die Gründung einer selbständigen jüdischen Bank in New York[1]), verhandelt von neuem ernstlich in Konstantinopel, wird vom König von Italien[2]) und dem Papst[3]) empfangen und arbeitet endlos. „Ich bin

[1]) Unter dem Namen „Jewish Colonial Bank Limited, New York" Brief an York-Steiner vom 12. Oktober 1903.

[2]) Herzl hat mit dem König hauptsächlich von Palästina gesprochen. Der König betonte, daß er Abneigung gegen alle Juden hege, die sich ihrer Abstammung schämten. In seinem Lande sei jeder gleichbereehtigt und er interessiere sich sehr für diese alte Rasse, die mit so zäher Beharrlichkeit an ihrem Lande hänge. Der Eindruck der weinenden Juden an der Klagemauer sei ihm unvergeßlich geblieben. Der Zionismus habe seine volle Sympathie. Das Land sei schon sehr jüdisch geworden und man habe einen festen Boden geschaffen. Es wurde dann auch über die Möglichkeit verstärkter Einwanderung von Juden nach Tripolitanien gesprochen. Schließlich erklärte Viktor Emanuel, er selbst wolle den Minister des Äußern, Tittoni, auf Herzls Besuch vorbereiten. Das Gespräch dauerte fast eine Stunde, trug einen sehr warmen Charakter, und der König äußerte sich später in bewundernder Weise über Herzl. Aufzeichnungen Herzls und Mitteilungen des Herrn Oberrabbiners Dr. Margulies-Florenz.

[3]) Nachdem es Herzl gelungen war, die protestantischen Mächte zu gewinnen, suchte er das Wohlwollen des Oberhauptes der katholischen Welt zu erwecken. Am 20. Januar 1904 empfing ihn der Staatssekretär Merry del Val. Herzl hob gegenüber den kirchlichen Bedenken den rein politischen Charakter der Bewegung hervor und erklärte die Bereitwilligkeit zur Exterritorialisierung der Heiligen Stätten. „Wir wollen nur die profane Erde für unser notleidendes Volk." Merry del Val gab die Versicherug, daß das Kardinalskollegium die Angelegenheit eingehend prüfen werde und versprach die Vermittelung einer Audienz beim Papst. Der Empfang fand am 25. Januar statt und Herzl versuchte in ähnlicher Weise, wie bei Merry del Val, die kirchlichen Bedenken zu zerstreuen. Mitteilungen Wolffsohns.

stets im Geschäft. Wenn ich aufwache, um vier oder fünf Uhr, denke ich sofort, wie ich dies oder jenes einrichten könnte. Denken Sie doch, diese furchtbare Verantwortung. Es ermattet mich völlig. Aber ein gutes Pferd stirbt in den Sielen"[1]). Nach dem Kongreß stellen sich starke Beschwerden ein[2]).

Allmählich beginnt unter der Last von Mühen, Reisen, Erregungen und Anfeindungen das ohnehin kranke Herz zu versagen. Die Anfälle mehren sich und mit Kummer sehen die Freunde die Verschlimmerung der Krankheit in diesen Monaten. Aber alle Bitten, sich zu schonen, sind vergebens.

Waren die Angriffe gegen Herzl berechtigt? Hatte er wirklich die Absicht, Palästina zu opfern und in Uganda den Judenstaat zu errichten?

Man kann seine Absichten mit völliger Sicherheit aus der Korrespondenz entnehmen, vor Allem auch aus der vor dem sechsten Kongreß entstandenen.

Als Chamberlain Herzl zuerst Uganda anbot als ein Land „wo Zucker und Baumwolle wächst und der weiße Mann leben kann, ein Land, besser als Wales", hatte er sich als selbstloser und aufrichtiger Freund des jüdischen Volkes gezeigt. Ein solches Angebot konnte nicht kurzerhand abgelehnt werden, ohne daß man Güte mit Kränkung vergalt. Vor allem aber konnte das Land von Nairobi eine Augenblickshilfe für einige Zehntausende[3]) sein. Für einige wenigstens aus dieser verhungernden, getretenen Masse, die er in Rußland gesehen[4]). Und diese

[1]) Gespräch mit dem Verfasser in Wien.

[2]) „Ich bin gegenwärtig noch zu unwohl, um mich mit geschäftlichen Angelegenheiten abgeben zu können. Ich bin mit sehr unangenehmen Herzzuständen von Basel zurückgekommen." Brief an York-Steiner vom 8. September 1903.

[3]) Brief an Nordau vom 19. Juli 1903.

[4]) In der Rede zur Einleitung der Versöhnungssitzung des AC. vom 11. bis 15. April 1904 in Wien sagt er nach dem stenographischen Protokoll:

— so glaubte Herzl — würden einen Stamm erfahrener und disziplinierter Pflanzer für den Moment bilden, wo der Charter bezüglich Palästinas erreicht sei. Noch ein weiterer Gedanke bestach ihn: hier war zum ersten Male der Judenstaatsgedanke völkerrechtlich anerkannt und der Zionismus als „staatsbildende Macht" ernsthaft von einer Großmacht mit dem Stempel ihrer Billigung versehen[1]). Wenn von Rußland der Charter für das Nairobiland erteilt wurde, mußten auch Chartered Companys in anderen Staaten möglich sein, in Argentinien, Amerika, vielleicht Tripolis[2]). Eine Anzahl von solchen mußte die Zukunft erleichtern[3]). Dann waren „lauter Nester und Kraftstationen" geschaffen, wo die Vorbereitung für die Wanderung nach Palästina erfolgen konnte. Man würde nicht mehr mit Bangen das mögliche Mißlingen der Groß-

---

„Mein persönlicher Standpunkt in dieser Sache war und ist, daß wir kein Recht haben, einen solchen Vorschlag einfach abzuweisen, vom Tische zu schleudern, ohne das Volk befragt zu haben, ob es will oder nicht. Diesen Vorschlag werde ich nicht mit dem vielangefochtenen Worte ‚Nachtasyl' kennzeichnen, sondern sagen: ‚Das ist ein Stück Brot'.

Ich, der ich vielleicht ein Stück Kuchen zu essen habe, habe nicht das Recht, das Stück Brot, das Armen angeboten wird, abzuweisen, weil ich es nicht will, oder weil ich es nicht brauche. Ich werde vielleicht davon entzückt und begeistert sein, wenn selbst in der Not und Hungersnot aus idealen Trieben geantwortet wird: Nein, wir wollen dieses Brot nicht haben. Aber diese Frage zu stellen bin ich verpflichtet. Das ist meine Überzeugung, daß es unsere Pflicht war und ist, und dabei bin ich geblieben. Und in dieser Linie, die ich für streng korrekt und für nichts weniger als autokratisch oder eigenmächtig, sondern für vollkommen volksmäßig und berechtigt ansehe — in dieser Linie bin ich geblieben und jede Aktion wird es beweisen."

[1]) Brief an Nordau vom 19. Juli 1903.

[2]) Vgl. oben S. 91. Mit dem Minister des Äußern Tittoni hat Herzl in Rom über die Möglichkeit der Ansiedlung von Juden in Tripolis verhandelt. Mitteilung von Dr. Margulies-Florenz.

[3]) „Unser Weg nach Zion wird mit Charters gepflastert sein müssen." Brief an Nordau vom 19. Juli 1903.

kolonisation zu befürchten brauchen, denn die erfahrenen und zu leidlichem Wohlstand gelangten Kolonisten konnte man sofort gefahrlos in Erez Israel ansiedeln. Ein umgekehrtes englisches Kolonialreich in Taschenformat. „Dieser historische Ostafrikaanfang ist politisch ein Rischon le Zion"[1]). Palästina aber blieb das Ziel der ganzen Aktion. Nicht mit einem Gedanken hat Herzl es je aufgeben wollen, und er hätte auch gar keinen Anlaß zu einem solchen Mißgriff gehabt. Ein sehr wesentliches Hindernis war ja mit dem Widerspruch Rußlands in Konstantinopel aus dem Wege geräumt. An Stelle des Widerstandes war Unterstützung getreten, das war ein mächtiger Schritt vorwärts. Und man konnte dem Sultan gegenüber das englische Projekt in die Wagschale der Verhandlungen werfen. Man konnte Abdul Hamid sagen, daß man nicht mehr auf ihn angewiesen sei[2]), und daß man als Entgelt für finanzielle Hilfe mehr beanspruchte, als zerstreute Kolonisation: den Charter für Erez Israel.

War aber das Ugandaplateau unbrauchbar, erstattete die Kommission einen ungünstigen Bericht, so hatte man immerhin die Dankesschuld an die englische Regierung abgetragen und konnte versuchen, mit dem Hinweis auf die bewiesene kostspielige Willfährigkeit vielleicht doch noch Nilwasser für Pelusium herauszuschlagen.

Das ist Herzls Plan von Anfang an gewesen und geblieben. Andeutungen genug für seine Ideen finden sich schon in den Reden auf dem Kongreß, vor allem in seinen Ansprachen an die Landsmannschaften und die sogenannten „Neinsager". Aber seine Briefe — besonders die schon vor dem Kongreß an Nordau gerichteten — und seine privaten Erklärungen an seine Freunde vor, während und nach dem Kongresse schließen jeden Zweifel aus.

Die Opposition hat die Durchführung dieser Absichten unmöglich

[1]) Brief an Nordau vom 13. Juli 1903.

[2]) Tatsächlich wurde im Winter 1903 — und zwar schon in seiner ersten Hälfte — in Konstantinopel kräftig gearbeitet.

gemacht. Schon Mitte November verständigt die englische Regierung Greenberg, daß sie mit Rücksicht auf den Widerstand zionistischer Kreise ihr Anerbieten nicht aufrecht erhalten könne. Sie bietet statt dessen das Tanaland an, das abgelehnt wird. Herzl will das Scheitern der Verhandlungen in der Form eines an Sir Francis Montefiore gerichteten Briefes der Öffentlichkeit mitteilen, und man beratet über die Fassung des Schreibens hin und her. Inzwischen sagt Greenberg am 16. Dezember dem Foreign Office, daß man auf Einhaltung der Zusage rechne. Danach kann Herzl das vorerwähnte Schreiben nicht vollständig publizieren, weil er vermeiden muß, den Anschein eines Doppelspiels zu erwecken. Und auch die Schüsse in der Salle Charras machen öffentliche Erklärungen unmöglich, da Herzl die Behauptung fürchtet, er habe das Projekt aus Schwäche infolge des Attentats fallen lassen[1]). Aus diesen Gründen kann die Ugandasache nicht mehr öffentlich aufgegeben werden, und alle Bemühungen sind nur noch darauf gerichtet, im Austausch Nilwasser zu bekommen.

Der unselige Kampf mit den Neinsagern geht also weiter, und die Gemüter erhitzen sich immer mehr. Herzl selbst leidet unter alledem furchtbar.

Als die Charkower Deputation nach Wien kommt, lehnt er rundweg ab, auf die Fragen des Ultimatums überhaupt zu antworten und „setzt sie selbst gewaltig auf die Anklagebank". Er stellt fest, daß er bereits im November einem Abgesandten der Charkower in Edlach Einsicht in einen an Plehwe gerichteten und nach dem Kongreß geschriebenen Brief gegeben habe, in dem er seine „palästinensische und nur palästinensische" Politik auseinandergesetzt habe, und erklärt es für einen großen Irrtum, daß Ostafrika — das übrigens aufgegeben sei — die Bewegung schwäche. Es stärke sie vielmehr, weil es Kolonisten schaffe und die äußere Lage verbessere. Nichts habe ihn mehr entmutigt und

[1]) Brief an Nordau vom 30. Januar 1903.

gekränkt, als daß man ihn ermahnen zu müssen glaube, das Baseler Programm einzuhalten. „Ihr seid die Gracchen, die über Aufruhr klagen[1])."

So muß die Deputation Wien wieder verlassen. Endlich wird der traurige Innenstreit beigelegt auf der Sitzung des Großen AC. vom 11. bis 15. April 1904. Fünf Tage lang dauern heftige Auseinandersetzungen. Sie enden mit einem Friedensschluß. Wieder und wieder verlangt man von Herzl Versicherungen, daß er Palästina nicht aufgeben wolle, Beweise, daß er für Erez Israel arbeite. Er antwortet mit unbegrenzter Geduld, obwohl er weiß, daß er eine große Majorität hinter sich hat und in jener gütigen Art, die nur der Überlegene kennt: „Ich bin stärker als Sie", sagt er, „darum bin ich versöhnlich, weil ich weiß: wenn wir streiten werden, werde ich siegen"[2]). Endlich sagt er ein Bekenntnis — doppelt wertvoll, weil es sein letztes ist: „Niemand könnte mir vorwerfen, daß ich dem Zionismus untreu geworden wäre, wenn ich sagen würde: Ich gehe nach Uganda. Als Judenstaatler habe ich mich Ihnen vorgestellt, ich habe Ihnen meine Karte abgegeben: ‚Herzl, Judenstaatler'. Im Verlaufe der Zeit habe ich viel gelernt, Juden kennen gelernt. Es war manchmal ein Vergnügen. Ich habe aber auch, meine Herren, einsehen gelernt, daß die Lösung für uns nur in Palästina liegt. In der Broschüre ‚Der Judenstaat' habe ich ein Stück Land haben wollen. Ich habe gesagt: ‚Palästina oder Argentinien'. Glauben Sie nicht, daß es Opportunismus ist, wenn ich politisiere oder diplomatisiere: ich bin kein Opportunist! Ich hätte mich bei manchem viel populärer machen können, wenn ich gesagt hätte: ‚Nicht Palästina, sondern ein anderes Land'. Ein reicher Jude sagte mir einmal: ‚Ein Staat könnte mir gefallen. Aber warum sagen Sie Palästina? Das klingt so jüdisch'. Sie hätten mir den Sukkurs nicht leisten können, den ich oft bekommen konnte, wenn ich in den Ideen Opportunist wäre. Wenn ich Ihnen sage, ich bin

[1]) Stenographisches Protokoll vom 6. Januar 1904.
[2]) Stenographisches Protokoll, S. 477.

Zionist geworden und bin es geblieben, und wenn alle meine Bestrebungen nach Palästina hingehen, so haben Sie alle Ursache, mir zu glauben"[1]). Er will den Frieden um jeden Preis, und er erreicht ihn. Es kommt eine versöhnende Resolution zustande, aber mehr als das: Tschlenow selbst erklärt sich für „glücklich, die Überzeugung gewonnen zu haben, daß das AC. und sein Vorsitzender sich bemühen, planmäßig, energisch und klug in Palästina zu arbeiten". In warmen Worten begründet er den Antrag, dem AC. das volle Vertrauen auszusprechen.

Der Kampf ist aus und die Organisation neu geeinigt. Die Teilnehmer der Konferenz fahren beruhigten Gewissens heim zu neuer Arbeit. Für den Begründer und Einiger der Bewegung aber beginnt der letzte, schwere Kampf, in dem er zum ersten Male endgültig einem Stärkeren unterliegen soll.

Wenige Tage vor den Besprechungen hatte Herzl noch von Edlach aus $1^1/_2$ Stunden zur Rax emporsteigen können. Am Morgen der Tagung erschreckt er die Freunde durch sein Aussehen[2]). Unmittelbar nach dem Schluß konstatieren die Ärzte eine schwer beunruhigende Veränderung des Herzmuskels. Trotzdem will er noch am 27. April nach London reisen, aber es ist unmöglich. Am 3. Mai geht er zu einer Herzkur nach Franzensbad. Das durch übermenschliche Anstrengungen und die Erregungen von Jahren schonungslos geplagte Herz versagt immer mehr den Dienst. Heftige Anfälle von Atemnot und Schwäche kehren immer wieder. Dabei schont er sich auch jetzt nicht, sobald es sich um mögliche Erfolge zionistischer Arbeit handelt.

Am 9. Mai besucht ihn Katzenelsohn, den er mit einer Mission zur Gewinnung einer bekannten Persönlichkeit nach London gesandt hat,

[1]) Stenographisches Protokoll, S. 472/73.

[2]) „Ich bin in diesen Monaten ein müder Mann geworden," klagt er dem Verfasser am 11. April morgens unter vier Augen, während er in der Sitzung unverändert erscheint.

und der von dort nach Petersburg fahren soll. „Wozu sollen wir uns täuschen", sagt er ihm, „es ist bei mir nach dem dritten Läuten. Ich bin kein Feigling und sehe dem Tode sehr ruhig entgegen, um so mehr ... ich habe die letzten Jahre meines Lebens nicht nutzlos verbracht. Ich war doch kein allzu schlechter Diener der Bewegung, meinen Sie nicht? ... Es ist keine Zeit mehr zum Scherzen. Es ist bitterer Ernst"[1]).

Am nächsten Morgen, um $^1/_2$6 Uhr, kam er in das Zimmer des Freundes, ein starkes Manuskript in der Hand. Es war ein Memorandum für Petersburg. Der todkranke Herzl hatte die ganze Nacht daran gearbeitet und gefeilt und darüber den Schlaf völlig vergessen. „So wollen Sie gesund werden? Das soll eine Kur sein?" rief ihm Katzenelsohn vorwurfsvoll zu. „Ja, mein Freund, Sie haben doch gestern gesehen, wir haben keine Zeit mehr zu verlieren. Die letzten Wochen oder Tage — wir haben Eile!"

Seine Briefe an Frau und Kinder sind von verdoppelter Fürsorge und Zärtlichkeit. Aber auch heiter, scherzend. Sie sollen nicht um ihn sorgen, es soll eine friedliche Abschiedszeit sein nach langem Ringen.

Ungebessert kehrt er nach Wien zurück. Das Leiden wird qualvoller und die Kräfte schwinden. Eine Liegekur schafft wenig Linderung. Am 3. Juni reist er mit seiner Gattin und Kremenezky nach Edlach, das er sehr liebt. Bevor er sein Heim verläßt, breitet er über seine Briefschaften im Schreibtisch einen Bogen, auf dem die Worte stehen: In mid of live come the death. Die Ärzte im Edlacher Hof sehen, daß man einen Sterbenden bringt. Wider alles Erwarten tritt in der frischen Bergluft unter der aufopfernden Pflege seiner Gattin eine kurze Besserung ein. Er beginnt wieder zu arbeiten, Briefe zu schreiben und faßt neuen Lebensmut. Man plant sogar eine Reise nach Hamburg, um eine neue Kur zu versuchen. Aber die Veränderung ist trügerisch. Infolge der Vorbereitungen für die neue Behandlung oder infolge einer Er-

[1]) Nach mündlichen Mitteilungen Katzenelsohns hat Herzl in dem Gespräch Nordau als seinen Nachfolger bezeichnet.

kältung zeigt sich am 1. Juli ein Bronchialkatarrh, der in eine Lungenentzündung übergeht. Herzl ist sich seines Zustandes völlig bewußt. „Grüßen Sie mir Palästina" sagt er zu einem christlichen Zionsfreund, der ihn besucht, „ich habe mein Blut für mein Volk hingegeben". Mit Ungeduld verlangt er seine jüngeren abwesenden Kinder und die Mutter zu sehen, der man bisher auf sein Verlangen die wahre Lage verheimlicht hat. Am 3. Juli in der Frühe treten Anzeichen beginnenden Kollapses auf. Er fordert von dem Arzt das Ehrenwort, daß er ihn nicht vor der Ankunft der Seinen sterben lasse. Und nun beginnt zwischen ihm und dem Bezwinger aller Menschen ein verzweifeltes Ringen. Trotz der Julihitze in Decken und Tücher gepackt, erhält er unaufhörlich Stärkungsmittel und Kampferinjektionen. Dabei kommt kein Laut der Klage über seine Lippen; trotz Schmerzen und Atemnot ist er heiter; sein eiserner Wille hält selbst den Tod auf. Als endlich die Mutter eintrifft, richtet er sich mit übermenschlicher Energie kerzengerade auf und ruft ihr zu: „Das ist schön, liebe Mutter, daß du schon da bist. Du siehst gut aus; ich sehe nicht so gut aus, aber das wird schon besser werden". Nachdem er Mutter und Kinder geküßt, schickt er sie hinaus — und sinkt völlig erschöpft zusammen. Selbst in diesem Augenblick war er ganz Rücksicht, Zartgefühl, Selbstbeherrschung gewesen. Noch einmal sieht er die Lebensgefährtin und einige Freunde. Um fünf Uhr nachmittags hört der um ihn beschäftigte Dr. Werner, als er sich einen Augenblick abgewendet hat, einen tiefen Seufzer. Theodor Herzls Haupt sinkt nieder auf die Brust — der größte und edelste Sohn unseres Volkes ist schmerzlos hinübergeglitten in das Land des Friedens, wo es keine Kämpfe und Nöte, nicht Bedränger und nicht Bedrängte gibt. „Gott zerbricht die Werkzeuge, deren er sich bedient hat", so hatte er einst geschrieben. Und es war in Erfüllung gegangen.

* * *

Am 7. Juli 1904 ist Theodor Herzl in Wien von einer schluchzenden Menge, die nach vielen Tausenden zählte, zu Grabe geleitet worden. Im Armensarge, schmucklos, wie er es gewollt. Nur die florumhüllte, blauweiße Fahne, vor der sich einst in Basel die Banner des Schweizer Zuges gesenkt, hatte man über seinen entseelten Körper gebreitet. Die Fahne, zu der er in unwandelbarer Treue gestanden, und deren Ehre und fleckenloser Reinheit er sich selbst zum Opfer gebracht hatte.

Auf dem stillen Döblinger Friedhof ruht er nach seinem letzten Willen neben seinem Vater Jacob, bis man ihn hinüberführen wird in das Land der Freiheit und der Verheißung, für das er gerungen, in die Heimat der Väter.

* * *

Wir zeigten am Beginn dieser Schrift, daß unser Volk in Herzl eine Idealfigur gefunden hat, an der es sich begeistert und heranbildet, dem die Jugend hingebungsvoll nachzueifern sich bemüht. Und wir fragen uns am Ende der Wanderung: Weshalb hat seine Persönlichkeit eine solche außerordentliche Wirkung hervorzubringen vermocht? Der historische Herzl ist ein Mensch von wunderbar guten Eigenschaften. Aber das allein genügt nicht, um zu erklären, daß er tatsächlich in jedem von uns lebt, in eines jeden Denken und Empfinden seine stille Zelle gefunden hat, wo er wirkt und schafft.

Die Idealisten sagen, daß der Held die Geschicke der Völker bestimmt, die Materialisten meinen, daß die wirtschaftlichen Ursachen für das Geschehen bestimmend sind. In Wirklichkeit ist weder das eine noch andere richtig. Ohne die sozialen Ursachen besteht zwar kein Bedürfnis nach der Tat und dem, der sie vollbringen soll. Also fehlen auch dem „Helden" die Möglichkeiten zum Auftreten auf der Weltenbühne. Aber ohne die berufene Persönlichkeit versandet nur zu oft der Strom der Geschehnisse und die gärende Bereitschaft der Zeit weicht wieder dumpfer Willenlosigkeit und Ergebung.

Große Männer schaffen deshalb keineswegs nur als Willenserfüller der Massen. Ihre Eigenart prägt vielmehr das unbestimmte Sehnen der Menge und preßt es in bestimmte Formen. Die Menge selbst aber bildet das erforderliche Material. Diese Synthese ist die historische Funktion der Gesellschaft.

Als Herzl auftrat, war seine Zeit für ihn bereit und er erfüllte sie mit seinem gewaltigen Wollen. Ihm standen nicht Kanonen und mächtige Heere zur Verfügung, keine Scharen geschulter Diplomaten. Kein tönender Name öffnete ihm die Türen der Regierenden, und die Truhen der Geldfürsten blieben vor ihm verschlossen. Einsam mußte er seinen schweren Weg gehen, innerlich einsam, wie jeder wahrhaft Große dieser Welt. Aber die Kräfte dazu entnahm er den starken und guten Eigenschaften der Volksseele. Seine schlichte Opferbereitschaft und sein unverwüstlicher Optimismus, seine ungeheuere Arbeitsfähigkeit und Zähigkeit, sein fester Glaube an die Zukunft der Nation und vor allem das unzerstörbare Gefühl der Sendung und Berufung — alle diese Seiten seines Wesens waren in ihrer Gesamtheit wie eine Verkörperung des guten Kernes der Volksgemeinschaft. Er war groß, wie Goethe einmal gesagt hat, „nicht durch Erbschaft, durch Glück, durch Gewalt, sondern durch das, was in ihm liegt, was auch in uns liegt". Wir haben's empfunden und darum hat er mit so elementarer Gewalt an unsere Herzen gegriffen.

Theodor Herzl ist dahingegangen. Gestorben an der Liebe zu seinem Volke und im Kampfe erlegen, weil seinen weiten Wünschen die Mittel zur Ausführung versagt blieben. Aber der Herzl, in dem wir uns selbst gehoben und erhöht sahen, in dem das Judentum der Zukunft sich versinnbildlicht, lebt als der Bürge siegreichen Vollendens. Er lebt als Ausdruck seines wie unseres Wollens, als der Blutzeuge des Judentums, das leben will und sich selbst treu bleiben. Er ist die Fahne geworden, von der er dem Baron Hirsch gesprochen, „mit der man die Menschen führt, selbst ins gelobte Land".

ANHANG

Wir geben im Nachfolgenden einige Herzl betreffende Schriftstücke und eine Anzahl seiner Briefe. Die meisten der ersteren bedürfen keines Kommentars. Nur bezüglich der Dokumente des Vereins „Wir" sei bemerkt, daß sie charakteristisch erscheinen, weil aus Satzungen und Hausordnung bereits der spätere Kongreßpräsident herausschaut. Bei aller Kindlichkeit enthalten sie Keime späterer Wesensart und Tat.

Die Briefe sollen Herzl in seinen Beziehungen zu den verschiedenartigsten Personen und Interessekreisen zeigen. Die besondere Herausgabe einer größeren Briefsammlung bleibt vorbehalten.

I. BRIEFE

AN GUSTAV G. COHEN IN HAMBURG

1. Sept. 96.

Sehr geehrter Herr,

Besten Dank für Ihre Broschüre. Ich werde gern die Gedanken, die mich in Ihrem Manuskript erfreuten, gedruckt wieder lesen.

Meinem Freunde Zangwill bestellte ich in London Ihren Gruß, als er beim Bankett, das mir der Maccabaean Club gab, neben mir saß.

Lassen Sie sich durch Schweigen oder Verkleinern der Zeitungen nicht irre machen. Die Idee geht vorwärts! Wo sie in die Massen fällt, zündet sie. Zugleich arbeite ich „oben", d. h. in den Regierungssphären.

Aus Konstantinopel, wo ich gut angeschrieben bin, hatte ich vor wenigen Tagen günstige Nachrichten. Die Sache wird sich wahrscheinlich so machen, daß ich mit dem fait accompli die Welt überrasche und dann frage: Wer geht mit?

Es ist ein Riesenwerk, für das ich zuerst Hohn, jetzt Anfeindungen, später Undank hatte, habe und haben werde. Aber ich bin fest in mir u. thu's eigentlich nur, weil ich von innen heraus es thun muß.

Wenn ich auch nicht jeden Ihrer freundlichen Briefe beantworte, so machen sie mir doch alle viel Vergnügen.

Mit Zionsgruß

Ihr ergebener

Th. Herzl.

AN SAMUEL PINELES IN GALAZ[1]

Neue Freie Presse.
Redaction:
Wien
Kolowratring, Fichtegasse No. 11.

Wien IX, Berggasse 6
18. I 97

Hochgeehrter Herr!

Ihren Brief habe ich mit großem Interesse wiederholt gelesen. Die Verhältnisse in Rumänien beobachte ich natürlich mit der größten Aufmerksamkeit, und ich danke Ihnen für diejenigen Auskünfte, die ich nicht schon besaß. Sie scheinen meine Publikationen (Reden in London u. a. a. O.) nicht gelesen zu haben. Ich lege hier die letzte bei, eigentlich die vorletzte, denn im Jewish Workingmen's Club zu London fand vorgestern ein großes Meeting statt, in welchem ich Erklärungen abgeben ließ. Am besten ist es, Sie lesen regelmäßig die Londoner „Jewish World" (8 South Street, Finsbury) der ich alle Mitteilungen zuschicke.

In Ihrem Briefe finde ich wichtige Irrtümer, so weit Sie von außerrumänischen Dingen sprechen. Insbesondere ein Mann, den Sie wiederholt mit Dank und Verehrung nennen, kämpft mit allen Mitteln gegen den nationaljüdischen Plan. Es ist bedauerlich. Ich kann mich jetzt auf Näheres nicht einlassen.

Ihre Lotterie- u. anderen Sammlungsideen kann ich nicht acceptieren. Ich wenigstens kann u. werde mich mit dergleichen nicht abgeben, unsere Bewegung hat ohnehin gemeine Verläumder genug.

Es ist freilich schwer, eine große Agitation ohne Geld zu machen, aber es muß geschehen und es geschieht. Ich kann Ihnen die erfreuliche Nachricht geben, daß unsere Bewegung mit wachsender Gewalt um die Erde herumgeht.

[1]) Im Besitze des Adressaten.

Sie werden doch wissen, daß ich gegen die Infiltration in Palästina bin — wir würden dort nur neue massacrirbare Armenier ansiedeln.

Nein, mein Plan ist einfach: das Judenvolk zunächst an seinen jetzigen Wohnorten unter der Nationalfahne versammeln u. mit dem Großtürken vor der Einwanderung über die Garantien der Autonomie Vertrag machen — wobei wir uns natürlich nur mit guten Garantien begnügen werden.

Hiezu habe ich im Juni, als ich in Konstantinopel war, eine Einleitung gemacht.

Wenn Sie von mir das mot d'ordre für die Chowewé Zion in Rumänien haben wollen, so ist es dieses:

Organisiren Sie sich, sammeln Sie Kräfte und halten Sie sich bereit. Überziehen Sie Rumänien mit einem Netz von Einzelvereinen, die sich in Ihrer Hand centralisiren. Leiten Sie eine Wanderagitation ein, legen Sie Verzeichnisse unserer Gesinnungsgenossen an und berichten Sie mir von Zeit zu Zeit.

Wenn Sie, wie die Zionisten verschiedener anderer Länder sich meiner Führung unterordnen wollen, werde ich Ihnen selbstverständlich alle wichtigen Vorgänge bekanntgeben.

Mit Zionsgruß Ihr ergebener

Th. Herzl.

AN WILLY BAMBUS IN BERLIN[1][2]

24. IV. 97.

Sehr geehrter Herr!

Mit Befremden lese ich die Berichtigung, die Sie den jüdischen Blättern schicken wollen. Das wäre ja ein förmliches Dementi meiner mit Ihrem Wissen verschickten Anzeige. Ich muß Sie also dringend bitten, diese Bemerkungen zu revociren, entweder indem Sie den Blättern, die Ihr Eingesendet noch nicht brachten, schreiben resp. wo es die Zeit erfordert, telegraphiren, daß man Ihre Berichtigung nicht bringen möge; oder indem Sie (dort wo Ihre „Bemerkungen" schon aufgenommen sind) eine zweite Bemerkung publiciren, worin Sie sich dagegen verwahren, meine Voranzeige dementirt zu haben.

Wenn Sie das nicht thun, müßte ich es thun, und ich thäte es — glauben Sie mir — mit herzlichem Bedauern, denn es wäre das Ende unserer gemeinschaftlichen Arbeit. Ich habe die großen Ressourcen Ihrer Intelligenz zu sehr schätzen gelernt, als daß mir diese Trennung nicht schwer fiele.

Durch Ihre Erklärung würden keineswegs die Böswilligen zum Verstummen gebracht werden, es würde nur der Kongreß compromittirt werden.

Der Congreß findet unter allen Umständen statt. Alle Intriguen, die von einer gewissen mir wohlbekannten Seite gegen den Congreß versucht werden, sollen nichts nutzen.

Was Sie anbelangt, kenne ich Ihre feste Gesinnung und Überzeugungstreue gut genug, um erwarten zu dürfen, daß Sie sich von einigen Anfechtungen nicht werden erschüttern lassen.

Nachdem ich von Ihnen die gewünschte Revocation Ihrer, offenbar

[1]) Vgl. S. 35ff.

[2]) Im Besitze des Herrn Ruben Cohen in Antwerpen.

in der besten Absicht dem Congresse zu nutzen, verschickten Bemerkungen erhalten habe, will ich mit dem größten Vergnügen nach Prag kommen, um mit Ihnen u. Dr. Hildesheimer zu conferiren.

Ich proponire hiefür Donnerstag den 29. April. An einem anderen Tage wär's mir kaum möglich. Am 29. April Nachmittags kann ich in Prag sein.

Mit herzlichem Zionsgruß

Ihr ergebener

Th. Herzl

AN DR. H. HILDESHEIMER, BERLIN[1][2]

Wien, 9. Mai 1897.

Sehr geehrter Herr!

Von Ihrer bekannten Loyalität erwarte ich die Aufnahme dieses Briefes in die nächste Nummer der „Jüdischen Presse". Zunächst bescheinige ich Ihnen hiermit, daß Sie sich vom Münchener Zionisten-Congreß zurückziehen. Ich bedaure diesen Ihren Entschluß, der mich überraschte, lebhaft, denn es wird nicht leicht sein, für das Referat, welches Sie übernommen hatten — „Die Aufgaben der jüdischen Wohltätigkeit in Palästina" — sofort einen Ersatzmann zu finden, der in dieser Frage so bewandert ist wie Sie. Der Congreß findet natürlich auch statt, wenn wir keinen Referenten über „die Aufgaben der jüdischen Wohltätigkeit in Palästina" ausfindig machen könnten. Dieser Congreß ist überhaupt nicht mehr rückgängig zu machen; der Gedanke einer solchen Versammlung gehört gleich anderen publicirten Gedanken nicht einmal mehr dem, der ihn zuerst aussprach. Viele Juden haben den Congreß acceptirt, damit ist die Frage erledigt. Die vorbereitende Commission, die auch nach Ihrem Rücktritte vom Referat über „die Aufgaben etc." fortbesteht, und zwar hier in Wien u. A. den Präsidenten des Verbandes der österreichischen Zionistenvereine Dr. M. T. Schnirer, Prof. Dr. Kellner, Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. O. Kokesch zu Mitgliedern hat und im Auftrage unserer Kölner, Pariser, Londoner Freunde, im Einverständnis mit den Landeskomitées von Galizien, Rumänien und Bulgarien wirkt — die vorbereitende Commission hat nur noch für die Ordnung der Congreß-Geschäfte Sorge zu tragen. Wir hegen die feste Zuversicht, daß der Congreß einen würdigen Verlauf nehmen wird, daß wir die Sache, die ja auch Ihnen am Herzen liegt,

[1]) Vgl. S. 39.

[2]) Im Besitze des Herrn Dr. S. Hildesheimer in Berlin.

um ein gutes Stück vorwärts bringen werden, und namentlich, daß es gelingen wird, manche nebelhafte und thörichte Vorstellung von den Bestrebungen der Zionisten zu berichtigen. Man wird in weiteren Kreisen erkennen, daß man unserer Bewegung unrecht tut, wenn man ihr nichts als Schwärmerei und Gewaltsamkeit — Sie gestatten, daß ich mich nicht der kräftigeren Worte unserer Gegner bediene — nachsagt. Ich glaube, Sie selbst werden sich recht von Herzen freuen, wenn der Congreß solche Resultate zeitigt. So fasse ich wenigstens die Schlußworte Ihrer Rücktrittserklärung auf, wo Sie freundlich zugeben, daß es eine „zweifellos in bester Absicht geplante Veranstaltung" sei, wenn Sie sich auch nur von einer anderen Form der Veranstaltung versprechen, daß sie „wirklich Segen bringen kann". Hierüber gehen unsere Meinungen, wie es scheint, auseinander.

Zu dem Bedauern, welches ich über Ihren Rücktritt empfinde, weil dem Congresse eine sehr geschätzte Kraft entzogen wird, gesellt sich noch ein anderes Bedauern. Ich fühle einen schweren Vorwurf aus den Worten Ihrer Erklärung heraus: „Da Herr Dr. Herzl trotzdem mit der Versendung seiner Vorankündigung fortfährt, sieht sich der Herausgeber dieses Blattes zu der Erklärung gezwungen, daß er selbstverständlich nie die Absicht gehabt hat, an einem „Zionisten"-Congreß theilzunehmen, sondern seine Anwesenheit und seine Mitwirkung einzig und allein für den Fall in Aussicht gestellt hat, daß die geplante Versammlung einer Besprechung der mannigfachen Aufgaben des palästinensischen Hilfswerkes insbesondere der Colonisation gewidmet sein würde."

Was heißt das „trotzdem"? Herr Bambus, bisher Mitglied der den Congreß vorbereitenden Commssion, hatte, ohne mich vorher zu benachrichtigen, eine unsere ganze Arbeit abschwächende Erklärung veröffentlicht, wonach es scheinen konnte, als ob „die ganze Angelegenheit sich noch durchaus im Stadium der Vorbereitung" befinde. Ich war davon verblüfft, ersuchte Herrn Bambus um eine neuerliche Richtig-

stellung, die ich nicht selbst vornehmen wollte, weil ich der Meinung war, daß es sich nur um oberflächliche Divergenzen handle. Ich sollte ja mit Ihnen am 29. April in Prag zur Berathung einiger Congreßfragen zusammentreffen. Das Stelldichein wurde am letzten Tage als „noch verfrüht" abgesagt. Jedenfalls hatte ich keinen Grund anzunehmen, daß Sie sich lossagen wollten, da Ihre Einwendungen mir nicht als principielle vorkamen. Sie hatten gewünscht, daß es „Congreß der Chowewe Zion" statt „Zionisten-Congreß" heiße, worin ich keinen größeren Unterschied zu sehen vermochte als zwischen bonnet blanc und blanc bonnet. Ferner war Ihnen der folgende Passus meiner „vorläufigen Anzeige" nicht recht: „So erhalten die gemeinsamen Bedürfnisse ein Organ. (Nämlich durch den Congreß.) Es wird ein Zufluchtsort für die Wünsche und Beschwerden unserer Brüder geschaffen. Die Judensache muß dem Belieben vereinzelter Personen — wie gutwillig diese auch seien — entrückt sein. Es muß ein Forum entstehen, vor dem jeder für das, was er in der Judenfrage thut und läßt, zur Rechenschaft gezogen werden kann. Dem wird sich kein redlicher Mann widersetzen."

Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen. Ich citire das nicht in tückischer Absicht für die Bedürfnisse meiner heutigen Polemik, sondern um darzulegen, wie geringfügig unsere Differenz war, wie ich annehmen durfte, daß Sie mit solchen Selbstverständlichkeiten, die eigentlich nur für die Fassungskraft einfacher Leute gedacht und gesagt waren, einverstanden wären. Zu dem konnte ich mindestens bis zu der von Ihrer Seite vorgeschlagenen Zusammenkunft in Prag annehmen, daß wir d'accord seien. Wenn ich seither und bis zur Veröffentlichung Ihrer Absage vielleicht einem halben Dutzend Personen, denen ich zufällig schrieb, die gedruckte Voranzeige mitschickte, so kann, glaube ich, von einer „trotzdem", also mala fide geschehenen Versendung der Vorankündigung, worunter man eine massenhafte Expedition verstehen könnte, nicht gut die Rede sein. In einzelnen dieser Briefe habe ich geradezu auf die aufgetauchte geringfügige Differenz hingewiesen. Ich

fasse den ganzen Zwischenfall so auf, daß Sie Rücksichten zu nehmen haben, die für mich nicht existieren. Ich bin der Erste, der Ihre Entschlüsse respectiert, als die eines Mannes von bekannter Selbstlosigkeit und bewährtem Eifer für die Judensache. Wir wollen einander ja nicht heruntermachen, auch wenn wir im Einzelnen verschiedener Ansicht sind.

(Bis hier diktiert. Nun eigene Schrift.)

Der Congreß findet statt. Das ist jetzt die Hauptsache u. dabei bleibt es.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ganz ergebener

Dr. Theodor Herzl.

AN DR. MANDELSTAMM, KIEW[1]

Alt=Aussee Steiermark
18. VIII. 901.

Mein teurer, guter Freund

Müde hab' ich mich gelaufen und bin von dem Gesindel, welches über das Geld verfügt, nicht einmal angehört worden. Es wird Pech und Schwefel regnen müssen, damit diese Steine weich werden.

Es ist unerhört u. in fünfzig Jahren wird man diesen Leuten auf das Grab spucken, wenn man es erfahren wird, daß ich mit . .[2]) nahezu fertig war und nur die lumpigen Gelder nicht bekommen konnte. Natürlich dürfen wir heute unserem Zorn u. Schmerz nicht Luft machen, denn dann erführe auch . . . unsere innere Schwäche u. ich muß mich bemühen ihn hinzuhalten, Zeit zu gewinnen, Wasser aus dem Felsen zu schlagen u. Gold aus dem Koth zu kratzen.

Bequemer für mich wäre es ja, heute abzuschließen u. eine Prokla= mation zu erlassen: „So, Juden, ich armer hilfloser Journalist habe es in fünf Jahren so weit gebracht, mit . . . selbst, diese Verhandlung führen zu können. Was an mir war, habe ich gethan u. mehr. Ihr aber laßt mich im Stich, Ihr seid eine Bagage — hol Euch der Teufel! ich kümmere mich um nichts mehr."

Ce beau geste, der auch so angenehm u. bequem wäre, ist mir ver= sagt. Ich muß es weiterschleppen. Das Schlimmste aber ist, daß nicht nur die Antis u. die Indolenten mir Miseren machen, sondern die eigenen Leute. In der Bank ist man nicht zu einem Entschluß zu bringen, es gibt Reibereien, persönliche Differenzen zwischen den

[1]) Im Besitze der Frau Dr. Rosenfeld, Odessa.

[2]) An Stelle der Punkte steht im Original eine Chiffre, die den Sultan Abdul Hamid bezeichnet.

Direktoren. Was Einer proponirt, will der Andere nicht, etc. Bis ich wieder als Gewaltmensch auftreten muß, damit nur etwas geschehe.

Auch im A. C. scheint etwas zu gähren . . . . . Man spricht von „Jungzionismus" etc. Das ist wahrlich früh, daß wir unsere Jungtürken haben. Wir sind eben ein geistreiches Volk.

Aber darüber lache ich schließlich. Sie sollen mich nur schon aus der Bewegung hinauswerfen!

Vorläufig ist meine Eine Sorge: Geld. Grands dieux, wo soll ich's hernehmen? Ich zerbreche mir den Kopf, um etwas zu finden.

Der Kongreß wird um Weihnachten in Basel sein. Die ungünstigste Zeit. Aber mein Vorschlag: Juli in London, wurde von den Fraktionen abgelehnt, weil es mein Vorschlag war. Es war nöthiger, sich die Demüthigung von der ICA abzuholen. Darum hatte man für den Congreß keine Zeit.

Dies alles unter uns! Sie haben das Privilegium, daß ich mich bei Ihnen ausweine, weil ich Sie so von Herzen liebe.

Ihr treuergebener

Benjamin[1]).

[1]) Herzls hebräischer Vorname, den er nur im intimen Briefwechsel gebrauchte.

AN MARTIN BUBER, WIEN[1][2]

Alt=Aussee, am 8. Sept. 1901.

Hochverehrter Freund!

Die Banknachricht ist richtig. Es ist dies aber einer der vielen Fälle, in welchen es für uns besser ist, die Oeffentlichkeit nicht durch das offizielle Organ zuerst zu unterrichten. Wenigstens ist das die Ansicht der anderen Herren vom Wiener A. C. Ich wollte vor ungefähr acht Tagen ein Zirkular an die A. C. Mitglieder versenden des Inhalts, daß wahrscheinlich noch im September die Aktionsfähigkeit der Bank perfekt sein wird, aber dieses von mir bereits adjustierte Zirkular wurde von meinen Wiener Kollegen inhibiert, weil sie der Ansicht waren, daß wir nicht einmal den A. C. Mitgliedern eine solche Mitteilung machen dürfen, bevor sie die Kraft einer fertigen Tatsache hat. Nun ist mit einiger Bestimmtheit zu erwarten, daß die Boardsitzung vom 8. Oktober die Aktionsfähigkeit aussprechen wird.

Es gehört aber zu den eigentümlichen Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen habe, daß die Berufenen und Beamteten, welche die Entscheidung schließlich zu fällen haben, immer verstimmt sind, wenn so etwas früher in der „Welt" gestanden ist. Ich erzähle Ihnen das rückhaltslos, damit Sie nicht glauben, daß ein Mangel an Vertrauen vorliegt und ich nicht wisse, welcher Informationen der Chef des Partei=blattes bedarf. Da nun aber schon die Nachricht in der „Hazefirah" steht, so glaube ich, wird niemand mehr etwas dagegen einzuwenden haben, wenn Sie etwa folgendes in der nächsten Nr. schreiben:„Wie wir erfahren, wird die Boardsitzung vom 8. Oktober voraussichtlich die Aktionsfähigkeit der Bank aussprechen." Auch darüber wollen Sie

[1]) Buber war damals Redakteur der „Welt".
[2]) Im Besitze des Adressaten.

sich noch mit Dr. Kokesch und Dr. Kahn telefonisch ins Einvernehmen setzen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie auch bitten, die Herren zu befragen, welches Honorar sie Lilien für die Kongreßkarte zugestehen möchten. Dem von diesen Herren bestimmten Honorarsatze schließe ich mich im vorhinein an, und ich bitte Sie dann, das Einladungsschreiben an Lilien einem unserer Herren Sekretäre zu diktieren, worauf ich es hier unterschreiben werde.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr ganz ergebener

Herzl.

AN HANS HERZL

The Coburg Hotel
Carlos Place
Grosvenor Square W.
13. Juli 902

Mein teurer Bursch Hans,

heute bist Du der Überbringer meiner Nachrichten an die liebe Mama, weil ich schon so viele Briefe zu schreiben hatte. Ich hoffe — wenn nicht eine ernste große Verhinderung dazwischen kommt, — Donnerstag Abend bei Euch zu sein.

Meine Prüfung vor der Königlichen Commission[1]) habe ich ziemlich gut bestanden, nur in Englisch hatte ich ungenügend. Du kennst dieses Gefühl vom Lateinischen her. Es ist eine Mahnung, das Fehlende nachzuholen. Denn Du und ich, wir müssen immer alles mit Vorzug machen. Ich freue mich über Deinen Fleiß im Türkischen.

Küsse die gute Mama für mich und sei zärtlich umarmt von

Deinem treuen

Papa.

[1]) Gemeint ist die Vernehmung Herzls vor der Alien Commission (der Fremdeneinwanderungskommission) in London; vgl. S. 73.

AN FRAU JULIE HERZL, WIEN[1]

3. Mai 904.

Franzensbad, Villa Impériale.

Ich bin hier soeben wohlbehalten angelangt, natürlich der einzige Passagier. Man war auf der Station auf einen so lebhaften Fremdenverkehr so wenig vorbereitet, daß man meine Koffer nicht ablud, und sie gingen nach Elster weiter. Ich will hoffen, daß ich sie zurückbekomme.

In dem Hause, wo ich wohne, bin ich der einzige Gast und es ist noch kein Bett in meinem Zimmer. Die Wirthin war über mein Erscheinen sprachlos. Überhaupt bin ich hier derzeit nicht nur der einzige Mann, sondern auch die einzige Frau. Die Kurmusik spielt zwar schon, aber, da es nicht sicher war, daß ich kommen würde, hörten sie schon um $^1/_{25}$ auf.

Ich umarme Dich und die geliebten schönen Kinder

Euer treuer Papa

Theodor.

[1]) Aus den Familienbriefen sind einige intime Stellen gestrichen.

AN FRAU JULIE HERZL, WIEN

Franzensbad den 10. Mai 904.

Heute erhielt ich Deinen Sonntagsbrief, aber keinen von gestern. Katzenelsohn fährt heute wieder weg. Er hat direkt die Reise von Berlin hierher gemacht, und muß nach Hause eilen. Heute hatte ich mein sechstes Bad. Das Bad ist nicht im Hause, aber nicht weit. Heute gab es hier für die sieben Kurgäste eine Zerstreuung: Der Kursaal ist abgebrannt. Das Wetter ist schlecht, ich lese viel

Dein treuer Theodor.

AN HANS HERZL

Edlacherhof 9. Juni 04.

Mein geliebter Sohn Hans,

zu Deinem theuren Geburtstage wünsche ich Dir Gesundheit, Glück und Gelingen auf allen Deinen Wegen, jetzt und zu jeder Zeit. So Gott will wirst Du für Deinen heuer etwas verpfuschten Geburtstag entschädigt werden, sobald ich wieder mit Euch, meine Theuren, beisammen bin. Nach Deiner Prüfung in Aussee wollen wir es uns mit Gottes Hilfe froh u. gemütlich machen.

Dich umarmt Dein Dich
zärtlich liebender
Vater.

Küsse mir das goldene Trudel.

II. URKUNDEN

AKTEN DES VOM VIERZEHNJÄHRIGEN HERZL GEGRÜNDETEN SCHÜLERVEREINS »WIR«

a) Grundregeln

des belletristischen Vereins „Wir", verfaßt von Theodor Herzl, angenommen in der 1. Sitzung, 22. Februar 1874.

A. Der Zweck. Wir bilden eine Gesellschaft, in welcher wir unser Wissen bereichern, indem wir kleine Erzählungen, Märchen schreiben, wodurch wir unsere Sprache bilden. Werke werden, wenn sie nicht besonders lehrreich sind, nicht empfangen.

B. Werke. Die Werke können der Geschichte, Sage oder Erlebnissen entlehnt werden, müssen aber immer in eine angenehme Form gekleidet sein.

C. Deren Recension. Die Werke werden immer zwei Kritikern zur Recension gegeben, falls Beide sie annehmen, so wird das Couvert erbrochen, und der Verfasser liest sein Werk vor, im entgegengesetzten Falle aber wird das Werk sammt dem unerbrochenen Couvert vor den Augen der Mitglieder verbrannt, um den Verfasser nicht von neuen Versuchen abzuschrecken.

D. Deren Einreichung. Die Werke haben ohne Unterschrift des Verfassers eingereicht zu werden, jedoch hat das Werk ein Motto zu tragen, welches auch auf dem Couvert steht, das den Namen des Verfassers birgt. Die Werke müssen sauber mit Tinte abgeschrieben dem Sekretär auf eine Art übermittelt werden, durch welche er den Verfasser nicht erfährt; auch werden die Mitglieder ersucht, keinerlei Andeutungen fallen zu lassen, durch welche die Recensenten ihrer Unparteilichkeit beraubt würden.

E. Declamation. Die Mitglieder werden ersucht, wenn sie deklamieren wollen, dies einige Tage vor der Sitzung dem Präsidenten mitzutheilen, damit derselbe das Programm verfertigen könne. Auch werden dieselben ersucht nur solche Gedichte zu deklamieren, welche sie durchfühlen, und welche sie vollständig auswendig wissen.

F. Mitglieder. Mitglied kann nur der sein, welcher wenigstens von zwei Mitgliedern vorgeschlagen wird.

G. Bedingungen. Einzahlungen werden nicht geleistet; doch werden die Mitglieder ersucht, womöglich die anzulegende Bibliothek mit Beschenkungen zu bereichern.

H. Bibliothek. Die Bücher werden numeriert, und den Mitgliedern von einer Sitzung bis zur anderen geliehen. Versehen wird das Amt durch den Präsidenten.

I. Wahl. Bei der ersten Sitzung wird durch geheime Abstimmung Präsident und Sekretär gewählt, zur Recension kann der Präsident die Werke nach seinem Belieben geben.

K. Sitzung. Ueber die Zeit und den Ort der Sitzungen wird immer in der vorhergehenden Sitzung abgestimmt, wobei der Präsident bei gleichem pro und contra die entscheidende Stimme hat.

b) Hausordnung des „Wir".

In Bezug auf den Präsidenten.

1. Hat der Präsident die Mitglieder während der Sitzung pr. „Sie" anzureden.

2. Darf der Präsident den Mitgliedern nichts beleidigendes sagen.

3. Hat der Präsident jeden ausreden zu lassen und muß jedem Mitglied die Erlaubnis ertheilen. reden zu dürfen. Thut er dies nicht, so darf man sich die Erlaubnis selbst nehmen.

4. Hat der Präsident nur Anordnungen zu treffen, mehr ist seines Amtes nicht.

5. Darf der Präsident die Vorlesungen nicht unterbrechen.

6. Wegen unbedeutender Fehler darf der Präsident eine Arbeit nicht verwerfen.

7. Einen neuen Präsidenten darf man nur nach X Sitzungen wählen.

In Bezug auf den Sekretär.

1. Der Sekretär hat alle Arbeiten zu controllieren, zu welchem Zwecke er ein Protokoll führt.

2. Hat der Sekretär alle sonstigen Vorfälle ins Protokoll zu schreiben.

3. Hat der Sekretär alles, wie Einladungen, Aufsätze etc. zu schreiben.

4. Darf man auch nur immer nach 10 Sitzungen einen neuen Sekretär wählen.

In Bezug auf den Archivar.

1. Hat der Archivar alle angenommenen Arbeiten zu verwahren.

2. Hat der Archivar ein Register zu führen, in welchem der Titel der Arbeit, der Namen des Verfassers, die wievielte Sitzung es war, als die Arbeit vorgelesen wurde und endlich der wievielte Punkt des Programmes die Arbeit war.

3. Der Archivar hat dies nach Beendigung der Sitzung ungesäumt einzutragen.

In Bezug auf die Recensenten.

1. Recension soll nur bei Gedichten und ernsteren Erzählungen stattfinden.

2. Die Recensenten sollen in verschiedener Reihenfolge nacheinander kommen, doch muß jedes Mitglied während 6 Sitzungen wenigstens einmal recensiert haben.

3. Niemand soll ungerecht recensieren, es sollen daher bei jeder Arbeit zwei recensieren. Die anderen Mitglieder sollen dann entscheiden, wenn die Recension nicht übereinstimmt.

4. Die Reihenfolge der Recensenten bestimmt der Präsident.

In Bezug auf die Mitglieder.

1. Sollen die Mitglieder einander während der Sitzung pr. „Sie" ansprechen.

2. Müssen die Mitglieder für eine Sitzung wenigstens eine Arbeit liefern.

3. Sollen die Mitglieder erst wohl überlegen, bevor sie eine Arbeit verwerfen.

4. Dürfen die Mitglieder während den Vorlesungen nicht hin und her gehen, nicht sprechen und keine Ausrufungen machen. Überhaupt soll niemand geringschätzende Andeutungen machen.

5. Fehlt ein Mitglied, so muß es sich bei dem Präsidenten entschuldigen.

6. Sollen seitens der Mitglieder gegen niemand feindliche Anschläge geschmiedet werden, auch dürfen keinerlei Verdächtigungen vorkommen, wenn man seinen Verdacht nicht auf Beweise stützen kann.

7. Soll ein neues Mitglied angenommen werden, so müssen wenigstens zwei für die Annahme stimmen, sonst kann die Aufnahme nicht stattfinden.

8. Freie Vorträge sollen vorerst wohl überdacht werden, bevor man sie vorträgt.

9. Vorträge und Vorlesungen können nur aufs Verlangen aller Mitglieder unterbrochen werden.

10. Sollen die Mitglieder auf alles achten. Denn es sollen keinerlei Beleidigungen vorkommen.

Nachtrag.

Kann der Präsident einer Sitzung nicht beiwohnen, so bestimme er einen Stellvertreter, der für die Sitzung den Präsidenten vertritt.

Gez. W. Diamant,
Sekretär des „Wir".

Angenommen von
gez. Theodor Herzl=Präses
gez. Julius Reich, Archivar
gez. Izsaky Ernst
gez. Koloman Weißberger
gez. Deutsch San
gez. G. Schwarz.

c) Auszug aus dem Register des „Wir".

Man trug u. A. vor:

Amazim u. der Genius, Märchen v. Theodor Herzl, Nr. 12.
Die Freunde, Humoreske von Theodor Herzl, Nr. 4.
Die verzauberte Harfe, Märchen von Theodor Herzl, Nr. 8.
Der Kampf ums Recht der Rache, Novelle von Theodor Herzl, Nr. 32.
Die Nemesis, Humoreske von Theodor Herzl, Nr. 5.
Der gelehrte Professor in der Klemme, Humoreske von Theodor Herzl, Nr. 17.
Der Schnurrbart, Humoreske von Theodor Herzl, Nr. 1.
Von Paris nach Lambessa, Erzählung von Theodor Herzl, Nr. 27.

ADRESSE DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIKER IM MAI 1896[1]

Sr. Hochwohlgeboren Herrn Dr. Theodor Herzl

in Wien.

Hochverehrter Herr Doktor!

Der Ruf, den Sie in Ihrem „Judenstaate" an das jüdische Volk haben ergehen lassen, findet einen mächtigen Wiederhall in den Herzen von Tausenden Ihrer Stammesgenossen. So alt wie unser Exil ist auch die

[1]) Der Aufruf zur Unterzeichnung dieser Adresse ging von folgenden im „Verband der österreich. Vereine für Kolonisation Palästinas und Syriens" organisierten Verbindungen aus: Akademische Verbindung „Kadimah" in Wien; Verbindung österr.-schles. Hochschüler „Ivria" in Wien; Vereinig. jüd. Veter.-Med. „Libanonia" in Wien; Akademische Verbindung „Hasmonaea" in Czernowitz; Jüd. Akadem. Verbindung „Unitas" in Wien; Akademischer Verein „Gamala" in Wien; Theologischer Verein der Hörer an der isr. Theolog. Lehranstalt in Wien; Akademischer Verein „Humanitas" in Graz.

Sehnsucht unseres Volkes nach Freiheit; aber nur vereinzelt waren die Stimmen, die diesem Wunsche lauten Ausdruck gegeben haben. Sie, hochverehrter Herr Doktor, haben den Mut gehabt, diese Gefühle in klarer und prägnanter Weise auszusprechen und den nationalen Bestrebungen unseres Volkes neue und für die Zukunft verheißungsvolle Bahnen zu weisen. Hiefür gebührt Ihnen der Dank der Nation, den die Gefertigten — geistige Arbeiter des Judentums — nicht besser dokumentieren können, als indem sie das Wiederaufrollen unserer nationalen Fahne freudig begrüßen und sich in den Dienst der heiligen Sache des jüdischen Volkes hingebungsvoll stellen.

ADRESSE DER PALÄSTINENSER AN DR. HERZL 1896

In der Geschichte des jüdischen Volkes für das Jahr 5656, an dessen Grenze wir jetzt stehen, wird für alle Zeiten ein Name in goldenen Lettern glänzen, der Name des Mannes, der durch seine herrliche Staatsschrift den Völkern ein Friedensbote, seinem eigenen Stamme Licht und Leuchte geworden.

Ewig denkwürdig wird das zur Neige gehende Jahr bleiben als dasjenige der geistigen Wiedergeburt des Judenstaates. Und mögen auch viele Jahre vergehen, ehe die große Idee zur Verwirklichung wird, die treuen Söhne des jüdischen Stammes werden voll Hoffnung und Zuversicht an den Gedanken des Judenstaates festhalten, werden mit tiefer Dankbarkeit und Verehrung an dem Manne hängen, der dem alten Glauben neue Nahrung, der ererbten Hoffnung frische Pflege gegeben, der seinem Volke ein begeisterter Sohn geworden, ein weiser Lehrer und Kostspender. Neben der großen Zahl einsichtsvoller und warmfühlender Glaubensbrüder in den Ländern der Zerstreuung schlagen

Ihnen, hochverehrter Herr Doktor, auch tausende von Herzen aus dem angestammten Heimatslande in Liebe und Dankbarkeit entgegen. Die Herzen von Tausenden, die Glauben und Hoffnung, Pietät und Treue nach dem Lande ihrer Väter verpflanzt haben, und die jetzt zu Ihnen mit Hingebung und Verehrung emporblicken, als zu dem hervorragenden Dolmetsch ihrer innersten Empfindungen und heißesten Wünsche.

Im Namen der Schar der Treuen gestatten Sie uns, Ihnen, unserem treuen Seelenfreund, dem treuen und würdigen Sohne Zions, den Zionsgruß zu übermitteln zusammen mit unseren aus Herzensgrund kommenden Segenswünschen zum neuen Jahr. Gestatten Sie uns, Ihnen aus dem altehrwürdigen Jeruschalajim ein חזק ואמץ zuzurufen.

Sei stark und fest im Kampfe für das Recht, die Ehre, die Freiheit und das Glück unseres Volkes.

Wilhelm Gross, Jaffa
Ephraim Cohn
D. Jellin
Dr. Joseph Jermans
Michael Pines
W. Jawitz
A. Manni
Ben Jehuda
Dr. Grünhut.

DIE VORANZEIGE DES ERSTEN ZIONISTEN-KONGRESSES

ZIONISTEN-CONGRESS.

Vorläufige Anzeige.

Am 25., 26. und 27. August findet in München ein Weltcongreß der Zionisten statt.

Zweck dieses Congresses ist, eine Annäherung und Verständigung zwischen allen Zionisten herbeizuführen und dem gemeinsamen Bestreben einen einheitlichen Zug zu verleihen.

Der Congreß wird die Wünsche unserer an den verschiedenen Orten bedrängten Brüder entgegennehmen und die Mittel zur Abhilfe berathen.

Wer am Congreß theilzunehmen gedenkt, hat sich bis spätestens 15. August anzumelden. Die Anmeldestellen in den einzelnen Ländern (Landescomités) werden demnächst bekanntgegeben. Vorläufig können Anmeldungen an das Centralbureau des Congresses (Verein „Zion", Wien II. Rembrandtstraße 11) gerichtet werden. Die Angemeldeten werden die Eintrittskarten rechtzeitig zugestellt erhalten. Für Unterkunft der Congreßtheilnehmer in München wird auf Wunsch Vorsorge getroffen werden.

Die officielle Einladung zum Congresse wird, von sämmtlichen Einberufern unterfertigt, an Vereine und Körperschaften verschickt werden, sobald die Tagesordnung endgiltig feststeht.

Den Congreß wird der Alterspräsident eröffnen. Hierauf erfolgt die Constituierung. Die Verhandlungen sollen nach den Grundsätzen einer vernünftigen und würdigen Redefreiheit geleitet werden.

Für jeden Punkt der Tagesordnung wird ein Referent aufgestellt, an den schon jetzt direct oder durch Vermittlung des Vereins „Zion" in Wien, Mittheilungen gerichtet werden können.

Die bisher bestimmten Referate sind:

a) die Lage der Juden in den einzelnen Ländern (ein Specialreferat für jedes Land), ökonomische, sociale und politische Zustände. Referent Herr Dr. Max Nordau, in Paris, (34 Avenue de Villiers)

b) die Colonisation, ihre bisherigen Ergebnisse und ferneren Aussichten. Agrarische, industrielle, commercielle, technische Fragen. Referent Herr Willy Bambus, in Berlin, (W. Bülowstraße 89)

c) die Aufgaben der jüdischen Wohltätigkeit in Palästina. Referent Herr Dr. Hirsch Hildesheimer in Berlin,

d) Finanzfragen. Referent Herr Dr. Max Bodenheimer in Köln a. Rh. (Hohenzollernring 18)

e) die Judenfrage und der nächste diplomatische Congreß der Großmächte. Referent Dr. Theodor Herzl in Wien (IX. Berggasse 6)

f) eine Beschickung der Pariser Weltausstellung 1900 mit jüdischen Colonialproducten.

Die weiteren Punkte der Tagesordnung sind später zu publiciren.

Die officiellen Delegirten der eingeladenen Vereine und Körperschaften werden zur Congreßzeit in München eine besondere Berathung abhalten und deren Ergebnis dem Congresse mittheilen.

Viele praktische Fragen, welche den Congreß beschäftigen werden, enthalten ein Element von Actualität und können deshalb nicht Monate vorher formulirt werden.

Findet es der Congreß für nöthig, so wird er ein Executivcomité zur Führung der jüdischen Angelegenheiten bis zu seinem nächsten Zusammentritt einsetzen.

So erhalten die gemeinsamen Bedürfnisse ein Organ. Es wird ein Zufluchtsort für die Wünsche und Beschwerden unserer Brüder geschaffen. Die Judensache muß dem Belieben vereinzelter Personen — wie gutwillig diese auch seien — entrückt sein. Es muß ein Forum entstehen, vor dem Jeder für das, was er in der Judensache thut und läßt, zur Rechenschaft gezogen werden kann. Dem wird sich kein redlicher Mann widersetzen.

Wir sind der Theilnahme aller Menschen gewiß, die unseren Gedanken richtig verstanden haben. Es handelt sich darum, eine dauernde, gesicherte Heimat für diejenigen Juden zu schaffen, welche sich an ihren jetzigen Wohnorten nicht assimiliren können oder wollen.

Der Congreß zu München wird zeigen, was der Zionismus ist und will. Daß er etwas ist und daß er etwas will.

Dr. Theodor Herzl
Wien, IX. Berggasse 6
im Namen der vorbereitenden Commission.

DAS VON HERZL VERFASZTE PROGRAMM DER »WELT«

ABGEDRUCKT IN DER ERSTEN NUMMER DES ERSTEN JAHRGANGS (1897)

Unsere Wochenschrift ist ein „Judenblatt".

Wir nehmen dieses Wort, das ein Schimpf sein soll, und wollen daraus ein Wort der Ehre machen.

„Die Welt" ist ein Blatt der Juden. Welcher Juden? Etwa der Starken, denen man ohnehin hilft? Nein, nein, die brauchen keine Unterstützung.

„Die Welt" ist das Blatt der Armen, der Schwachen, der Jungen, aber auch aller derjenigen, die sich, ohne selbst in bedrängter Lage zu sein, zu ihrem Stamme heimgefunden haben. Wage es niemand, zu sagen, daß wir den Klassenhaß in das Judentum hineingetragen, wenn wir uns der Schwachen unter unseren Brüdern annahmen. In unseren Reihen stehen Männer genug, die weder „Proletarier" noch Umstürzler, noch Tollköpfe sind. Die Sache, der wir dienen, ist groß und schön,

ein Werk des Friedens, die versöhnende Lösung der Judenfrage. Ein Gedanke, wohl geeignet, edlere Menschen — sie seien Christen, Mohammedaner oder Israeliten — zu begeistern.

Wir möchten, um es mit den unseren Freunden schon vertrauten Worten zu sagen:

Eine völkerrechtlich gesicherte Heimstätte schaffen für diejenigen Juden, die sich an ihren jetzigen Wohnorten nicht assimilieren können oder wollen.

Unter der Zionsfahne finden wir uns zusammen. Blicken wir aber auch nach einem fernen Ziele, so dürfen und werden wir doch den heutigen Zuständen der Juden unsere Aufmerksamkeit nicht entziehen. „Die Welt" soll dem jüdischen Volk eine Wehr und Waffe sein, und zwar eine reine Waffe. Gegen wen? Gegen seine Feinde — ohne Unterschied der Konfession.

Man erwarte dabei nicht, daß wir zur Sprache des Pöbels hinabsteigen, oder daß wir alles verherrlichen werden, was Juden tun und lassen. Eine redliche, ernste Selbstkritik muß dem Judentum ersprießlich sein, und die wollen wir üben, mögen auch manche darüber wehklagen, daß es „in dieser Zeit" geschieht.

Eine der schwersten Folgen des Antisemitismus war es, daß „in dieser Zeit" gewisse Leute eine Art von Straflosigkeit genossen. Was die Judenfresser von ihnen sagten, galt natürlich als wüste Übertreibung, und die anständigen Juden glaubten zu allem schweigen zu müssen. Daraus konnte eine Solidarhaftung aller für die Niederträchtigkeiten einzelner durch unsere Gegner konstruiert werden. Und gerade die Minderwertigen unter den Juden hatten eine Deckung an unseren Feinden, indes unsere Besseren in ihrem Ehrgefühl tief beleidigt wurden.

Die neue nationaljüdische Bewegung will auch darin Wandel schaffen. Von unseren Universitäten ist diese Bewegung vor fünfzehn Jahren ausgegangen, und es ist ihr ein Glanz von Idealen geblieben, selbst wenn sie nun seit Jahr und Tag in das praktische Leben hinausgetreten

ist und mit dessen Bedingungen rechnet. Wie viele törichte Vorstellungen sind über unser wiedergeborenes Nationaljudentum verbreitet! „Die Welt" wird sie zerstreuen. Man schilt uns durcheinander Reaktionäre und Revolutionäre, wo wir doch nur einen maßvollen gesunden Fortschritt wünschen. Wir hängen mit unserem Gemüt am Alten, das ist wahr, wir lieben die schöne kampf- und leidensvolle Vergangenheit unseres Volkes; aber wir wollen doch nicht in irgendeine Enge des Geistes zurück. Es ist nur die Aufgabe der Dichtung und Geschichtsschreibung, die wir nach Maßgabe des Raumes in der Zeitung pflegen werden, uns von den einstigen Zuständen zu berichten.

Solche Erinnerungen gehören uns allein, die Schönheit der Hoffnungen aber teilen wir mit allen Menschen. „In dieser Zeit" des erneuten Judenjammers gehen auch gar herrliche Dinge in der Welt vor. Die Naturkräfte werden bewältigt, die Kultur erobert sich rastlos neue Gebiete, aus dem Verkehr der Völker entwickeln sich mildere Sitten, und eine tiefe Sehnsucht nach sozialen Reformen bewegt neben den Ärmsten auch die Besten. Die junge Männlichkeit des Nationaljudentums nimmt teil an allen diesen Arbeiten und Bestrebungen — nicht etwa zum egoistischen Vorteil unseres Volkes allein, sondern auch zum Wohle anderer Menschen. Das wird sich in unserer Zeitung ebenfalls erkennen lassen.

Und zwischen Erinnerung und Hoffnung steht unsere Tat. Auf Erforschung der Zustände, Erkenntnis der politischen Weltlage und Vereinigung aller Kräfte gründet sich unser Werk.

„Die Welt" wird das Organ der Männer sein, die das Judentum aus dieser Zeit hinauf in bessere Zeiten führen wollen.

Wien, den 3. Juni 1897.

„Die ✡ Welt"
Redaction und Administration
Wien
IX., Türkenstrasse 9.

Wien. den 8 X 190 2

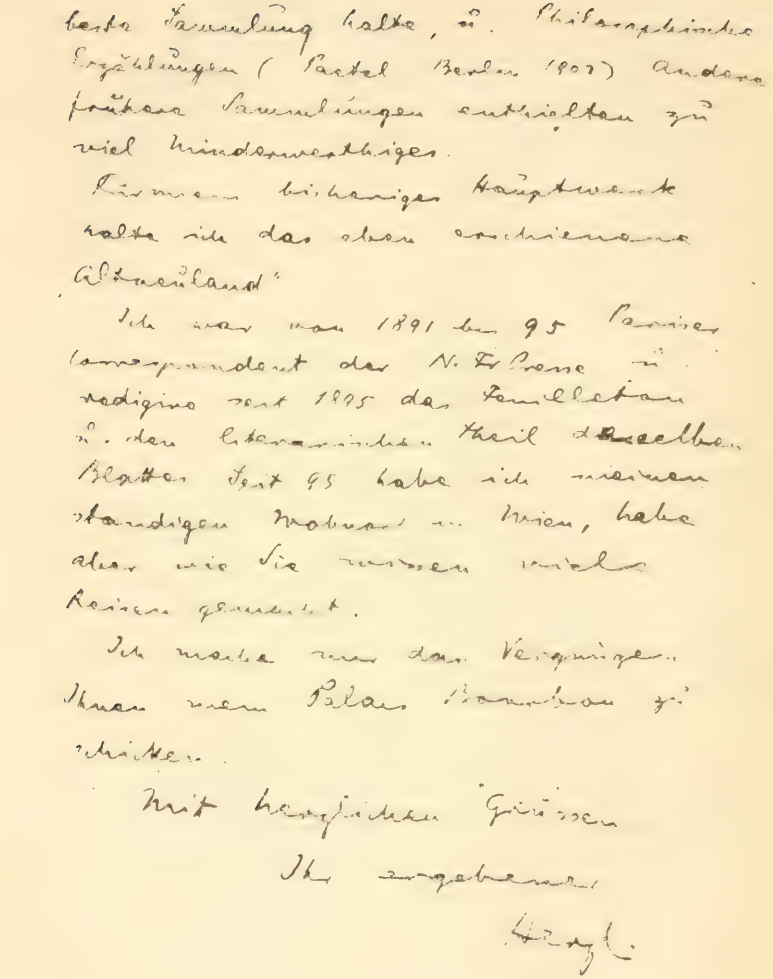
Sehr verehrter Freund,

unser Schauer schreibt mir nochmals, dass Sie ein Verzeichniss meiner literarischen Werke brauchen. (Die zionistischen erhalten Sie vom Congressbureau.)

Ich habe viele Theaterstücke geschrieben. Das erste das in Berlin aufgeführt wurde, war „Seine Hoheit" (das Geld) ein abendfüllendes Schauspiel. Ferner mehrere Lustspiele (im Burgtheater u. auf vielen deutschen Bühnen)

„der Flüchtling" Lustspiel
„Prinzen aus Genieland" Lustspiel
„Wilddiebe" (zusammen mit H. Hartmann) Lustspiel
~~[illegible]~~ „I love you" Lustspiel
„Unser Kätzchen" (Lustspiel).
„Gretel" (Schauspiel)
„das neue Ghetto" (Schauspiel)
„Salon in Lydien" (mein neuestes Schauspiel)
~~[illegible]~~

Von meinen Büchern, in denen ich Erzählungen und Essays sammelte, erwähne ich nur das Palais Bourbon, das ich für meine



Faksimile eines an den Verfasser gerichteten Schreibens, das das Material für den Artikel „Herzl" in Meyers Konversationslexikon liefern sollte. Im Besitz des Adressaten.

NAMEN- UND SACHREGISTER

Abdul Hamid II. 42, 48, 62, 63, 66, 67, 85, 104.
Achad Haam 71.
Adler, Chief Rabbi 34.
Adresse der österreichischen Akademiker 115.
Adresse der Palästinenser 116.
Albia 17.
Alliance Israelite 55.
Alt-Neuland 55ff.
Amerikan. Rabbinerkonferenz 38.
Anglo-Palestine Co. 68.
Antisemitismus 16ff., 19.
Argentinien 25, 30.
Auerbach, Rabbiner 37.
Autoemanzipation 29.
Autonomie in der Türkei 32.

Bambus 28, 32, 36, 40, 47, 53, 54, 98, 101, 119.
Baruch 39.
Baseler Programm 40, 47, 67.
Beck (Hausarzt) 17.
Belkowsky 28, 81.
Benjamin Seff (Pseudonym Herzls) 43.
Ben Jehuda 117.
Berliner, Dr. A. 54.
Bierer 30.
Birnbaum 28, 40.
Bodenheimer 33, 39, 40, 43, 44, 48, 119.
Brainin 28.
Bruck 81.
Buber 106.
Budapest 10, 16.
Bulgarien 62.
Bülow 48.

Carnegie 64.
Chamberlain 77, 83.
Charkower 27, 81, 82, 86ff.
Charter 53, 54, 60, 62, 63, 68, 84, 97.
— für Britisch-Ostafrika 77, 84.
Chowewe Zion 27, 31, 33, 35, 36, 44.
Cohen, Gustav G. 30, 31, 39, 42, 43, 45, 95.
Cohn, Ephraim 117.
„Dr. Cohn" (Nordaus) 52.
Collin-Bernoulli 37.
Correspondence de l'Est 46.
Cowen 60, 78.
Cromer 67, 68.
Cypernprojekt 54.

„Das neue Ghetto" (Schauspiel) 14, 55, 56.
„Der Kongreß" (Artikel von Herzl) 35.
Deutscher Kaiser s. Wilhelm II.
Diamant, Jeanette (Herzls Mutter) 11.
Dori (Kosename für Theodor) 11.

Dornbusch 28.
Dreyfuß=Affäre 14, 15, 20.
Düring 17.

Edlach 88.
Ehrenpreis 28, 32, 33, 39.
El Arisch 67, 78.
Engl. Parlamentarier und der Zionismus 61.
English Zionist Federation 61.
Eroberung der Kultus=Gemeinden 47.

Feuilletons (Herzls) 14.
Franzensbad 88.
Friedemann (im Text als „Verfasser" bezeichnet) 11, 20, 35, 68, 75, 88.

Gaster 39, 60, 82.
Gemeindewahlen (Zionisten in) 62.
Geulah 73.
Goldberg, I. A. 41, 81.
Goldsmith 31, 32, 44, 67.
Greenberg 67, 68, 77, 78, 86.
Groß 32, 117.
Großbank, Jüdische 42.
Großherzog Friedrich von Baden 49, 54, 80.
Großkolonisation 32.
Güdemann 34, 35.
Guttmann 37.
de Haas 44.
Hansel (Hans Herzl) 12.
Hartwig 69, 71.
Hechler 38.
Heimstätte 40.
Herzl
  Begräbnis 91.
  in Berlin 44.
  Briefe 95—110.
  Charakter 11, 16, 20, 34, 50, 51, 74, 90.
  Dramatiker 13, 14.
  Feuilletonist 14.
  jüdische Erziehung 18, 19.
  Krankheit 88.
  in London 50, 52, 65, 68.
  in Paris 14.
  Politik 72, 75.
  Rechtspraktikant 12.
  Rede vor den Wiener Kaufleuten 55.
  Rede in der „Wiener Union" 32.
  Tod 90.
  Verhältnis zur Assimilation 41.
  Verhältnis zu den Engländern 13, 55.
  Verhältnis zu den Franzosen 13.
  Verhältnis zur hebr. Sprache 26.
  Verhältnis zu Palästina 17, 20, 25, 87, 90.
  Verhältnis zu Rußland 69ff.
  Verhältnis z. Vatikan 82.
Herzl, Hans (Sohn) 108, 110.
Herzl, Jacob (Vater) 11, 66.
Herzl, Jeanette (Mutter) 18.
Herzl, Julie (Gattin) 110.
Herzl, Löbel (Vorfahre) 10.
Herzl, Pauline (Schwester) 11, 12.
Herzl, Simon Löw (Großvater) 11.
Herzl, Trudel (Tochter) 110.
Heymann 52.
Hildesheimer 33, 36, 100, 119.
Hill 77.
Hirsch, Baron 9, 23, 28, 43.
Hirsch, Baronin 43.
Hirsch, Dr. 44.
Hochbank, jüdische 42.
„Hoch die Juden" 46.
Horowitz 37.
Hunt 31.

Ica 65, 75, 105.
Infiltration 32.
Italien, König von 82.

Jacobson 81.
Jasinowski 41, 69.
Jellin 117.
Jelski 78.
Jerusalem 48.
Jewish Colonial Bank Ltd. 82.
Jewish Colonial Trust 43, 44, 45, 47, 52, 53, 55, 65, 104—106.
Jewish Company 25.
Jewish Workingmen Club 96.
Joffé 67.
Judenstaat 21, 22, 25ff., 34, 43, 59, 87, 115, 116.
Judentag 62.
Jüd. Nationalfonds 32, 65ff.
Jungkongreß 64.
Jungzionismus 105.

Kadimah, Wien 28, 115.
Kahn, Leopold 107.
Kahn, Zadok 39.
Kaminka 40.
Kann 47, 52.
Katzenelsohn 69, 71, 78, 88, 89, 110.
Kellner 32, 100.
Keßler 67.
Kischinew 69.
Kleinkolonisation 33, 45.
Kober 37.
Kohan—Bernstein 78, 81.
Kokesch 32, 63, 100, 107.
Kolonialbank s. Jewish Col. Trust.
Kolonisationsmethoden 47.
Kongreß
  Erster 28, 32, 36, 39, 40, 98, 99, 118.
  Zweiter 45, 46, 47.
  Dritter 53, 54.
  Vierter 60, 61.
  Fünfter 64, 65, 105.
  Sechster 77, 78, 79, 80.
Konstantinopel 30, 31, 48, 62, 65, 66.
Kremenezky 32.
Kulturkommission 65.
Kulturzionismus 73.

Lambsdorff 69, 71.
Landau 40, 54.
Landsdowne 67, 77.
Lazare, Bernhard 53.
Lilien 11, 107.
Lippe 17, 40.
London 50, 52, 53, 65, 68.
Louban 91.
Lustspiele 13, 14.

Maccabeaens (London) 27, 31, 63, 95.
Mandelstamm 41, 60, 61, 78, 104.
Margulies, S. 82, 84.
Marmorek 62, 67, 78.
Maybaum 36, 37.
„Menorah" (Erzählung Herzls) 44.
Merry del Val 82.
Mikweh Israel 48.
Mintz 40.
Mohilewer 32, 39.
Montague, Sir Samuel 31.
Montefiore, Sir Francis 86.
Moses, Kattowitz 28, 32.
Motzkin 47.
München 32, 37.
MünchenerStudenten=Konferenz 64.

Naschauer, Julie (Herzls Gattin) 14.
Nationalbibliothek in Jerusalem 73.
Nation und Nationalismus 21.
Nationalfonds s. jüd. Nationalfonds.
Neinsager 78, 79, 85.
„Neue Freie Presse" 14, 35, 42, 69.
Newlinski 42.
Nordau 28, 32, 35, 38, 40, 46, 60, 79, 80, 81, 89, 119.

Palästina 17, 20, 27, 48, 87, 90.
Palais Bourbon 14, 20, 59.

Panama 14.
Papst 82.
Paris 14.
Pariser Weltausstellung 1900 119.
Paul—Schiff 16.
Pelusinische Ebene 68.
Philippson 62.
Pineles 47, 96.
Pinsker 17, 29.
Plehwe 69ff.
Poznansky 53.
Protestrabbiner 37, 38.

Religion und Zionismus 51.
Rhodes, Cecil 64.
Rosenbaum 81.
Rosenberg 40.
Rothschild, Edmond 24, 32.
Rothschild, Lord 66, 68.
Rothschilds 53.
Rubenstein 40.
Rülf 17, 29, 37.
Rumänien 60, 96.
Rumänischer König 55.
Rußland, Herzls Reise nach 69ff.

Said Ruete 73.
Salisbury 61.
Salz 28, 32, 53, 54.
Salzburg 12.
Sapir 81.
Schapira 40, 65.
Schauer 44, 123.
Schauspiele 13, 14.
Scheinkin 81.
Schnirer 40, 48, 100.
Seidener 48.
Selbstbiographie Herzls 12.
Siebenstundentag 26.
Sinaihalbinsel 67.
Singer 31.
Slatopolsky 81.
Society of Jews 25.
Sofia 30.
Sokolow 61.
Soskin 67.
Stead 64.
Stein 43.
Stephens 67.
Stöcker 17.

Tanaland 86.
Temkin 81.
Thon 32.
Trietsch 54.
Tripolis 84.
Tschlenow 78, 81, 88.
Turow 32.

Uganda 28, 77ff., 83ff, 87.
Ussischkin 41, 52, 73, 80.

Vámbéry 62, 64, 75.
Vatikan 82.
Vogelstein 36.

Warburg 68.
Welt 35, 37, 38, 41, 42, 43, 44, 49, 52, 57, 120 (Programm).
Werner 47.
White 42.
Whitman 55.
Wiener Vorkonferenz 1893 28.
Wilhelm II. 42, 48.
Wilna 75.
Wir (Verein) 12, 111.
Witte 69, 71.
Wolffsohn 17, 29, 44, 47, 48, 52, 62, 66, 78.

York-Steiner 32, 82.

Zangwill 31, 60, 63, 78, 95.
Zion (Verband in Wien) 29, 118.
Zion (Zeitschrift) 53.
Zione—Zion 79.
Zionismus vor Herzl 28.
Zürich 37.

LIBRARY
APR
18
19
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DS
151
H4F7
1919

Friedemann, Adolf
Das Leben Theodor Herzla